Heute auf Seite 3: Vor großen Aufgaben

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 33 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 13. August 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Wiesbadener Eklat:

Das wahre Gesicht der „Gewaltfreien"

Kann man die „Grünen" überhaupt noch wählen?

Nach einer stehenden Redensart hat jedes Volk die Regierung, die es verdient. Wenn wir Deutschen im freien Teil unseres Vaterlandes jetzt die Parlamentarier haben, die wir verdienen, ist es schlecht um uns bestellt. Denn im Hessischen Landtag zumindest sitzen Abgeordnete, die, wie wir seit dem Anschlag des Frank Schwalba-Hoth von den „Grünen" auf den US-General Paul S. Williams bei einem Empfang im Wiesbadener Landesparlament wissen, auch vor reiner Gewalt nicht zurückschrecken. Anders kann dieses „unentschuldbare und unwürdige Verhalten" (Genscher in einem Telegramm an US-Außenminister Shultz) nicht interpretiert werden.

Als Schwalba-Hoth auf den Kommandierenden General des V. US-Korps, das in Frankfurt stationiert ist, losging, ihn als „Bloody Ami!" („Verdammter Amerikaner!") beschimpfte und ihm einen Viertelliter Blut aus einer Flasche ins Gesicht und über die Uniform spritzte, handelte es sich keineswegs um die Tat eines radikal-fanatisierten Einzelgängers innerhalb einer ansonsten gemäßigten Landtagsfraktion: Denn, wie die hessischen „Grünen" unmittelbar nach der Tat sich zu erklären beeilten, geschah der Angriff im Einverständnis mit der gesamten Fraktion und war bereits seit Wochen vorbereitet. Auch die „Grünen" in Bonn billigten am nächsten Tag diese grobe Tätlichkeit „als Versuch, einer Verzweiflung Ausdruck zu geben, um ... die Mitbürger auf die drohende Atomkriegsgefahr hinzuweisen". Und die „Grünen" in Wiesbaden selbst waren mit dieser makabren Entgleisung ihres Fraktionskollegen offensichtlich noch immer nicht befriedigt. Denn wegen einer von ihnen inszenierten Demonstration gegen die „Kriegsvorbereitungen der USA" mußten die amerikanischen Gäste den Landtag durch die Hintertür verlassen.

Hier wurde wieder einmal deutlich, wie eine radikale Minderheit das demokratische Bild der Bundesrepublik Deutschland Stück für Stück verzerrt und grundlegend zu verändern sucht. Eine Minderheit zudem, die die Gewaltfreiheit bis zum Abbau jeglicher Verteidigungsfähigkeit von jedermann fordert, aber offensichtlich selber nicht zu erfüllen bereit ist.

Unter dem Banner der Friedfertigkeit und des Lebens marschiert hier eine Armee, die eine neue Ära der Gewalt und des Terrors, des Gesinnungsterrors nämlich, einläutet, als Minderheit mit allen Mitteln bemüht, ihre Meinung der andersdenkenden Mehrheit aufzuzwingen.

Noch hinlänglich bekannt ist das Bild des Ex-Generals Bastian von der Bundestags-Fraktion der „Grünen", der sich im Rahmen der Ostermärsche bei den Blockaden von Einrichtungen der amerikanischen Streitkräfte in der Bundesrepublik von Polizisten wegtragen ließ. „Passiver" oder „gewaltfreier" Widerstand hieß das im Jargon der NATO-Gegner; und wütender Protest erhob sich, als Innenminister Zimmermann, aber auch immer mehr Juristen zu dem Urteil kamen, gewaltfrei seien diese Aktionen keineswegs, da sie die Sicherheitskräfte zum Einsatz zwängen und damit den Tatbestand einer Nötigung erfüllten. Nun haben die „Grünen" das Tarnmäntelchen der Passivität endgültig von ihren Schultern gestreift.

Besondere Paradoxie gewinnt die fanatische Entgleisung von Schwalba-Hoth angesichts der Tatsache, daß sie sich gegen einen Repräsentanten jenes Verbündeten richtete, ohne dessen Präsenz — zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt und auf absehbare Zeit — es auch in diesem Teil Deutschlands sicherlich längst keine Möglichkeit des Protestes, keine Freiheit und Demokratie mehr gäbe.

Parlamentspräsident Lengemann hat in Wiesbaden klar ausgesprochen, was die Mehrzahl der Bundesdeutschen sicherlich von dem Angriff auf den General hält: Es handele sich dabei um „blindwütigen, ja schizophrenen Aktionismus". Zum ersten Mal habe im Hessischen Landtag ein Abgeordneter „Blut an Stelle des freien Wortes gesetzt".

Schwalba-Hoth, der sich solches am nächsten Tag bei der Landtagssitzung anhören mußte, nahm es gelassen hin, immer dann in gespielter Empörung den Kopf schüttelnd, wenn er die Linse der Fernsehkameras auf sich gerichtet sah. Auch das von der Wiesbadener Staatsanwaltschaft gegen ihn eingeleitete Ermittlungsverfahren wegen Körperverletzung, Sachbeschädigung und Beleidigung dürfte ihn nicht sonderlich stören, denn es ist bereits das zweite: In Marburg hat der Staat gegen ihn ermittelt, weil er als Präsident des Studentenparlaments Gelder von Hochschülern veruntreut haben soll.

Jedes Land hat das Parlament, das es verdient — die Hessen denken hoffentlich daran, wenn sie am 25. September ihr Kreuzchen machen. Auch wenn Schwalba-Hoth nicht mehr zur Wahl stehen wird: Er wird dem neuen Landtag nicht mehr angehören, sondern will dann als Referendar im Schuldienst arbeiten...

Ansgar Graw



Vor genau 22 Jahren, am 13. August 1961, wurde in Berlin (siehe unser Archiv-Bild) mit dem Bau jener Mauer begonnen, die in den folgenden Jahren so „vervollkommnet" wurde, daß sich heute eine Sperranlage durch ganz Deutschland zieht. Alle innerdeutschen Gespräche und Kontakte mit Ost-Berlin haben nur dann einen Sinn, wenn sie geeignet sind, das Leben der Menschen im geteilten Vaterland zu erleichtern

Peinliche Folgen falscher Erziehung

H. W. — Wer sich beruflich die Mühe oder privat das Vergnügen gemacht hat, sich mit Jugendlichen über politische Fragen zu unterhalten, wird — je nach Veranlagung — erschreckt oder amüsiert sein. Letzteres aber hieße eine Sache auf die leichte Schulter nehmen, die doch einmal für unsere heranwachsende Generation und für deren Stellung zum gesamtdeutschen Problem von entscheidender Bedeutung sein kann.

Es sollte hier nicht von jenen geistig einseitig indoktrinierten Jugendlichen gesprochen werden, die meistens selbst unangreifbaren Tatsachen gegenüber unzugänglich sind, weil ihr „Weltbild bereits fertig ist und es daran nichts mehr zu rütteln gibt". Die Verantwortung tragen letztlich diejenigen, die dieses schiefe Bild vermitteln und die sich vielleicht noch etwas darauf zugute tun, die Geschichte eines fleißigen Volkes sozusagen in ein Verbrecheralbum umfunktioniert zu haben.

Darum soll es heute nicht gehen, sondern es soll ein Wort zu jener Untersuchung gesagt werden, die noch von der Regierung Schmidt in Auftrag gegeben worden war und deren Aufgabe unter anderem dahingehend lautete, herauszufinden, wie die Jugendlichen zum innerdeutschen Verhältnis und zur Frage der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes stehen.

Wer weiß, welch seltsame Antworten oft zu den einfachsten Gegenwartsfragen gegeben werden, und wer berücksichtigt, welch geringen Stellenwert die deutsche Frage oft im Unterricht einnimmt, wer einkalkuliert, was in gewissen Medien zu diesen Themen gesagt wird, der wird sich nicht wundern, wenn er hört, daß gemäß der zitierten Umfrage 43 Prozent unserer Jugendlichen die „DDR" als Ausland werten.

Es mag wohl sein, daß solches Denken dem „Entspannungskurs" entgegenkam, und wir wissen, daß gerade im Ostblock mit jenem „biologischen Problem" gerechnet wird, d. h. dem Aussterben jener Generation, die das Deutsche Reich in seinen rechtmäßigen Grenzen noch erlebt hat.

Oft trifft eine gewisse Schuld auch die Eltern, die, manchmal bedingt durch Existenzaufbau, nicht selten aber auch aus Bequemlichkeit, darauf verzichtet haben, ihrer Jugend das Bild des unteilbaren Vaterlandes zu vermitteln, das heute nach dem Spruch der Sieger getrennt sein soll bis zu einem Friedensver-

Polen:

Auch kirchliche Hilfe problematisch

Staatssekretär Hennig warnt vor der Unterstützung des Regimes

Schon in der Folge 31 unserer Zeitung hatten wir im Zusammenhang mit dem geplanten „kirchlichen Hilfsprogramm zur Entwicklung und Modernisierung der privaten Landwirtschaft in Polen", für das fünf Milliarden bereitgestellt werden sollten, darauf hingewiesen, daß im Grunde jede humanitäre Hilfe, die den Menschen zugute kommt, zu begrüßen ist. Bei der Vergabe derartiger Mittel aber an die polnische Landwirtschaft sind wir von unseren Lesern immer wieder darauf angesprochen worden, daß Polen mit der Verwaltung der deutschen Ostgebiete ein Territorium mit einer blühenden Industrie und Landwirtschaft übernommen habe, die vorher zur Befriedigung des Nahrungsbedarfs des gesamten Reiches weitgehend beigetragen habe.

Jetzt hat auch der Staatssekretär im innerdeutschen Ministerium, Dr. Ottfried Hennig, der zugleich Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist, Bedenken gegen eine Beteiligung der Bundesrepublik an dem vorgenannten Programm geäußert. Er bemerkte hierzu, hier werde Geld in ein Faß geschüttelt. „Die Größe des Loches bestimmt der polnische Staat."

Nicht selten ist auch von protestantischen Ostpreußen, die in der Heimat verblieben sind, zu hören, daß sie von den Hilfssendungen ausgeschlossen bleiben, die über kirchliche Verbände zur Verteilung gelangen.

Ganz unabhängig von dieser Feststellung hat Dr. Hennig mit Recht die Frage gestellt, woher die Hälfte der Mittel genommen werden solle, die von den EG-Staaten und den USA gemeinsam getragen werden sollen. Woher solle die Europäische Gemeinschaft die 500 Millionen nehmen, wenn man an die noch nicht gelösten Beitragsprobleme Großbritanniens, die Belastungen aus dem portugiesischen und spanischen EG-Beitritt und an die ungelöste Finanzierung der europäischen Agrarpolitik denke?

Hennig zeigte volles Verständnis dafür, daß das polnische Episkopat dieses Programm gerne realisiert sehen würde und bemerkt, es könnten wohl auch keine Bedenken geltend gemacht werden, wenn es sich um ein privates Projekt handele. Es sei vernünftig, wenn sich die deutschen Bischöfe an einem solchen Projekt beteiligten, doch sehe er nicht ein, daß der deutsche Steuerzahler hierfür zahlen solle.

Im übrigen bezweifelte Hennig, ob die Kirche überhaupt in der Lage sei, ein derart kompaktes Programm abzuwickeln. Die Kirche verfüge schwerlich über die Infrastruktur, um zum Beispiel Landmaschinen zu verkaufen oder Gummistiefel zu verteilen. Sie müsse sich hierzu dann der Hilfe des Staates bedienen. Was jedoch die Hilfe an den Staat angeht, so zitierte Hennig den polnischen Philosophen Leszek Kolakowski, der zur Zeit in Oxford lebt: „Alle humanitäre Hilfe, die den Menschen in Polen in ihrer schrecklichen Lage helfen könnte, ist nützlich — natürlich die direkte Hilfe, nicht Hilfe an die Regierung, an den Staat. Denn der Staat, wie er jetzt ist in Polen, ist eine Regierung, die von der überwiegenden Mehrheit der Polen als fremde Regierung betrachtet wird. Und jede Hilfe, dieser Regierung gegeben, wird zu schärfster Unterdrückung benutzt werden."

Hans Ottweil

trag. Wenn aber 77 Prozent aller Befragten angaben, daß die sie interessierenden Themen über Mitteldeutschland im Schulunterricht gar nicht oder nur am Rande behandelt wurden, wenn selbst Danzig als eine in der „DDR" liegende Stadt bezeichnet wird, dann, so scheint uns, ist es an der Zeit, nicht nur den Mund zu spitzen...

Es sollte den Lehrern endlich zur Pflicht gemacht werden, der Jugend die deutsche Geschichte objektiv zu vermitteln und dabei vor allem darauf abzuheben, daß das Deutsche Reich 1945 keineswegs untergegangen ist, sondern nach einem Urteil unseres obersten Gerichts fortbesteht und daß ein jeder von uns — und das bezieht sich auch auf die Jugend — nach dem Grundgesetz verpflichtet ist, sich für die deutsche Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit einzusetzen.

Wir sollten unsere junge Generation ermuntern, ihre Schritte nicht nur ins Ausland zu lenken, sondern in Deutschland zu bleiben, Thüringen und Sachsen, die Wartburg und Dresden, Weimar, die Stadt Goethes, oder die vielen wunderschönen Städte und Landschaften in Mitteldeutschland zu besuchen. Je länger die Trennung dauert, desto enger müssen die Kontakte zwischen den Menschen hüben und drüben werden. Die Verbundenheit mit den Menschen in Mitteldeutschland muß sichtbaren Ausdruck finden, und man kann nur wünschen, daß auch Ost-Berlin Wege findet, um die menschlichen Begegnungen zu erleichtern.

Deutschland würde erst dann in den Herzen unserer Menschen gestorben sein, wenn wir uns nicht mehr als ein Volk empfinden und wenn wir nicht mehr bemüht wären, dieser Gemeinschaft auch entsprechenden Ausdruck zu geben. Der Grundstein hierzu wird zweifelsohne in den Schulen gelegt. Alle materiellen Verbesserungen bleiben Stückwerk, eine echte „Wende" muß sich im geistigen Bereich vollziehen; dazu gehört vor allem, daß unsere junge Generation wieder in Achtung und Liebe zu unserem unteilbaren Vaterland erzogen wird.

Militärpolitik:

Das sowjetische Engagement wächst

Steigende militärische Konfrontation zwischen Ost und West auch im Weltall

Während wir uns seit Jahren über die konventionelle und atomare Sicherheit in Europa Sorgen machen, hat sich — allgemein kaum bemerkt — eine Verlagerung der militärischen Bedrohung in und aus dem Weltraum vollzogen. Wir hören zwar immer von Satelliten, die in den Weltraum geschossen werden und beobachten Start und Landung der bemannten Himmelskörper, aber warum dies alles geschieht und notwendig ist, darüber hören wir wenig, machen uns aber auch wenig Gedanken darüber.

Die technische Revolution hat durch die Nutzung des Weltraums für Angriff und Verteidigung den Mächten, die den Weltraum nutzen, neue Möglichkeiten gegeben, für uns auf der Erde neue Drohungen gebracht. Die technischen Revolutionen bei der potentiellen Nutzung des Weltraumes haben den Streitkräften der Sowjetunion und der USA durch den Einsatz der Satellitensysteme neue Möglichkeiten gegeben. Die militärischen Weltraumobjekte der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten dienen der Unterstützung militärischer Operationen auf der Erde, und zwar bei Kommunikation, Kommando und Kontrolle, bei Warnung, Navigation und bei Wettervorhersagen. Diese Weltraumsysteme werden in zunehmendem Maße für das Kommando und die Kontrolle militärischer Operationen und Planungen eingesetzt.

Die USA betrachten ihre Satelliten als strategische Warnsysteme, die die Raketenstarts der Sowjets signalisieren. Sie leisten damit einen Beitrag zur atomaren Abschreckung. Dem Bürger ist es nahezu unbekannt, daß durch das Weltraumbeobachtungssystem die Einhaltung von Rüstungskontrollvereinbarungen möglich ist.

Seit Beginn der 70er Jahre hat die Sowjetunion zu erkennen gegeben, daß sie den Weltraum als eine Arena der Kriegsführung ansieht. Über die 60er und 70er Jahre hinweg weiteten sie die militärischen Weltraumprogramme der Sowjetunion sowohl hinsichtlich des Umfanges als auch der Anzahl aus. Mittlerweile sind aus diesen Programmen reife, integrierte Systeme für die direkte und indirekte Unterstützung der sowjetischen Streitkräfte geworden. Sie besitzen unter anderem die Fähigkeit, Satelliten der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten zu bedrohen.

In den vergangenen zehn Jahren hat die Sowjetunion jährlich über 75 Weltraumobjekte gestartet, vier- bis fünfmal mehr als die Vereinigten Staaten. Zu Beginn der 80er Jahre stieg die Zahl sogar auf hundert pro Jahr. Die jährliche Nutzlast, die die Sowjets in eine Erdumlaufbahn brachten, ist zehnmal größer als die der USA. Die militärischen Raumfahrtprogramme der Sowjetunion reichen von ausgedehnten bemannten Missionen bis zu meteorologischen Kommunikations-, Navigations-, Aufklärungs-, Überwachungs-, Ziel- und Antisatellitenmissionen. Ständig befinden sich zwischen 70 und 110 auf ihrer Umlaufbahn. Etwa 85 Prozent aller sowjetischen Weltraumaktivitäten gelten hauptsächlich militärischen Zwecken. Das sowjetische Engagement im Hinblick auf das bemannte Weltraumprogramm wächst ununterbrochen. Durch weitere Hilfssysteme von großer Schubleistung sollen noch größere Raumstationen in die Umlaufbahn gebracht werden. Diese Raumstationen werden über 100 Tonnen wiegen und in der Lage sein, eine größere Mannschaft über einen längeren Zeitraum hinweg aufzunehmen. Die Anwendung und die zukünftige Entwicklung von sowjetischen Weltraumwaffensystemen deuten auf ein koordiniertes Programm hin, das darauf berechnet ist, Satelliten des Gegners, besonders in niedriger Umlaufbahn, zu zerstören. Des weiteren wird eine gelenkte Energie angestrebt, die aus dem Weltraum auf der Erde nutzbar gemacht wird, einschließlich des Laserstrahlwaffensystems.

Durch diese im Weltraum stationierten Systeme haben die Sowjets einen erheblichen Teil der Streitkräfte der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten unter Beobachtung. Die Überwachungssatelliten umfassen ein System, mit dem Abschüsse von Interkontinentalraketen entdeckt werden können. Nicht nur das Land, sondern das gesamte Meer ist in dieses Kontrollsystem eingeschlossen.

Die sowjetische Entwicklung eines einsatzfähigen Satellitensystems bringt für den Westen die Gefahr mit sich, daß der Weltraum zu einem feindlichen Umfeld wird. Aus diesem Grund hat das Verteidigungsministerium der USA eine Weltraumpolitik festgelegt, die das eigene militärische Weltraumsystem laufend auf den neuesten technischen Stand bringt. Es geht dabei darum, die eigenen Objekte im Weltraum überlebensfähig und dauerhaft zu erhalten und zu verstärken. Seit 1979 ist die Politik der Vereinigten Staaten darauf gerichtet, eine glaubwürdige Abwehr- und Vergeltungskapazität gegen mögliche sowjetische Aggression herzustellen. Es handelt sich hierbei sicherlich um eine langfristige Anstrengung, die der Sicherheit aller NATO-Partner dient.

Hans Edgar Jahn



Wie ANDERE es sehen:

„...und gleichzeitig weg mit den undemokratischen Alarmanlagen und automatischen Kameras!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Innere Sicherheit:

Vermummung und passive Bewaffnung

Die Union wird jede akzeptable Alternative mittragen

VON Dr. KARL MILTNER MdB

Die Vorfälle in Krefeld und bei anderen unfriedlichen Großveranstaltungen haben gezeigt, daß unser Grundrecht auf friedliche Demonstration durch dauernden Mißbrauch ausgehöhlt worden ist. Mit der vom Bundeskabinett beschlossenen Neuregelung des Landfriedens ist ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden; denn künftig werden die Gewalttäter besser als bisher zur Verantwortung gezogen werden.

Der Schutz ist aber noch unvollkommen. Bis zur Unkenntlichkeit maskierte und oft wie Raubritter bewaffnete Schläger und Chaoten machen vielfach durch ihren Terror den friedlichen Demonstranten die Ausübung ihrer Grundrechte unmöglich. Die CDU/CSU fordert deshalb seit langem zur Wiederherstellung des Rechts auf friedliche Demonstration das gesetzliche Verbot der Vermummung und der sogenannten passiven Bewaffnung.

Daß die SPD gegen diese Forderung ist, kann man wegen ihrer bekannten Verstrickungen mit der linken Szene und den zu erwartenden Herbstaktionen vergessen. Aber auch die FDP hat in der Vergangenheit Bedenken gegen eine derartige gesetzliche Regelung angemeldet. Diese unterschiedlichen Auffassungen sind jedoch kein Hindernis für eine praktikable Lösung. Denn die Koalitionsvereinbarung bietet hierzu eine eindeutige Grundlage. Sie stellt fest: „Es soll unverzüglich geprüft werden, ob Strafvorschriften gegen die Vermummung und passive Bewaffnung bei Demonstrationen erforderlich sind."

Das Papier liegt noch nicht vor. Zur Vermeidung von Irritationen und festgelegten Positionen muß dieser Bericht unverzüglich erstellt werden. Erst danach können aufgrund der dann vorliegenden Fakten die notwendigen Konsequenzen gezogen werden.

Unabhängig von dem Ergebnis der Prüfungen sollten aber folgende Gesichtspunkte nicht vergessen werden: Die Behauptung der Gegner des gesetzlichen Verbots, bereits nach dem geltenden Recht könne im Wege von Auflagen das Tragen von Masken und die passive Bewaffnung verboten werden, ist nicht stichhaltig und leicht zu widerlegen. Dies gilt allenfalls bei genehmigten Demonstrationen. Bei ungenehmigten sogenannten Spontan-Demonstrationen geht das nicht. Somit haben wir zur Zeit den grotesken Zustand, daß Demonstrationen bei rechtswidrigen Demonstrationen privilegiert werden.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion setzt sich deshalb nach wie vor für das generelle gesetzliche Verbot ein. Sie wird aber jede akzeptable Alternative mittragen. Zuerst muß jedoch der Prüfbericht auf den Tisch. Danach wird sicherlich ein angemessenes Ergebnis in der Koalition gefunden werden. Auf jeden Fall sollte der Grundsatz gelten: Reden ist Silber, Handeln beziehungsweise Verhandeln ist Gold.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint zur wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ostpolitik:

Jetzt „Wandel durch Handel"?

Kurz- und langfristige Ziele müssen gegeneinander abgewogen werden

Nachstehend veröffentlichen wir den Beitrag eines freien Mitarbeiters, von dem wir glauben, daß er Gedankengänge enthält, die auch für unsere Leser von Interesse sind und möglicherweise zu einer Diskussion für unsere Leserbriefseite anregen.

Knapp hundert Tage nach Bildung der neuen Bundesregierung hat Franz Josef Strauß der staunenden Welt gezeigt, welche außenpolitischen Optionen ihm von München aus offenstehen. Soll mit der Kredithilfe an die „DDR" und mit den Avancen an die Statthalter Moskaus ein neuer Abschnitt der Ostpolitik eingeleitet werden, oder wollte Strauß nur der Nachrüstungspolitik der Bundesregierung innenpolitischen Flankenschutz geben? Die Berufung auf Konrad Adenauer kann schon deshalb nicht befriedigen, weil sich die Welt in den letzten dreißig Jahren grundlegend verändert hat. Manche der Leitgedanken, die Strauß vor fünfzehn Jahren in seinem „Programm für Europa" formuliert hat, sind zwar erstaunlich aktuell geblieben. Aber ob er selbst noch an die Chance glaubt, die Herren des Kreml zu einem Verzicht auf die Herrschaft über ihr europäisches Vorfeld zu bewegen, muß wohl dahingestellt bleiben.

Der Wirbel um die Initiativen von Strauß ist vor allem dadurch zu erklären, daß es noch keine glaubhafte Alternative zum Entspannungskonzept der siebziger Jahre gibt. Obwohl sich die Bundesregierung deutlicher als ihre Vorgängerin zur Notwendigkeit der atlantischen Sicherheitspolitik bekennt, hat sie ihre ostpolitischen Zielvorstellungen im Unverbindlichen gelassen. Soll Egon Bahrs Parole von „Wandel durch Annäherung" durch die Hoffnung auf „Wandel durch Handel" ersetzt werden? Die Äußerung des Bundeskanzlers, man wolle so viel Osthandel wie möglich, aber selbstverständlich nicht auf Kosten der Sicherheit, gleicht der Aufforderung: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß! Die Behauptung der Osthandelsfreunde, der möglichst ungebremste Ostexport lasse sich dadurch mit den Geboten der Sicherheitspolitik harmonisieren, daß man sicherheitspolitisch sensitive Güter aus dem Warenstrom herausfiltert, ist schon deshalb Augenwischerei, weil die militärische Potenz der Sowjetunion von der Funktionstüchtigkeit der gesamten Wirtschaft des Imperiums abhängt.

Auch wenn die Abschreckung mit der Nachrüstung und dem Rogers-Plan wieder voll wirksam wird, darf die Frage nach einer ostpolitischen Leitvorstellung nicht ohne Antwort bleiben. Das gilt sinngemäß für die ganze NATO. Es liegt doch auf der Hand, daß das westliche Bündnis den Kraftakt der Gleichgewichtspolitik schon wegen der politischen Labilität der Europäer nicht für unbegrenzte Zeit durchhalten kann. Auch wird es dem Steuerzahler nicht entgehen, daß er über seine Beiträge zu den Kosten für die Gegenrüstung indirekt für den Osthandel zur Kasse gebeten wird. Die Wahrung des militärischen Gleichgewichts ist eine Voraussetzung, aber kein Ersatz für die Ostpolitik.

Die Suche nach einer glaubhaften Alternative zur „Entspannungspolitik" müßte bei einer umfassenden Analyse der östlichen Szene ansetzen. Dieses Unterfangen spitzt sich auf die Frage zu, ob das Moskauer Regime sich selbst und seine Wirtschaftsordnung liberalisieren kann, ohne Selbstmord zu verüben. Nur wenn man diese Frage bejaht, darf man über ein Nebeneinander von Rüstungswettlauf und möglichst ungezügeltem Osthandel nachdenken und mit dem Strauß des Jahres 1968 auf ein „Zwischeneuropa" hoffen. Wenn die Antwort aber negativ ausfällt, ist damit zu rechnen, daß die Herren des Kreml ihren Kurs fortsetzen, bis sie an die Grenzen dieser Möglichkeit stoßen.

Dann bleibt die Wirtschaft des Ostblocks ein Faß ohne Boden; dann braucht der Kreml die Verfügungsgewalt über das Potential der freien Europäer, damit er nicht auf den Stand einer wirtschaftlichen Mittelmacht zurückfällt, dann braucht er auch die geostrategischen Positionen ganz Europas, damit seine Rüstung kein Torso bleibt.

In der ganzen Geschichte gibt es kein Beispiel dafür, daß ein totalitäres Regime auf seine Macht verzichtet hätte. Die eiserne Konsequenz ihrer Politik läßt nicht den geringsten Zweifel an den Absichten der Moskauer Machthaber. Und schließlich müßten sie keine Kommunisten sein, wenn sie nicht aus den Reaktionen der westlichen Öffentlichkeit falsche Schlüsse ziehen würden. Eine sorgfältig abgestimmte Osthandelspolitik ist eines der wenigen Instrumente, mit denen der Westen Einfluß auf das Schicksal des Ostens gewinnen kann. Deshalb müssen wir auch bei der Deutschlandpolitik kurz- und langfristige Ziele gegeneinander abwägen. Nützen wir unseren Landsleuten wirklich, wenn wir den Telefonverkehr nach drüben erleichtern und den kommunistischen Regimen Lebenshilfe leisten?

Wolfgang Fleischer

Außenpolitische Rundschau:

Vor großen Aufgaben

England: Kampf der Steuerlast — Südafrika: Suche nach Lösungen



Steuert England weiterhin auf konservativem Kurs: Premierministerin Margarete Thatcher

Das englische Wahlrecht, das volksnah auf dem Wahlkreis und dem in ihm gewählten Repräsentanten beruht und auf die Schaffung einer regierungsfähigen Mehrheit abzielt, brachte der konservativen Premierministerin Thatcher im Juni dieses Jahres trotz eines leichten prozentualen Stimmenverlustes eine überwältigende Mehrheit an Mandaten. Angesichts ihres harten Wirtschaftskurses war sie innerhalb der eigenen Partei nicht unbestritten. Sie hielt durch und brachte im Sinn konservativer Politik zunächst den Staatshaushalt in Ordnung.

Vor den englischen Wahlen äußerte sich die Premierministerin in einem Interview mit „The Wall Street Journal" vom 31. März 1983 so: England sei sehr, sehr viel weiter in Richtung Sozialismus als die meisten demokratischen Staaten Europas im Hinblick auf den Umfang der nationalisierten Industrien und das Ausmaß wirtschaftlicher Kontrolle gegangen. Dadurch habe sich die politische Diskussion nach links verschoben und nun sei ihre konservative Regierung dabei, das Schwergewicht von links nach der Mitte zu verschieben. In der Erwartung wirtschaftlichen Wachstums will Thatcher allgemein die Steuerlast und im besonderen die Einkommensteuer ermäßigen. Soweit das aufschlußreiche Interview in der amerikanischen Zeitung.

Die Bostoner Tageszeitung „The Christian Science Monitor" veröffentlichte im Mai dieses Jahres einen Artikel aus London unter der bezeichnenden Überschrift: „Ist der Wohlfahrtsstaat unvermeidlich?" Die Zeitung berichtet über einen Arbeitsausschuß, der sich im Auftrag der englischen Regierung mit Fragen der Familienpolitik befaßt. Zwar bejaht dieser Ausschuß die Verpflichtung des Staates zu bestimmten Dienstleistungen wie für Gesundheit, Erziehung, die Straßen und Polizei. Auf der anderen Seite stellt er die Frage, ob man Mütter nicht ermutigen solle, zu Hause zu bleiben statt auswärts zu arbeiten, ob der einzelne nicht selbst die Verantwortung für seine Pension bei einem nur geringen Sicherheitsnetz des Staates übernehmen solle. Der links stehende „Guardian" veröffentlichte ein Papier, das starke Kürzungen im Gesundheitsdienst,

Kritik zwang zur Rücknahme

den Pensionen und der Erziehung vorschlug. Die Premierministerin, die diese Forderungen unterstützt hatte, wurde dann aber noch vor den Wahlen durch das Ausmaß der Kritik gezwungen, sich von den Kürzungsvorschlägen für das Gesundheitswesen zu distanzieren. Dieser Vorfall erinnert mich an eine Unterhaltung, die ich im Juni 1955 mit dem damaligen englischen Außenminister und späteren Premierminister MacMillan in einem Landhaus in der Grafschaft Sussex über den Gesundheitsdienst, den die Labour Party nach ihrem Wahlsieg unter Attlee in den Jahren 1945 bis 1949 geschaffen hatte, führte. Einige Tage vor dieser Unterhaltung hatte ich bei der Eröffnung eines neuen Flügels des Krankenhauses in East-Grinsted durch die Königinmutter einen Einblick in die Praxis des Gesundheitsdienstes nehmen können. In diesem Vier-Augen-Gespräch schilderte ich MacMillan meine durchaus negativen Eindrücke und fragte ihn, ob sich England auf die Dauer ein derartiges kostspieliges Gesundheitssystem leisten könne. MacMillan räumte ein, auch nach seiner Ansicht sei ein derartiges System, das zur Kostensteigerung geradezu einlade, nicht zu finanzieren. Die konservative Regierung aber sei außerstande, es zu beseitigen, weil sich zwischenzeitlich die Mittelschicht, die den Hauptanteil der Wählerschaft der Konservativen Partei ausmache, so an die vermeintlich kostenlose Dienstleistung durch den Staat gewöhnt habe, daß deren Abschaffung durch die konservative Regierung zu deren Niederlage bei den nächsten Wahlen und zur Wiedereinführung durch die Labour-Regierung führen werde. Fälschlicherweise bilde sich der einzelne Wähler ein, daß andere für ihn zahlten, während die überhöhten Kosten des staatlichen Gesundheitsdienstes über Steuern zwangsläufig auch bei dem sogenannten kleinen Mann eingezogen würden. Das ist der Stand von heute, obwohl man erwarten darf, daß Thatcher ungleich ihren konservativen Vorgängern vor Einschränkungen nicht zurückschrecken wird, ist doch Ziel konservativer Politik, die Eigenverantwortlichkeit zu steigern bei gleichzeitiger Erhöhung des ihm zur freien Verfügung stehenden Einkommens.

Im Jahr 1980 und 1982 hat die Regierung zwei Gewerkschaftsgesetze durchgesetzt. Bisher jedoch noch nicht die Rechtspflicht zur Einhaltung von Tarifverträgen. Das erste Gesetz erschwert den sogenannten Sympathiestreik von Gewerkschaften, die nicht unmittelbar betroffen sind. Es sieht außerdem staatliche Unterstützung zur Durchführung geheimer Abstimmung unter den Arbeitnehmern vor. Das zweite Gesetz beseitigt den Schutz für den „closed shop", der nur die Beschäftigung solcher Mitarbeiter erlaubt, die Mitglieder einer bestimmten Gewerkschaft sind. Entsprechende Verträge sind nunmehr nichtig. Das konservative Parteiprogramm sieht im Interesse größerer Freiheit der einzelnen Arbeitnehmer, die in diesem Fall im Zeichen der „Solidarität" von den Gewerkschaften bedroht wird, weitere Einschränkungen der Gewerkschaftsmacht vor.

Die Premierministerin hat durch ihre kühne und beharrliche Wirtschaftspolitik Erfolge erzielt, an die man bei ihrer Regierungsübernahme nicht zu denken wagte. Bei erheblicher Produktivitätssteigerung setzte die Wirtschaft überzählige Kräfte frei, was wiederum die Höhe der Arbeitslosenziffer erklärt. Andererseits steht die englische Stahlindustrie im Gegensatz zu der krisengeschüttelten deutschen an der Spitze aller europäischen Industriestaaten. Thatcher hat das Budgetdefizit auf drei Prozent des Bruttosozialprodukts, damit den niedrigsten Satz aller europäischen Staaten gedrückt. Die Inflationsrate wurde von 22 Prozent auf 3,7 Prozent zurückgeführt. Subventionen wurden abgebaut und nationalisierte Zweige der Wirtschaft privatisiert. Auch die englische Luftfahrt und der elektronische Teil der Post sollen noch in diesem Jahr in private Hände überführt werden. Ein englischer Wirtschaftler meinte zu den Überlegungen über Einführung einer Tarifrente und vorzeitiger Pensionierung in der Bundesrepublik spöttisch: „Wir freuen uns über die Neigung der Deutschen, mit Arbeitszeitverkürzung die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen", denn mit den steigenden Kosten würde die deutsche Wirtschaft weniger wettbewerbsfähig werden.

Vergleicht man die deutsche Wirtschaftspolitik mit derjenigen der englischen Regierung, indem beispielsweise Familienminister und Generalsekretär der CDU, Geißler, eine kostspielige und gleichzeitig unwirksame Familienpolitik propagiert, weil ganz andere als finanzielle Probleme die Kinderarmut in der Bundesrepublik bedingen, dann wird man das Fehlen einer Konservativen Partei bei uns bedauern. Denn trotz eines tüchtigen Finanzministers und eines erfahrenen Wirtschaftsministers ist zu erwarten, daß es aus Furcht vor den Wählermassen bei halben Maßnahmen bleiben wird. In Wirtschaftskreisen spricht man nicht ohne Grund von der CDU als einer besseren SPD. Über Steuerprogressionen schreitet der Anteil des Staats am Sozialprodukt unaufhaltsam fort. Die Staatsquote ist von 1960 mit 32,9 Prozent auf 50 Prozent 1983 gestiegen. 183 Milliarden DM entfallen gegenwärtig auf Personalkosten, nach dem der Personalbestand seit 1960 von zwei Millionen öffentlicher Bediensteter auf rund vier Millionen gesteigert wurde. Die Zürcher Wirtschaftszeitung „Finanz und Wirtschaft" meinte in ihrer Ausgabe vom 9. Juli 1983: „Was auf jeden Fall als Hypothek bleibt, sind die Wohlfahrtsstaatslasten der dreizehn Jahre vor Kohl (an denen CDU/CSU fleißig mitgebastelt haben, weil man doch auf die Gunst der Wähler achten mußte), und die wird man auf Staats- wie auf Unternehmensebene nicht so rasch los. Mein Ceterum censeo: 13 Milliarden flüssiger Mittel bei Siemens sprechen nicht für besonders große Investitionsfreudigkeit." Aber Gewerkschaften und andere Interessenverbände jammern und drohen wegen des Abbaus eines weitaus überdehnten „sozialen Netzes", das zu Lasten einer gesunden Wirtschaft, einer Eigentumsbildung in privater Hand und einer überdimensionalen Staatsverschuldung von den Parteien des Bundestags geschaffen wurde. Daß nur hier und nur hier Abstriche möglich und notwendig sind, wissen alle Beteiligten. Die Regierung sollte unbekümmerter als bisher den Abbau beginnen.

Europäische Politiker sollten sich in Fragen der Verhältnisse in Südafrika mehr als bisher zurückhalten, da sämtliche afrikanischen Projekte, die der Westen zur Entkolonialisierung entwarf, gescheitert sind. Daß der rein politisch agierende Weltkirchenbund und neuerdings die katholischen Bischöfe der Bundesrepublik unter Berufung auf den Episkopat Südafrikas bei ihrem Werben für „Misereor" 1983 glaubten, sich dieses Problems annehmen zu müssen, macht die Sache um nichts besser. Zwischenzeitlich hat sich ein Untersuchungsausschuß katholischer und evangelischer Christen zur Prüfung des Materials gebildet, das „Misereor" zur Fastenaktion 1983 zur Lage in Südafrika verteilte. Dieser Ausschuß sollte sich darüber hinaus mit der Frage befassen, welchen Punkt der Tagesordnung der Bischofskonferenz „Südafrika" — vielleicht gegen Ende? Aufbruchsstimmung? — bildete und wie eingehend dieser Punkt von den Bischöfen noch beraten werden konnte. Des weiteren würde interessieren, warum sich plötzlich die Aufklärungsaktion auf Südafrika beschränkte, während ursprünglich auch andere Staaten des afrikanischen Kontinents angesprochen werden sollten. Dabei wäre es nicht uninteressant, Auskunft über die Rolle, die der nunmehr zum Weihbischof ernannte Herr Schwarz und der Generalsekretär von „Misereor", Herr Prälat Herkenrath, bei der ganzen Aktion gespielt haben, zu erhalten. In der katholischen Öffentlichkeit verdichtet sich jedenfalls der Verdacht, daß sich unter der Ägide von Herrn Schwarz ein Klub linksgerichteter Priester und Laien bei „Misereor" gebildet hat. Sollte das zutreffen, würde allerdings die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche ebenso leiden, wie die der evangelischen Kirche schon seit Jahren beeinträchtigt ist. In diesem Zusammenhang noch eine Mitteilung: Ich hatte in der in Würzburg erscheinenden katholischen „Deutschen Tagespost" einen Leserbrief kritischen Inhalts zur Fastenaktion „Misereor" veröffentlicht. Darauf schickte mir der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz Südafrikas, Herr Erzbischof Hurley, einen photokopierten Artikel des „Diamond Fields Advertiser" vom 26. April 1983 über die Unterernährung südafrikanischer Kinder mit eigenhändigen Anmerkungen in deutscher Sprache. Selbstverständlich bin ich für jede Aufklärung dankbar und ebenfalls überzeugt, daß die Regierung Südafrikas noch manches im Lande ändern und bessern muß. So beispielsweise die Krankenhausverhältnisse in Soweto.

Nachdem jedoch alle Versuche der Europäer gescheitert sind, auf dem afrikanischen Kontinent ein Zusammenleben der verschiedenen Rassen zu ermöglichen und das letzte Beispiel in Zimbabwe sich auch als Fehlschlag erweist, sollten sich die Bischöfe nicht durch konkrete politische Vorschläge wie „Ein Mann — eine Stimme" und ähnliche Forderungen belasten, da dies nicht ihres Amtes ist.

Der erste schwarze Premierminister Zimbabwes, der Methodisten-Bischof Muzorewa, beklagt nunmehr, die Menschenrechtsverletzungen unter Mugabe seien schlimmer als diejenigen der weißen Minderheitsregierung unter Premierminister Smith. Mugabe und seine Zanu-Partei verfolgten die Christen und unterdrückten die Bevölkerung mehr als vor der Unabhängigkeit. Herr Erzbischof Hurley aber sollte sich einmal in den abgewogenen Artikel „Misereor gegen Südafrika" des Grafen Dönhoff in dem Rundbrief Nr. 16 des Arbeitskreises „Christen für Partnerschaft statt Gewalt" vertiefen.

In diesem Zusammenhang noch eine Stimme aus den ansonsten ideologiebefangenen USA, nämlich dem „Wall Street Journal" vom 3. Juni 1983, wo es in einem Artikel von Professor Arkes über Südafrika heißt: „Und wenn unser Bedauern darin begründet ist, daß Menschen ohne ihre Zustimmung regiert werden, warum sollte die Farbe der Menschen irgendeinen Unterschied begründen? Warum sollten wir nicht ebenso betroffen sein, wenn Menschenwesen ohne ihre Zustimmung in Vietnam, Cuba und der Sowjetunion regiert werden — in Regimen, die noch härter in ihrem Despotismus und Terrorismus als die Regierung von Südafrika sind?" In der Tat, die Kirchen würden allmählich keine Zeit zur seelsorglichen Betreuung der Gläubigen mehr finden, wollten sie gerechterweise an allen Stellen wirkliche und an vielen Stellen auch nur vermeintliche, weil willkürlich überdehnte Menschenrechte verteidigen, da diese Zielsetzung alle kirchlichen Kräfte vom Kaplan bis zum Erzbischof und Kardinal pausenlos in Anspruch nehmen würde.

Südafrika ist ein besonderer Fall. Die Regierung ist bemüht, Lösungen zu finden, die sie gegen Widerstand reaktionärer und progressistischer Kreise der Weißen, gegen die Opposition von Farbigen — mit denen sie zwischenzeitlich zu einem Übereinkommen gelangt ist — und Schwarzen durchsetzen muß. Daß Demokratie nicht die den afrikanischen Völkern angemessene Staatsform ist, sollte auch

Südafrikas geopolitische Bedeutung

der ideologiebefangenste westliche Politiker bemerkt haben. Im großen und ganzen steuert nach meiner Meinung die Regierung Botha den richtigen Kurs. Den Schwarzen sollte sie nur solche Heimländer anbieten, die ihren Lebensstandard sichern. Das Problem bleiben dann die rund sechs Millionen städtischer Schwarzer. Denn ein Zusammenleben von Weißen, Farbigen und Schwarzen in einem Staat ist auf Dauer nur möglich bei weitgehender Autonomie jedes Volkes. Dazu bedarf es allerdings einer umfassenden Erziehung des schwarzen Bevölkerungsteils. Die volklichen Unterschiede, die eine unterschiedliche Arbeitsintensivität bedingen, werden bei staatlicher und wirtschaftlicher Neugliederung bleiben und zwangsläufig zu unterschiedlichen Einkommens- und Vermögensverhältnissen führen. Daß Südafrika in Namibia keine Sowjetrepublik unter der Diktatur Nuiomas dulden will, ist allzu verständlich.

Die deutsche Außenpoltik ist nach 1955 erstarrt und seit 1969 ideologisiert worden. Bundeskanzler Kohl sollte die politischen Beziehungen zu Südafrika nach unseren politischen und wirtschaftlichen Interessen ausrichten. Geopolitisch ist Südafrika für unsere Ölversorgung von entscheidender Bedeutung. Wir beziehen von dort 11 Prozent unserer Zinkerze, 60 Prozent der Chromerze, 12 Prozent der Kupfererze, 14 Prozent des Rohkupfers, 59 Prozent der Manganerze und 25 Prozent der Zinnerze. Hingewiesen sei noch auf die umfangreichen Vanadium- und Uranvorkommen. Der Ausfall von Chrom und Mangan könnte durch Bezüge aus anderen Ländern nicht ersetzt werden und würde zu einer Reduzierung unseres Sozialprodukts um 25 Prozent mit entsprechenden Auswirkungen auf unseren Arbeitsmarkt führen.

Ideologiefrei erblickt Rußland in Südafrika einen Stein zur Begründung seiner Weltherrschaft und zur Beherrschung Europas. Diese Politik wird es unberührt von der Apartheidpolitik entweder in Zusammenarbeit mit Südafrika oder wahrscheinlicher im Kampf gegen Südafrika betreiben.

Hans Berger



Auf dem richtigen Weg: Südafrikas Premier Pieter Botha, hier bei einem Besuch in Soweto

Fotos Archiv

Glosse:

Der ideale Wald

Interview mit Oberförster Hugo

Als ich den legendären Oberförster Hugo besuchte, stand er vor dem Forsthaus und paffte lächelnd blaue Wölkchen aus seiner langen Tabakspfeife. „Herr Oberförster", sagte ich, „der saure Regen hängt wie eine Gewitterwolke drohend über dem Forstamt und Sie lächeln still vergnügt."

„Ja, ja", sagte Oberförster Hugo und richtete seine Pfeife wie eine Jagdflinte auf mich, „ich habe Grund zur Freude: Für uns gibt es keinen sauren Regen mehr."

„Ist das wirklich wahr?", spöttelte ich. „Haben Sie den sauren Regen einfach vom Schreibtisch gewischt? Oder hat sich das Waldsterben plötzlich ins Gegenteil verkehrt?"

Der Bart des Oberförsters Hugo schien sich vor Empörung zu sträuben. „Junger Mann", entgegnete er bissig, „über den sauren Regen können Sie keine Sensationsberichte mehr schreiben und täglich die Öffentlichkeit verunsichern. Es ist aus und vorbei mit Ihrer Honorarschinderei!" Ein triumphierendes Lächeln glitt über sein wettergegerbtes, faltenreiches Gesicht. „Das Waldsterben ist von unserem Forstamt ad acta gelegt. Weder saurer Regen, Rotfäule noch Wild können zukünftig noch Schäden anrichten. Das Problem ist abgeholzt!"

„Abgeholzt?", staunte ich. „Erklären Sie das bitte deutlicher." Ich witterte einen Knüller für unser Blatt und holte Stenoblock und Kugelschreiber heraus.

„Die sauren Presseberichte gingen mir gewaltig auf die Nerven", antwortete er und tippte mir mit der Pfeife gegen die Brust. „Auch die Jagdpächter nervten mich dauernd: sie befürchteten Auswirkungen des sauren Regens auf das Wild. Es mußte also endlich etwas geschehen!"

„Und was geschah?", fragte ich gespannt.

„Was naive Gemeinderäte konnten, dachte ich, kann ich auch. Und so ließ ich am Waldrand eine große, weithin sichtbare Tafel aufstellen, mit dem Hinweis: Saureregenfreie Zone!"

„Hat sich der saure Regen danach gerichtet?", fragte ich.

„Natürlich nicht, junger Mann! Aber die Öffentlichkeit sah zum ersten Mal, daß wir nicht untätig im sauren Regen standen. Die Plakataktion war also ein voller Erfolg. Sie erregte Aufsehen wie die Stadtverordneten, die ihre Gemeinde zu atomwaffenfreien Zonen erklärten, in der Meinung, die Raketen würden im Ernstfall einen Bogen um sie machen."

„Mit Schildern ist weder der saure Regen noch eine einzige Rakete zu stoppen", sagte ich.

„Sehr richtig", sagte Oberförster Hugo. „Das Baumsterben ging also weiter. Aber nur für kurze Zeit: Ich ließ alle Bäume fällen!"

Verblüfft zeigte ich zum nahen Wald: „Der steht doch noch! Aber Wild habe ich lange nicht gesehen."

„Ist er nicht wunderschön, unser Wald", seufzte Oberförster Hugo ergriffen. „Es war nicht billig, ihn so gut hinzukriegen. Nun sind die Bäume für alle Zeiten völlig immun gegen sauren Regen. Die Zukunft, junger Mann, gehört dem Wald aus säurefestem Kunststoff: Keine Wildschäden, keine Rotfäule, kein Windbruch und kein saures Waldsterben mehr. Einfach ideal!"

„Aber das Wild", sagte ich, „wie kann es in Ihrem Kunststoffwald überleben? Was sagen die Jagdpächter dazu?"

Oberförster Hugo lächelte. „Die Revierinhaber können jetzt endlich einmal unsere Abschußpläne voll erfüllen. Ich ließ genügend Rehwild aussetzen, aus bestem Kunststoff, versteht sich! Darunter auch kapitale Böcke. Das Wild hat Rollschuhe und wird vom Forstamt-Computer automatisch durch den Kunststoffwald gesteuert."

Der alte Grünrock geht wirklich mit unserer fortschrittlichen Zeit, dachte ich: Die Forstsamen- und Forstpflanzenbetriebe werden sich auf Kunststoff umstellen müssen. „Herr Oberförster, noch eine letzte Frage..."

„Tut mir leid, junger Mann", unterbrach er mich und klopfte eilig seine Pfeife aus. „Der Wetterbericht vom Fernsehen hat auffrischenden Wind gemeldet. Ich muß schleunigst in den Wald und die Stereoanlagen einschalten, damit das Rauschen der Bäume von den Tonbändern zu hören ist."

„Ja, ja", sagte Oberförster Hugo, nickte mir leutselig zu, pfiff seinem Hund und verschwand im Walde. Dort schwang er sich von Ast zu Ast, um den teuren Humusboden aus Kunststoff zu schonen. **Günther Just**

Schulwesen:

Die böse Saat linker Lehrdoktrinen

Zustände an bundesdeutschen Schulen nehmen auch weiterhin alarmierende Ausmaße an

Während Zehntausende von Junglehrerinnen und Junglehrern nach abgeschlossener Ausbildung nicht die geringsten Chancen sehen, in den Schuldienst übernommen zu werden, gerät das Klassenzimmer für jene, die unterrichten dürfen, mehr und mehr zu einer Art von Schreckenskammer, in der Lehrerinnen wie Lehrer so gut wie hilflos wüster Anpöbelei und sogar Tätlichkeiten ausgesetzt sind.

Die böse Saat linker Lehrdoktrinen, deren höchstes Ziel es war, in den Schülern „kritisches Bewußtsein gegen die restaurative Gesellschaft" zu wecken und jegliche elterliche Autorität zu untergraben, hat zu Auswüchsen geführt, die nun gerade jene am härtesten spüren müssen, die selber gezwungen waren, diese Saat zu vermitteln.

Nicht nur, daß die stürmischen Erwartungen und Hoffnungen in einem liberalen Unterrichtsstil einer maßlosen Ernüchterung gewichen sind, die gerade junge Lehrkräfte zermürbt und deprimiert und die zu Neurosen und Psychosen, ja sogar zu Selbstmorden geführt hat, deren Zahl weit höher liegt als in anderen Berufsgruppen mit akademischer Bildung. In vielen Klassen gleicht die Situation mittlerweile der eines Käfigs, in der der Dompteur angesichts jeglichen Verlustes seiner Autorität sein Heil nur noch in der Flucht suchen kann.

Welche Ausmaße die Kriminalisierung in manchen Schulen schon erreicht hat, beleuchtete vor kurzem selbst die liberale Wochenzeitung „Die Zeit", als sie als Autorin Heike Lebeck zu Wort kommen ließ, die als Lehrerin an einer Hamburger Grundschule arbeitet.

Die Pädagogin berichtet unter anderem von einer Kollegin, die einen Schüler der ersten Klasse höflich zu sich bittet, weil er mit obszönen Ausdrücken eine kleine Mitschülerin beschimpft hat. Doch der Dreikäsehoch schreit sie an: „Leck mich am A...!" Darauf fordert die Lehrerin den Pöbler auf, für heute die Schule zu verlassen. Der stapft geräuschvoll zur Tür, knallt sie hinter sich zu, reißt sie dann aber wieder auf und brüllt die Lehrerin noch einmal an: „A...loch!"

Eine andere Lehrerin scheucht Kinder aus stacheligen Büschen heraus. Da schallt es ihr entgegen: „Alte Nutte!" Andere Beispiele für die so wenig erfolgreiche „emanzipatorische" Erziehung: Als eine Lehrerin einen Achtjährigen in seiner Rechtschreibung verbessern will, lehnt der sich auf: „Ich kann schreiben, wie ich will!" Oder auf eine Ermahnung hin ein anderer Schüler: „Sabbel mich nicht an!" In manche Klassen wagen sich Lehrerinnen schon gar nicht mehr hinein, sondern nur noch mehr oder weniger voluminöse Mannsbilder.

Auch in der Bundesrepublik dürfte es, ähnlich wie in den Staaten oder in England, allmählich an der Zeit sein, daß Lehrer eine Risiko-Versicherung abschließen müssen.

Dazu ein paar Fakten:

- Einer Lehrerin an einer Grundschule wird ein Stuhl in den Rücken geworfen.
- Ein Kind aus dem zweiten Schuljahr schlägt eine Lehrerin ins Gesicht.
- An einer Hauptschule zischt ein Zirkel am Kopf einer Lehrerin vorbei und bleibt zitternd in der Tafel stecken, an der die Unterrichtende gerade schreibt...

Zwar spielten sich alle aufgezählten Fälle bei Kindern aus entsprechendem sozialen Milieu ab, doch auch Schüler aus „besseren" Wohngegenden bringen ihre Lehrkräfte so weit, daß sie entnervt den Unterricht abbrechen, und selbst ganze Gymnasialklassen machen einen „Sport" daraus, bestimmte Lehrerinnen und auch Lehrer so lange mit raffinierten Methoden aus der Fassung zu bringen, bis sie weinend aus der Klasse flüchten. Im Lehrerkollegium jedoch schweigen die Betroffenen tunlichst, weil man Angst hat, als Versager zu gelten. Die ganze Misere wird erst dann offenbar, wenn ein Kollege oder eine Kollegin dem Alkohol verfällt, zu randalieren beginnt oder ausflippt. Oder gar für Monate verschwindet, in eine psychiatrische Anstalt.

Viele Pädagogen fragen sich verzweifelt, wie lange sie diesen Terror, diese Aufsässigkeit, diese Bosheiten noch aushalten werden. Und sie sind schockiert, daß ihre schöpferische und engagierte Arbeit sich als ein Schlag ins Wasser erweist. Ihr aufgelockerter Lehrstil, ihr kameradschaftlicher Ton wird mit Schnoddrigkeit beantwortet, mit grober Disziplinlosigkeit. Wer Nachsicht zeigt, erntet Faulheit. Gesprächsbereitschaft des Erziehers wird zu leerer und fordernder Diskutiererei ausgenutzt, Höflichkeit wird mit Frechheit erwidert. Wie aber soll bei ohnehin knapper Unterrichtszeit selbst der bescheidenste Lehrplan noch erfüllt werden können, wenn die mutwilligen Störungen immer mehr anwachsen?

Längst hat man die Ansprüche an den Lehrstoff auf ein Minimum zurückschrauben müssen, aber selbst das wenige, das noch geblieben ist, läßt sich kaum erfüllen unter derart schwierigen und widrigen Umständen. Und so setzt sich selbst bei linken Lehrern die Erkenntnis mehr und mehr durch, daß die Schule alten Stils so schlecht nun wieder auch nicht war, daß Bildung nun einmal nur dort stattfinden kann, wo auch die Grundlagen dazu vermittelt werden: Lesen, Schreiben, Rechnen, das kleine Einmaleins auswendig und das Vokabelbüffeln, und auch die zu den Akten gelegten Schulhefte sind plötzlich wieder unverzichtbar geworden.

Ob aber für ungezählte Schüler als die eigentlichen Opfer einer „Bildungsreform" mit derart katastrophalem Ergebnis der Schaden an Geist und an Charakter, den sie erlitten, je wieder gutgemacht werden kann, das steht auf einem ganz anderen Blatt. Wer den Wind sät, wird den Sturm ernten. Und haben wir den nicht längst? Klassenkampf im wortwörtlichsten Sinn?

Nördliches Ostpreußen:

Einreise ermöglichen!

Horst Schröder (CDU) im Bundestag

Unterstützung aus der Partei erhält Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, in seinen anhaltenden Bemühungen um eine Besuchserlaubnis für den nördlichen Teil Ostpreußens (siehe „Das Ostpreußenblatt", Nr. 32, Erfolg für Dr. Hennig). Der Lüneburger Abgeordnete Horst Schröder fragte im Bundestag, mit welcher Begründung deutschen Staatsbürgern, „insbesondere dort gebürtigen, die Einreise in den unter sowjetischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens verweigert" werde, zumal in der KSZE-Schlußakte von 1975 die Zielsetzung des freien Reiseverkehrs „auch zwischen den verschiedenen Machtblöcken enthalten sei. Außerdem ersuchte er die Bundesregierung um Auskunft darüber, ob nach deren Auffassung „dieses Verhalten eine Verletzung der KSZE-Schlußakte vom 1. August 1975 (Korb 3) darstellt", und was die Regierung unternehmen wolle, „um die sowjetische Regierung zu einem vertragskonformen Verhalten zu veranlassen".

Staatsminister Dr. Alois Mertes (CDU) wies in seiner Antwort darauf hin, daß Visa-Anträge für das als Sperrbezirk geltende Gebiet ohne Angaben von Gründen abgelehnt würden. Die Bundesregierung werde „beharrlich" ihre Bemühungen fortsetzen, „die sowjetische Regierung davon zu überzeugen, daß es den Beziehungen zwischen beiden Ländern förderlich wäre, wenn die Sowjetunion Ostpreußen für Besuchsreisen öffnen würde". **eb**

Sowjetunion:

Neue Hoffnungen für Aussiedler?

Humanitäre Fragen können erhebliche Belastung darstellen

Die größte Erwartung in Kohls Reise nach Moskau hatten wohl nicht zuletzt die Rußlanddeutschen gesetzt. Die Sowjetunion erteilt immer weniger Ausreisegenehmigungen und schickt die Antragsteller oft genug an die Front nach Afghanistan. In kritischen Kreisen wird jedoch die Frage ventiliert, ob diese Maßnahmen der sowjetischen Führung den Ausreisewilligen allein gelten, oder ob sie vielmehr eine Bewährungsprobe für den neuen Bundeskanzler darstellen sollen. So wurden ausgerechnet seit dem Regierungswechsel in Bonn auffallend wenig Rußlanddeutsche in die Bundesrepublik Deutschland „entlassen". Das mag auch daran liegen, daß die Sowjetunion von Bundeskanzler Kohl einen härteren Kurs in der deutschen Ost-Politik befürchtet und hofft, ihn, durch Verringerung der Ausreisegenehmigungen, eine Ost-Politik à la Schmidt/Brandt aufzuzwingen.

Helmut Kohl jedenfalls scheint nicht bereit, eine Selbstverständlichkeit mit horrenden Summen oder einer manipulierbaren Politik zu bezahlen. Natürlich fühlt sich auch der neue Kanzler den Deutschen in Rußland verbunden, wie seine Regierungserklärung vom 4. Mai beweist („Wir werden darauf drängen, daß wieder mehr Deutsche aus der Sowjetunion ausreisen können."), doch will er nichts erkaufen, sondern er will verhandeln. Das zu verdeutlichen, war ein wichtiger Punkt seines Besuches in Moskau. Inwieweit die Kreml-Führung diesen eindeutigen Standpunkt Kohls akzeptiert, bleibt weiterhin offen. Es scheint der Sowjetunion allerdings bisher nicht bewußt zu sein, daß die bilateralen Beziehungen erheblichen Belastungen ausgesetzt sind, solange die humanitären Fragen immer nur willkürlich und rein nach dem Gutdünken der Verantwortlichen behandelt werden.

Wie wenig problembewußt die Sowjetunion offensichtlich ist, zeigt Gromykos Behauptung, die Ausreisezahl gehe deshalb zurück, weil es weniger Antragsteller gebe. Es ist richtig, daß die offizielle Zahl der Anträge bei 100 000 liegt; viele verzichten aus Angst vor Repressalien auf einen Antrag. Das Deutsche Rote Kreuz, eine zuverlässige Quelle, spricht jedoch von ständig wachsenden Zahlen, die derzeit bei gut zwei Millionen angelangt sind. Angesichts solcher Tatsachen scheint es eher grotesk, wenn der sowjetische Außenminister vorgibt, die Anträge werden „in wohlwollender Richtung und im wohlwollenden Rahmen" geprüft. Der neue Bundeskanzler sollte sich auf diese Weise sicher nicht länger hinhalten und vertrösten lassen, damit für alle Ausreisewilligen wieder eine Chance besteht. **K.E.**

Weltkirchenrat:

Vancouver klagte nur den Westen an

Dorothee Sölle schwankt zwischen Dummheit und Bösartigkeit

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Weltkirchenrat) in Vancouver hat bewiesen, daß die Kritiker am Kurs des Weltkirchenrates keineswegs Scharfmacher sind: Was sich bereits im April dieses Jahres abzeichnete, als die äußerst umstrittene „Gott-ist-tot"-Theologin Dorothee Sölle als einzige deutsche Referentin zu dieser Veranstaltung geladen wurde — große Kreise der Evangelischen Kirchen in Deutschland faßten das als bewußte Provokation auf —, erhielt durch den Auftritt dieser ganz offensichtlich zwischen Naivität und blindwütigem Haß schwankenden Hamburger Theologin ihre Bestätigung.

Denn Frau Sölle ließ sich in ihrem stellenweise von lebhaftem Beifall unterbrochenen Referat — was dies ist bezeichnend für den Geist des Weltkirchenrates — unter anderem zu derart geschmacklosen Behauptungen hinreißen, daß der Reichtum in der Bundesrepublik Deutschland eine Mauer sei, die „viel unüberwindbarer ist als die berühmte Berliner Mauer". Die Menschen in der Bundesrepublik als einem der reichsten Länder der Erde gingen „kaputt am Reichtum des Besitzes, an Ausbeutung und Ungerechtigkeit". Der Kapitalismus, der gekommen sei, „um alles zu Geld zu machen", sei der „gestreckte Tod", die Schreie der Unterdrückten und Armen jedoch würden nicht mehr gehört.

Westdeutschland selbst bezeichnete die Referentin als einen „militaristischen" Staat, „auf Geld und Gewalt aufgebaut" und „mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte". Über diesen Staat könne sie nur aus „Zorn, in Kritik und mit Trauer" sprechen. Das einzig Positive in diesem System stellt nach ihrer Meinung die sogenannte „Friedensbewegung" dar: Sie hätte „nicht gedacht, daß aus traditionellen Kirchen, die ich oft als Grab Christi empfunden habe, so viel Befreiung und Leben hervorgehen kann".

Recht moderat war da noch der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof Eduard Lohse aus Hannover, in seiner Distanzierung von diesen Haßtiraden der Hamburgerin. Vor den Vertretern der deutschen Presse befand Lohse, es sei sehr zu bezweifeln, ob man sich in dieser Analyse der Bundesrepublik wiederfinden könne. „Mit aller Deutlichkeit" müsse er feststellen, daß in der Bundesrepublik als einem liberalen Land jeder seine Meinung frei äußern könne, daher müsse sich auch Frau Sölle Kritik an ihren Ausführungen gefallen lassen. „Belastend" sei im übrigen, daß die Theologin nur westliche Regierungen angegriffen habe.

Als Lohse dann äußerte, Frau Sölle vertrete „nur eine bestimmte Randposition" in der EKD, widersprach die Delegierte der hannoverschen Landeskirche, Johanna Linz: Abgesehen davon, daß ihr eine „politische Strategie" fehlte, gefiel ihr die billige Polemik gegen die Bundesrepublik „außerordentlich gut".

Das Fazit von Vancouver: Der Weltkirchenrat saß (wieder einmal) über den Westen zu Gericht, während er beispielsweise zur Verfolgung der Christen im Ostblock scheinheilig schwieg. **R.W.**

UN-Dokumentation:

Vergessene Opfer der Weltrevolution

Zahlen zum Flüchtlingselend in der Dritten Welt — Insgesamt 15 Millionen

Der jüngst vorgelegte Bericht des Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen macht erneut auf das traurige Schicksal von weltweit 15 Millionen Flüchtlingen aufmerksam. Dieses schreckliche Ausmaß des Flüchtlingselends muß besondere Betroffenheit hervorrufen, da es sich hier um eine von Menschen selbst geschaffene Katastrophe handelt. Aufgrund von Verfolgung, Unterdrückung und Vertreibung wächst die Anzahl entwurzelter und heimatloser Menschen nach wie vor.

Aufschlußreich ist die in dem Flüchtlingsreport des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlingswesen (UNH CR) zum Ausdruck kommende geographische Verbreitung des Flüchtlingswesens in der Dritten Welt. Diese UN-Dokumentation offenbart aufs neue, daß fast allen großen Flüchtlingsströmen in den Entwicklungsländern eine gemeinsame Ursache zugrunde liegt: der kommunistische Imperialismus. Die Notwendigkeit einer friedenserhaltenden Politik und die propagandistischen Friedensoffensiven des Kremls dürfen nicht den klaren Blick für die erschütternde Tatsache vernebeln, daß beinahe 80% aller Flüchtlingsbewegungen auf der Welt auf direkte oder indirekte Intervention der Sowjetunion oder ihrer „befreundeten" Staaten zurückzuführen sind.

Keine Friedensinitiative hat die Sowjetunion bis heute dazu bewegen können, ihren brutalen Unterwerfungskrieg gegen das afghanische Volk zu beenden. Um den erbitterten Widerstand in allen Teilen des Landes zu brechen, werden wehrlose Ortschaften dem Erdboden gleichgemacht und ganze Regionen entvölkert. Das gnadenlose Vorgehen der sowjetischen Besatzungstruppen hat dazu geführt, daß fast drei Millionen Menschen aus ihrer Heimat geflüchtet sind.

Auch die Anzahl der Flüchtlinge in Indochina, Vietnamesen, Laoten und Kambodschaner, die der kommunistischen Gewaltherrschaft entrinnen wollten oder vertrieben worden sind, hat längst die Millionengrenze überschritten.

Doch anders als während des Vietnamkonfliktes Mitte der siebziger Jahre bleiben heute weltweite Proteste aus, wenn, wie insbesondere in den letzten Wochen wieder, vietnamesische Offensiven in Kambodscha Tod und Schrecken über eine ohnehin schon leidgeprüfte Zivilbevölkerung bringen und zu immer neuem Flüchtlingselend führen.

Von der Weltöffentlichkeit völlig vergessen werden die durch die sowjetische Großmachtpolitik in Afrika hervorgerufenen Flüchtlingsströme. Brennpunkte der Flüchtlingsproblematik sind Äthiopien und Angola, wo die Sowjetunion im vergangenen Jahrzehnt mit Hilfe ihrer Verbündeten willfährige Marionettenregime errichten konnten. Die Flüchtlingszahlen sprechen für sich.

Nach dem vorliegenden UN-Bericht befinden sich heute im Sudan und in Somalia 1 150 000 äthiopische Flüchtlinge, wobei auf den hohen Anteil an Frauen und Kindern hinzuweisen ist. Wie aus den zahlreichen Presseberichten über Kirchenverfolgungen in Äthiopien und den erschütternden Schilderungen der Flüchtlinge hervorgeht, liegen die Gründe für den äthiopischen Flüchtlingsstrom weniger in den bewaffneten Auseinandersetzungen innerhalb des Landes begründet, sondern finden in der generellen Unterdrückung und Gängelei der Bevölkerung durch das sozialistische Regime ihre Ursache.

Fast zehn Jahre nach der kommunistischen Machtübernahme in Angola leben noch immer weit über 200 000 angolanische Flüchtlinge in Zaire und den übrigen Nachbarländern.

Obwohl die kommunistischen Staaten nahezu ausschließlich für die großen Flüchtlingsströme unserer Zeit verantwortlich sind, leisten sie zu der Linderung dieses Elends auch nicht den geringsten Beitrag. So wird die gesamte internationale Flüchtlingshilfe zu über 95% von westlichen Ländern und westlichen Institutionen getragen. Insgesamt betrug die internationale Flüchtlingshilfe 1982 345 Millionen Dollar, wobei die USA mit über 100 Millionen Dollar der größte Geldgeber waren.

In Anbetracht dieser Tatsachen sollte die Bundesregierung verstärkt bemüht sein, der Öffentlichkeit die wahren Hintergründe des internationalen Flüchtlingsproblems bewußt zu machen. Die westlichen Länder sollten sich nicht darauf beschränken, stillschweigend den leidvollen Folgen der kommunistischen Expansion entgegenzuwirken, sondern auch offen die Strategie der Weltrevolution als Verursacher der Flüchtlingsströme beim Namen nennen.

Alfred Theisen

Südafrika:

Ein wirklichkeitsgerechtes Bild

Reaktionen auf den Bericht von Erich Nietsch über seine Reise

Als wir in Folge 21 und 22 unserer Zeitung die Reportage „Die Füße in der Steinzeit — den Kopf im Atomzeitalter" von Erich Nietsch veröffentlichten, rechneten wir nicht mit einer derartig großen Resonanz. Doch es kamen unzählige Reaktionen aus unserem Leserkreis; auch der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß, der schon immer sehr um die Südafrika-Frage bemüht gewesen ist, begrüßte unsere Veröffentlichung.

Unsere Reportage schilderte den Besuch in Südafrika bei einem aus Ostpreußen stammenden Farmer. Erich Nietsch verlor sich in seinem Bericht nicht ausschließlich in Landschaftsbeschreibungen, die zweifellos sehr eindrucksvoll sind, er ging auch ausführlich auf die prekäre politische Stellung Pretorias ein. In diesem Zusammenhang kritisierte er vor allem das Verhalten der sozialliberalen Koalitionsregierung, die lange Jahre die Expansionsbestrebungen der Sowjetunion gerade im Süden Afrikas offensichtlich billigte, und durch Unterstützung der sogenannten Befreiungsorganisationen sogar fahrlässig förderte.

In einem Brief der Bayerischen Staatskanzlei an Erich Nietsch wird auf die Notwendigkeit einer Änderung der deutschen Politik im südlicnen Afrika hingewisen. Ministerpräsident Strauß bedankt sich in diesem Schreiben auch für „das hohe Maß von Zustimmung und Vertrauen in die von ihm vertretene Politik für das südliche Afrika". Er empfinde die im Bericht wiedergegebene Meinung als „eine Bestätigung seiner Lagebeurteilung" und er erklärte, daß die von ihm geführte Partei sich nicht mit der herrschenden Situation abfinden werde. Die „gekonnte Einflechtung" von Auszügen einer Rede des Bayerischen Ministerpräsidenten in Paris, anläßlich einer Nord-Süd-Tagung, in die Berichterstattung wertet der Präsident der Industrie- und Handelskammer, Walter Braun, als besonders gelungen und wirkungsvoll. Er unterstreicht in seiner Stellungnahme die Wichtigkeit, „durch die Förderung wirtschaftlicher Kontakte zur Entwicklung der Welt beizutragen".

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Dr. Jürgen Warnke, äußert sich ebenfalls sehr positiv über die Reportage. Er nimmt in seinem Brief Bezug auf Erich Nietschs Äußerungen über die qualitativ mangelhafte und einseitige Berichterstattung der Medien über Pretoria und lobt die Folge als einen wichtigen Beitrag „zu einem wirklichkeitsgerechten Südafrikabild". Dazu will auch Will-Werner Hahn, Oberstleutnant a. D., beitragen, der über seinen Aufenthalt in Südafrika und Namibia einen 1¾ Stunden langen Film drehte, den er unter großer Zustimmung bereits einigen Privatleuten vorgeführt hat. Nach dem großen Echo, das der Bericht in unserer Wochenzeitung geweckt hat, strebt Will-Werner Hahn eine Vorführung vor größerem Publikum an. Zuerst werden wohl Offiziere seiner ehemaligen Dienststelle den Film zu sehen bekommen, so daß zu hoffen ist, mit Hilfe der Reportage und des Filmbeitrags die Probleme Pretorias bald einer breiteren Öffentlichkeit zu verdeutlichen. Ein zustimmender Brief der Südafrikanischen Botschaft beweist auf jeden Fall, daß das Land jedem ernsten Interesse offen und freudig gegenübersteht.

Kirsten Engelhard

Rom:

Polen im Vatikan stark vertreten

Auch die exilpolnische Präsenz am Tiber ist weiter gewachsen

Das offizielle Vatikan-Blatt „L' Osservatore Romano" machte kürzlich von sich reden, als der Chefredakteur Don Virgilio Levi nach dem Papst-Besuch in Polen in einem Artikel die „Ära Walesa" für beendet erklärte („Wir können sagen, er hat seine Schlacht verloren.") und daraufhin seinen Sessel räumen mußte. Daß der Vatikan aber offensichtlich auch weiterhin keine übermäßigen Rücksichten auf die Jaruzelski-Regierung in Warschau nehmen will, verdeutlichte die Ernennung des 47jährigen verheirateten Berufsjournalisten Gianfranco Svideroсschi (eigentlich Swiderkowski) zum stellvertretenden Chefredakteur der Hauptausgabe des „L' Osservatore Romano", womit die polnische Crew im Vatikan weiter verstärkt wurde.

Die polnische Ausgabe des Vatikan-Organs wird heute von drei Polen gemacht. Nur einer von ihnen ist italienischer Staatsbürger. Chefredakteur ist Pater Adam Boniecki, der weiterhin als Redakteur im Impressum des Krakauer katholischen „Tygodnik Powszechny", (stets dem jeweilen Krakauer Kardinalerzbischof nahestehend) steht. Von der Warschauer katholischen Zeitschrift „Wiez" kommt der Dozent der Katholischen Universität, Dr. Stefan Frankiewicz (Freund des Chefredakteurs des verbotenen „Solidarität"-Organs „Solidarnosc", Tadeusz Mazowiecki).

Zu den hohen Würdenträgern im Vatikan gehören mittlerweile vier Polen. Präfekt der Ostkirchen ist der aus Galizien stammende und perfekt russisch und ukrainisch sprechende Kurienkardinal Dr. Wladyslaw Rubin, einst oberster Seelsorger für die Exilpolen. Letzteres Amt hat jetzt Weihbischof Stefan Wesoly aus Oberschlesien inne, der zuerst zwangsweise in der Wehrmacht, danach in den nationalpolnischen Streitkräften im Westen diente. Rubin entging als junger Fähnrich nur durch Zufall dem Tod in einem sibirischen Zwangslager. In Tobruk wurde er als Feldgeistlicher der Polnischen Anders-Armee zum Priester geweiht.

Chef der Medienkommission ist der aus der Krakauer Region stammende Duzfreund des Papstes, Erzbischof Andreas Maria Deskur, Sproß einer während der französischen Revolution nach Polen geflüchteten Adelsfamilie. Seit 1982 ist Weihbischof Dr. Zenon Grocholewski Sekretär der Apostolischen Signatur, also 1. Mann des Höchsten Tribunals. Grocholewski kommt aus der Posener Gegend. Er hat auch in der Bundesrepublik Deutschland studiert.

Den Tagesablauf des Papstes bestimmt Prälat Stanislaw Dziwisz, der ihm schon als einstigem Krakauer Kardinalerzbischof als persönlicher Sekretär diente. Hinzu kommen einige Geistliche aus dem niedrigen polnischen Klerus.

Für das leibliche Wohl sorgen polnische Ordensfrauen vom Herz-Jesu-Orden. Aufgewertet wurde durch Papst Johannes Paul II. das mehr als 400 Jahre alte polnische „St. Stanislaw Hospiz" und die polnische Sektion von Radio Vatikan. Gesteigerte Bedeutung haben auch das „Päpstliche Polnische Institut", das „Päpstliche Polnische Kolleg" und das „Polnische Historische Institut" erhalten. Anlaufpunkt polnischer Pilger ist das neugebaute „Polnische Johannes-Paul-II.-Haus".

Die exilpolnische Präsenz am Tiber ist ebenfalls gewachsen. Sicherlich ist es kein Zufall, daß das Organ der polnischen Europa-Union „Polska w Europie" (Polomia in Europa) nach der letzten Papstwahl von Paris nach Rom übersiedelte. Es erscheint jetzt auch in italienisch und hat ein weitaus besseres Layout. Besonders kritisch verfolgt es die vom polnischen Primas eingeschlagene Kirchenpolitik.

Das offizielle Warschau unterhält am Tiber ein umfangreiches Korrespondenznetz, eine personell bestens bestückte Botschaft und außer dem Botschafter einen Sonderminister in Gestalt des ehemaligen Kirchenministers Jerzy Kuberski.

In Bonn ist der Vatikan durch den Papst-Schüler und Nuntiatursekretär, den jungen Monsignore Julius Janusz, vertreten.

Andere Meinungen

Frankfurter **Neue Presse**

Düsteres Bild in Hessen

Frankfurt — „So bleibt zunächst nur, das düstere Bild dessen zu malen, was geschähe, wenn die FDP erneut draußen bliebe. Es ist in der Tat nicht erfreulich. Zunächst einmal würden starke Kräfte in der SPD, oder sagen wir linke Kräfte, und die sind, weil emotionsgeladen, immer stark, noch einmal den Versuch der rot-grünen Koalition anstellen. Entweder mißlänge er oder aber brächte erneut eine handlungsfähige Regierung zustande. Die andere Möglichkeit wäre die Große Koalition unter Wallmann, aber die wäre auch nur begrenzt handlungsfähig."

The Washington Post

Anspruch auf eigenen Staat

Washington — „Wenn es so schwer ist, miteinander zu leben, warum sollte es dann für die Tamilen im Norden keinen eigenen Staat geben? Ihr Anspruch auf einen eigenen Staat ist ebenso begründet wie der der meisten Mitglieder der Vereinten Nationen. Doch wie stets ist dies eine Frage der Macht, und in Sri Lanka haben die Singhalesen die Macht. Sind sie jedoch auch klug genug, dafür zu sorgen, daß die tamilische Minderheit in einer Weise behandelt wird, die ihren Verbleib in einem gemeinsamen Staat rechtfertigt?"

Frankfurter Allgemeine

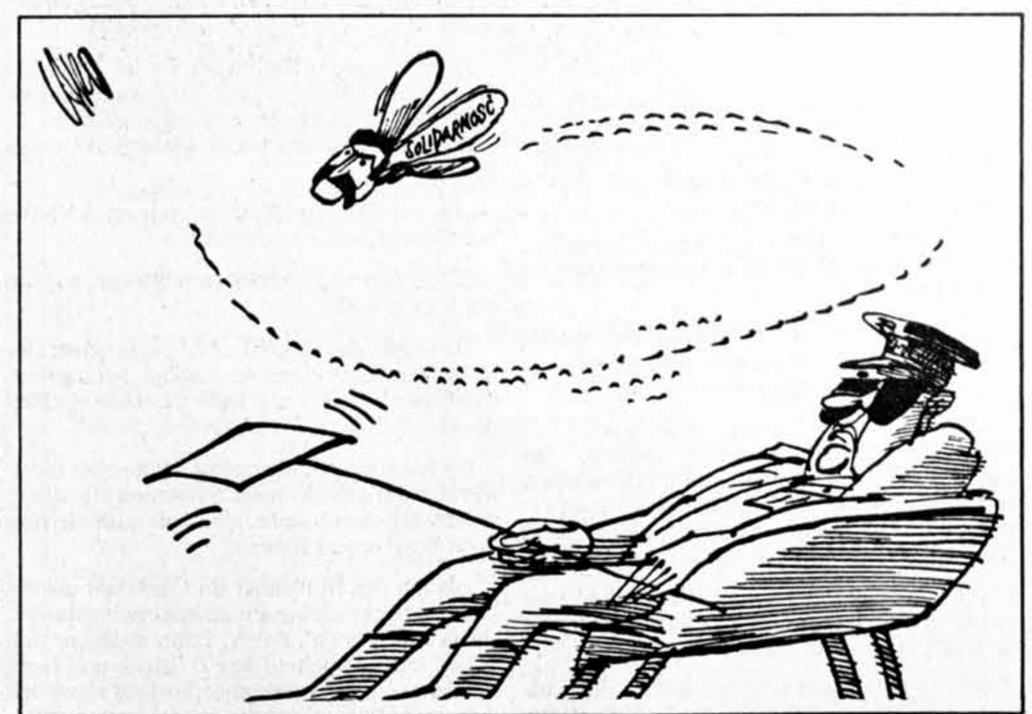
Gaddafi stoppen

Frankfurt — „Die libysch-sowjetische Aufroll-Strategie profitiert davon, daß der Westen meint, man dürfe den Ost-West-Gegensatz nicht auf Afrika übertragen. Wenn es aber die andere Seite tut? Selbst eine imperialistischer Gesinnung unverdächtige Zeitung wie ‚Le Monde' rät jetzt der französischen Regierung zu energischerem Vorgehen gegen Gaddafi, weil Paris sonst eines Tages sich nicht mehr auf logistische Unterstützung für die Regierungstruppen in Tschad und anderswo beschränken könnte."

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Einfallsloses Kabarett

Bonn — „Das westdeutsche Kabarett ist in den letzten Jahren geistig regelrecht verfettet. Politisch links ausgerichtet, hatte es nichts oder wenig einzuwenden gegen die liberal-sozialistische Koalition. So drosch man auf die damalige Opposition ein und machte sich im übrigen einen guten Tag, ließ die wichtigsten Waffen stumpf werden und verlernte es, schnell und einfallsreich auf Ereignisse zu reagieren."



„Vorsicht, Lech!" Zeichnung aus „Rheinische Post"

Mario

SiS — *Seit ungefähr drei Wochen habe ich einen neuen Hausgenossen. Ganz plötzlich war er aufgetaucht, oder besser, Freunde hatten ihn bei einem Besuch mitgebracht, und er war einfach dageblieben. Gefragt hatte er nicht, ob es mir recht war, aber er hat mich aus seinen großen braunen Augen so treuherzig angeblickt, daß ich gar nicht nein sagen konnte. Ich brachte es einfach nicht übers Herz! — Ein bißchen wackelig war er schon, nicht ganz sicher auf den Beinen, und seine Hände hatten manchmal eine Art, etwas hektisch zu gestikulieren, daß einem ganz wirr wurde beim bloßen Anblick. Aber ich glaube, daß es sich geben wird — vielleicht gewöhnt man sich daran...*

Immer wieder mußte ich ihn mir ansehen. Er sagte kein einziges Wort, blickte sich aber aufmerksam — ja, manchmal sogar ein wenig kritisch — in seiner neuen Umgebung um. Meine Freunde hatten mir gesagt, daß er auf den schönen Namen „Mario" hören würde.

Nun denn, Mario, wir werden uns schon vertragen, dachte ich. Seine braunen Augen, die mich nun wirklich faszinierten, starrten mich an. — Sie stehen ein wenig in Widerspruch mit seiner kühnen Nase und seinem energischen Kinn. Da werde ich schon aufpassen müssen, daß er nicht die Oberhand gewinnt in unserer Beziehung! — Aber elegant sieht er doch aus, so mit dem feschen Anzug aus rostbraunem Velours, die Farbe spiegelt sich übrigens reizvoll in seinen Augen; auch das leichte Hemd darunter mit den zauberhaften Rüschen entspricht fast dem letzten Schrei. Ja, der Mario zeigt schon was her, und irgendwie verstanden wir uns — selbst ohne große Worte — auf Anhieb. Wenn es auch zunächst einen kleinen Kampf gab, als es darum ging, seinen Aufenthaltsort in meiner kleinen Wohnung zu finden. Schließlich einigten wir uns, Mario — meine Freunde hatten mir übrigens noch gesagt, er heiße mit Nachnamen „Nette", aber ich blieb bei Mario, wollte ihn nicht mit „Herr Nette" anreden, das war denn doch zu förmlich! — also Mario nickte zustimmend, als ich ihm das große Bücherbord zeigte. Und nun hängt er da — seit drei Wochen, und wir haben schon so manches heimliche Gespräch geführt. Ja, Mario „hängt" — er ist schließlich eine Marionette, eine sehr nette dazu!

Barfootkes mange witte Sand

Wie blaue Perlen reihten sich die Tage auf die Schnur unseres ostpreußischen Kindersommers

Ein Bild fällt mir in die Hand, ein altes, fast vergilbtes Foto. Es zeigt ein kleines Marjellchen, das am Strand spielt. Das blonde Haar ist in glatte Zöpfe geflochten, das buntbedruckte Kattunkleid sieht noch ganz sauber aus, und nur am Saum ist ein klitschnasser Rand — dort, wo beim Spiel im körnigen, gelben Ufersand das Kleid in die Haffwellchen getaucht ist, als das Kind nach ein paar kleinen Fischen greifen wollte.

Dieses Kind könnte ich — könntest du sein! Vielleicht ist es dein Bruder oder Gespiele, der von der sicheren Bank des Haffkahnes aus über das weite Wasser schaut oder mit dir auf den Seilen herumturnt, die am Seesteg gezogen sind. Und wenn es nicht der Haffstrand war oder der Dünenbogen an der See, dann war es eine Bucht am Fluß, der Angerapp oder Passarge oder Minge hieß, oder es war irgendwo an einem der abertausend Seen unserer Heimat, in Masuren, im Ermland, im Oberland oder an einem Wiesenbach, an einem Dorfteich irgendwo zwischen Äckern, Feldern und Wäldern.

„Wat is tohuus? Min Kinderland ..." haben wir in der Schule gesungen. Und haben damals nie begriffen, welch ein wunderbares Kinderland unsere Heimat war, daß wir in einer Freiheit und Weite aufwuchsen, die wir später niemals wiederfanden.

„Barfootkes mange witte Sand!" Wieviel Wunder bot doch so ein Stückchen Haffstrand. Da gab es Steine, Muschelchen, Schneckenhäuser und Tang, angeschwemmte Holzstückchen, Korken oder Flaschen. Der Sand war grob, den Füßen des Großstadtkindes tat er zuerst ein wenig weh, die zerbrochenen Muschelschalen spickten, aber nach ein paar Tagen war die Sohle hart, zerschunden und voll Teer, und es flitzte sich herrlich über das gelbe Ufer zwischen Wasser und Düne.

Kleine Teiche wurden im Sand gebaut, in denen Schiffchen schwammen, aus Birke oder Holz geschnitzt. Und manchmal war es auch nur ein Weidenblatt, aber in unserer Phantasie wurde es zum großen Kurenkahn. Wie stolz war man, wenn man mit dem bunten Spieleimer ein winziges gefangen hatte, das dann plötzlich von einer neugierigen Welle, die in den Teich griff, in das Haff zurückgeholt wurde.

Die Teiche am Seestrand waren größer, aber das Wasser versickerte schnell in dem feinen,



Köstliches Badevergnügen im Löwentinsee bei Lötzen Foto Rimmek

weißen Sand, der warm und weich wie Mehl im Backtrog war und in den sich der Fuß fest eingrub. Hier bauten wir Burgen mit Schießscharten und Zinnen oder schaufelten emsig mit den Großen an den Burgen zum Liegen, die wir mit Muscheln und Steinen schmückten. Sie waren selbst wie eine große, warme Muschel, in die wir hineinkrochen, geborgen durch den hohen Wall vor fremden Blicken, ganz auf du und du mit der Sonne, die von einem wolkenlos blauen Himmel schien. Aber für uns kleine Kruschkes war das lange Liegen nichts, das überließen wir den Erwachsenen. Wir tobten herum — waren wir noch ganz klein, auch „ohne nuscht" —, mal im Wasser, mal auf dem Strand, wurden naß und trocken und wieder naß und grinsten bloß, wenn der Ball zu weit in die See hinausflog, daß wir ihn nicht mehr holen konnten. Bis dann ein mitleidsvoller Badegast ihn herausholte, falls er nicht schon als rotes oder gelbes Pünktchen zwischen den Schaumkronen der See verschwunden war.

Die schönsten und aufregendsten Augenblicke an der See wie am Haff waren aber jene, wenn die Fischerboote vom Fang heimkehrten. Dann zogen wir mit den Fischern die Boote auf den Strand und enterten den hohen Bug, glischten auf den nassen, von Fischschuppen blitzenden Brettern aus. Aber was quoll da aus den Netzen, Kästen und Körben! Fischleib an Fischleib, schwarzgraue Aale ringelten sich, die Barsche drohten mit spitzen Flossen, mit toten, runden Augen blickten die silbrigen Weißfische. In den Kähnen der Seefischer lagen wie platte Steine die Fundern, ab und zu gab es auch einmal ein seltsames Seegetier zu sehen, ein Seepferdchen oder einen Knurrhahn, bizarre Gestalten aus der Tiefe des Meeres.

Aber dann hatten die Wagen mit den kleinen, struppigen Pferdchen die Beute fortgebracht, und wir kehrten wieder zu unserm Spiel zurück, suchten Bernsteinstückchen und Schneckenhäuschen, um sie später in der kleinen Fischerstube mit glühender Nadel zu durchbohren und als Ketten auf lange Fäden zu ziehen.

So war ein Tag wie der andere, wie blaue Perlen reihten sie sich auf die Schnur unseres ostpreußischen Kindersommers bis in den Herbst hinein. War es wirklich einmal regnerisch oder kühl, dann ging man in den Wald, sammelte Schischkes oder Burrschäfchen, wie wir die Kienäpfel nannten, und suchten Beeren oder Pilze. Wie reich waren doch unsere Wälder! Wo gab es noch solche erdbeerroten Waldlichtungen wie daheim? Und wo Beeren von unbeschreiblichem Duft und Süße? Klettenkörbchen bastelten wir aus den dicken, klebrigen Klettenköpfchen am Wegrand, füllten sie mit kühlen Lattichblättern, die wir „Lottchenblätter" nannten, da hinein kamen die Waldfrüchte. Im frühen Sommer die Erdbeeren, später dann die prallen Blaubeeren, die duftenden Himbeeren und schließlich die Brombeeren, dick und braun violett, glänzend wie die Bonbons im Krämerladen. Wo gab es wieder solch riesige Erdbeeren wie in der Birkenkaule am Angerappufer — wo solch blanke, große Brombeeren wie auf der Nehrungsstraße zwischen Sarkau und Rossitten? Und wo solch eine unbeschreibliche Fülle von Steinpilzen, Rothäubchen und Gelböhrchen wie in unseren Wäldern, gleich in Masuren oder im Natangischen?

Verlockend zog dann der Duft aus der Küche, wenn die Pilze in der Pfanne schmurgelten, es roch nach Speck, Zwiebeln und saurem Schmand — was gab es wohl Köstlicheres auf der Welt als solch ein selbstgesammeltes Pilzgericht? Wie gut hat es geschmeckt — damals in unserem Kindersommer.

Ruth Geede



Die Flunderfrauen aus Cranz gehörten auch zu den unvergeßlichen Sommern in der Heimat
(nach einer Monotypie von Eleonore Stössel)

Wenn sich Geburtstagskinder treffen

Disput am Müll-Container — Eine Erzählung von Siegfried Walden

Er saß auf dem Müll-Container, und ich stand davor und konnte den Mülleimer nicht entleeren. Der Junge lächelte, er machte aber keine Anstalten herunterzukommen. Da ich Geburtstag hatte und die Party-Salate hergerichtet im Kühlschrank standen, war ich froh gestimmt. Nun wollte ich nur noch die leeren Tuben und Gläser im Container loswerden.

„Sei bitte so nett und komme herunter", sagte ich, „ich muß den Deckel aufschieben. Du fällst dann womöglich hinein — und das willst du doch nicht."

„Will ich aber doch", antwortete der Knirps lächelnd. Die Antwort überraschte mich, jedoch war ich angesichts meiner pädagogisch-psychologischen Erfahrungen davon überzeugt, mit der Situation fertig zu werden.

„Sei ein lieber Junge und komme herunter", sagte ich, „oder soll ich dich gar herunterschieben?"

„Schieb' mich doch", erwiderte er. Nun war ich mir nicht mehr so sicher, daß ich aus dieser Lage als Sieger hervorgehen könnte.

Da bis zum Eintreffen meiner Gäste noch Zeit war, führte ich das Gespräch fort: „Wie soll das mit uns weitergehen? Du sitzt auf dem Container, und ich werde meinen Müll nicht los. Ich werde den Container umkippen müssen, und du fällst dann herunter."

„Tu's doch! — Aber das schaffst du nicht, weil der Container mit mir darauf viel zu schwer für dich ist", antwortete er.

Ich war mit meiner Weisheit fast am Ende, als der Kleine sagte: „Ich habe heute Geburtstag, weißt du das?"

„Das ist aber sehr interessant", erwiderte ich.

„Wieso? Hast du denn keinen Geburtstag?" fragte er erstaunt.

„Natürlich", antwortete ich, „das ist es ja, ich habe heute auch Geburtstag."

„Du lügst", sagte er, „du möchtest nur, daß ich herunterkomme — aber ich bleibe hier, bis meine Freunde kommen, die ich zum Geburtstag eingeladen habe."

Auch das noch, dachte ich. Da ich den Müll loswerden mußte und mir nichts Besseres einfiel, sagte ich: „Wie wäre es, wenn ich als Gast zu dir komme und wir unseren Geburtstag gemeinsam feiern?"

„Du bist viel zu groß", antwortete er, „ich habe nur kleine Leute eingeladen."

„Groß, sagst du? Schau mich bitte an, so groß bin ich gar nicht."

Da wurde das Gesicht des Jungen ernst. Der Kleine überlegte einen Augenblick, sprang vom Container herunter und fegte dann wie ein Pfeil davon.

Ich hatte mein Ziel erreicht, ahnte aber nicht, was den Jungen zu dieser spontanen Handlung veranlaßt haben konnte. Irgendwie mußte ich ihn doch beeindruckt haben.

Als ich den Mülleimer im Container geleert hatte, kam der Kleine aus einem Haus gelaufen. „Halt, warte noch", rief er. Dann stellte er sich neben mich, entfaltete den Zollstock und sagte mit leicht empörter Stimme: „So, jetzt werde ich dich einmal messen, und wehe dir, wenn du gelogen hast!"

Beliebtes Wildgemüse

Löwenzahn für Leber und Galle

Löwenzahn ist nicht nur eines der beliebtesten, sondern auch der gesündesten Wildgemüse. Kaum ein anderer Salat wirkt so förderlich auf die Funktion von Leber und Galle wie der aus den Blättern der überall verbreiteten Wiesenpflanze. Beim Sammeln von Löwenzahnblättern wie auch anderen Wildsalaten sollte man sich stets möglichst weit von Straßen und Fabrikanlagen entfernen. Abgase von Autos und Schornsteinen verbreiten in ihrer Umgebung so viel Schadstoffe, daß man sich beim Blättersuchen mindestens 100 Meter von den Verschmutzungsquellen entfernen muß.

Wer die wohltuende Wirkung von Löwenzahn sucht, jedoch keine Möglichkeit hat, ihn selbst zu sammeln, kann auch diverse Salate und Speisen mit Löwenzahnsaft anreichern. Der Löwenzahnsaft, den es in Drogeriemärkten, Drogerien, Reformhäusern und Apotheken gibt, ermöglicht auch Rezepturen, für die Löwenzahnblätter nicht geeignet sind, wie beispielsweise das nachfolgende Joghurt-Vorgericht: Vier Becher Magerjoghurt in eine Schüssel geben und mit acht in Sirup eingelegten, feingehackten Ingwerpflaumen sowie zerschnittenen Bananen verrühren. Vier Eßlöffel Löwenzahnsaft unterheben und auf vier Cocktailschalen verteilen.

Eine spürbare positive Wirkung auf die Funktion von Leber und Galle erreicht man nur durch eine mehrwöchige Kur bei einer Dosierung von drei Eßlöffeln täglich jeweils vor den Mahlzeiten oder in Salatsaucen eingearbeitet.

H. H.

Eva M. Sirowatka

Nachbarn sind auch Menschen

1. Fortsetzung

„Ich fürchte", sagte Mathilde, „wir werden auch in diesem Haus nicht alt werden."

Mathildes Ahnungen trogen nicht. Es blieb nicht bei diesem einen unliebsamen Zwischenfall.

Frau Maier, der das einsame Witwendasein nicht behagte, überraschte die Hausbewohner mit einem Ehemann Nr. zwei. Sie hieß fortan Frau Hennig, blühte sichtbar auf und grüßte nun wieder mit strahlendem Gesicht. Wo sie diesen neuen Ehemann so rasch an Land gezogen hatte, blieb ihr Geheimnis. Mathilde vermutete, durch die Zeitung. Wie es auch gewesen sein mag, schließlich war das ihre Sache! Auch auf Pingers fiel ein Schein von Frau Hennig-Maiers Glück. Sie stellte im Treppenflur wieder Prognosen über das jeweilige Wetter an und schickte sogar einen großen Teller mit Hochzeitstorte herunter.

Auch der junge Ehemann, ein flotter Endfünfziger, erwies sich als Kavalier. Galant hielt er Mathilde die Haustür offen, als es sich einmal ergab, daß sie sich an der Tür trafen. Ja, er trug ihr sogar die schwere Einkaufstasche bis vor ihre Wohnungstür.

Leider hatte Herr Hennig die Angewohnheit, morgens in der Badewanne Arien zu singen. Seine Stimme war kräftig, wenn auch nicht schön. Fortan wußten Pingers immer genau, wann Herr Hennig zu baden pflegte. Die Hauswände waren leider viel zu dünn. Man konnte seinem Gesang nicht entgehen.

Als Herr Pinger ihn höflichst um Rücksichtnahme bat, vor allem am Wochenende, damit sie einmal länger schlafen konnten, meinte Herr Hennig: „Wenn ich in meiner Wohnung nicht einmal in der Badewanne singen darf, dann ist das hierzulande schlecht mit der Demokratie bestellt!"

„Was hat die Demokratie mit der Hausordnung zu tun?" wunderte sich Willy. „Ich ersuche Sie nochmals, das frühe Singen in der Badewanne zu unterlassen!" Darauf wandte sich Herr Hennig abrupt von Herrn Pinger ab.

Fortan grüßten auch Hennigs die Pingers nicht mehr. Darüber regte sich Mathilde so sehr auf, daß sie wieder unter Migräne zu leiden hatte. Paul und Mathilde begannen erneut, im Inseratenteil der Zeitung nach Wohnungen Ausschau zu halten.

Obwohl sich Pingers vom Schicksal hart mit ihren Nachbarn gestraft fühlten, lächelte ihnen eines Tages Fortuna ganz unerwartet zu: Sie erbten von einer verstorbenen Tante 15 000 Mark. Das war genau die Summe, die fehlte, um das auserwählte Fertighaus schlüsselfertig hinstellen zu lassen.



Heimatliche Gastlichkeit: Masurenhof in Treuburg — Foto Grunwald

Warum noch vier Jahre warten, bis Willy pensionsreif war und sich in dieser Zeit der Nachbarn wegen krank ärgern?

Willy setzte alles daran, vorzeitig dem Berufsleben den Rücken zu kehren. Mit Hilfe ärztlicher Atteste gelang es ihm, seinen Posten als Buchhalter vorzeitig zu kündigen und sich zur Ruhe zu setzen.

Ein halbes Jahr darauf saßen Mathilde und er im eigenen Häuschen im Grünen. Ein langgehegter Wunsch war damit in Erfüllung gegangen.

Das allerschönste war, nun würde sie kein Nachbar mehr ärgern, weil ihr Häuschen mitten in der Natur in einem großen Garten allein dastand. Das nächste Anwesen lag hundert Meter von ihnen entfernt. Es gehörte einer alten Dame, die mit ihrem Hündchen allein das Haus bewohnte. Sie würde Pingers ganz bestimmt nicht in die Quere kommen.

Weder Willy noch Mathilde hatten vorher eine richtige Vorstellung davon gehabt, was es bedeutet, ein riesengroßes Stück Ackerland in einen Garten zu kultivieren. Sie schufteten von früh bis spät, planierten das Gelände, säten große Rasenflächen an, pflanzten Bäume und Sträucher, legten Blumenrabatten an und was es sonst noch alles in einem Garten zu tun gibt. Man hätte mehr als zwei Hände haben müssen, um aller Arbeit, die allein im Garten auf sie wartete, gerecht zu werden.

An jedem Abend sanken Willy und Mathilde todmüde ins Bett, um in aller Herrgottsfrühe schon wieder aus den warmen Federn herauszutaumeln, meist unmittelbar nach dem ersten Krähen ihres pflichtbewußten Hahnes. Zu einem gemütlichen Frühstück auf der Veranda ihres Häuschens kamen sie höchstens am Sonntagmorgen. Im übrigen lauerte die Gartenarbeit erbarmungslos auf sie, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat im Kreislauf des Jahres. Da gab es keine Rücksichtnahme auf schmerzende Rücken, Gliederreißen, auf rauhe, rissige Hände und andere körperliche Beschwerden, die sich mit dem nahen Alter gern einfinden.

Zwei Jahre schufteten die Pingers auf diese Weise, ohne sich nur einmal ein paar Tage Urlaub zu gönnen. Sie hätten beide zur gleichen Zeit sowieso niemals verreisen können, schon der Hühner wegen nicht, die täglich mit Futter und frischem Wasser versorgt werden mußten.

Auch in den kurzen Wintermonaten, wenn der Garten sie in Ruhe ließ, konnten Pingers über Arbeitsmangel nicht klagen. Da gab es immer wieder etwas im Haus zu tun, liegengebliebene Arbeiten vom Sommer her, Verbesserungen, Ausbau des Gästezimmers in der Mansarde. Auch mußten mit dem Haus zusammenhängende Schreibereien erledigt werden, Erklärungen für das Finanzamt, Schriftverkehr mit anderen Behörden.

Ohne es sich gegenseitig einzugestehen, dachten sie daran, wie viel freie Zeit sie zur Verfügung hätten, wenn sie in der Stadt wohnen geblieben wären; Zeit, die man für Liebhabereien verwenden könnte; er für seine Briefmarkensammlung und fürs Lesen, sie für ihre Handarbeiten, fürs Briefeschreiben und Pflege der Topfblumen.

Ein großer Garten ist etwas Schönes, wenn man sich gesund und vital fühlt, vor allem, wenn man noch jung genug ist, um diese Arbeit zu schaffen. Nun aber sahen sie nicht ohne Sorge ihrer Zukunft entgegen.

Überspringen wir einige Jahre, in denen sich auf unserem Planeten einiges getan hat. Überall sind neue Straßen gebaut worden, der Autoverkehr hat zugenommen. Auch in den Dörfern wird die Luft nun von Benzingasen verunreinigt, nicht nur von den durchfahrenden Autos, sondern auch von den Wagen der Anlieger, da ja fast jede Familie heute schon ein Auto besitzt, mitunter sogar zwei.

Der kleine Hunsrückort selber hatte sich in diesen wenigen Jahren rasant entwickelt. Die Häuser schossen wie Pilze aus dem Boden. Es gab viele neue Geschäfte, zwei Hotels, ein Café, ein Kino, eine Apotheke. Am Ortsrand war ein Industriegelände entstanden, mit einer Zementfabrik, Autowerkstätten und einigen Baugeschäften. Wenn das so weitergīng, würde dieser zentral gelegene Ort demnächst eine kleine Stadt sein. Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

westpr. Schauspieler (O.E.) +1978	▽	Burg a. d.Nogat (Westpreußen)	schmutziges Gäßchen (engl.)	▽	antike Bez.f.: Dardanellen	Platz, Stelle	Nachwuchsschauspielerin	▽
▷			▽		Himmelsrichtung ▷	▽		
Kinderfahrzeug ▷							Ar (Abk.) ▷ / w.Vorname	
Pregelzufluß (Ostpr.)		Mantel ▷ / griech. Buchst. (i=j)					▽	
▷		▽			Rial(Abk.) ▷ / Hausvorbau			
engl.: nein ▷ / Klostervorsteher			Bühne, Schauplatz ▷			▽		
▷			Seeräuber ▷ / Furche, Fuge					
▷			▽		Autoz. Kempten/Allgäu		Auflösung	
Vogeldünger		Froschlurch ▷ / im,in (Abk.)			▽			
Kreuzgeflecht ▷		▽				BK 91o-472		

Auflösung

	B				S		M	
L	A	B	I	A	U		A	A
	G	E	N		R	U	I	N
	G	L	A	S	E	R		K
	E	D		E		A	R	A
T	R	A	K	E	H	N	E	R
		H	A	U	S		H	A
	K	N	E	F		E	32	
	A		S	E	K	T		
M	I	N	E	R	V	A		

Auflösung in der nächsten Folge

Gerhard Pötzl-Saaz

Streife um Mitternacht

Lenk war zehn Schritte voraus. Vorne bei den Fichten blieb er stehen und wartete. „Los, Werner, wir sind eine Viertelstunde zu spät! Wenn einer am Kontrollpunkt steht!"

„Ach was! Wer wird schon da vorne stehen? Mitten in der Nacht. Die sind alle lieber im Bett oder sonstwo."

„Du riskierst ja nichts", sagte Lenk aufsässig. „Streifenführer bin ich! Ich habe schon ganz andere Sachen erlebt, sage ich dir! Wenn die einen kriegen wollen, so kriegen sie ihn auch!"

„Blech!" sagte Werner. „Alles Blech!"

„Komm jetzt!" drängte Werner. „Und laß deine verdammte Raucherei sein! Du weißt."

„Ich weiß", winkte Werner ab.

Sie stolperten ein Stück durch den Hochwald und traten dann auf die Wiese hinaus. Schräg unten im Weidengestrüpp verlief der Stacheldraht, der die Grenze markierte.

„Die verdammte Finsternis!" schimpfte Lenk und starrte angestrengt auf seine Armbanduhr. „Wollen wir noch zum Kontrollpunkt hinüber?"

„Unsinn!" sagte Werner. „Gehen wir zurück!"

Lenk zuckte die Schultern. Schon halb im Umdrehen bemerkte er die Bewegung. Vorne an der Waldspitze, die am weitesten zum Stacheldraht hinabreichte.

„Heej... heeej! Werner! Warte doch mal!"

„Was ist denn?"

„Du! — Da ist einer... Guck dir das an! Da will einer hinüber!" Lenk wies aufgeregt mit dem Arm auf die Waldspitze.

Werner lehnte sich an einen Baumstamm und sah durch das Glas. Mein Gott, dachte er, konnte der nicht ein paar Minuten später kommen?

„Laß ihn ein Stück auf die Wiese hinaus", grinste Lenk. „Du wirst sehen, beim ersten Schuß habe ich ihn!"

Langsam brachte er das Gewehr in Anschlag und tastete nach dem Abzug.

„Paß auf!... Paß jetzt mal auf!"

Aber bevor er abdrücken konnte, schlug ihm Werner den Lauf des Gewehres herunter.

„Verrückt geworden was?" zischte Lenk wütend. „Wenn uns der durch die Lappen geht, ist es deine Schuld!"

Werner gab keine Antwort. Er sah angestrengt durch das Glas auf die Wiese hinüber.

„Du", sagte er nach einer Weile und zog die Luft hörbar durch die Nase. „Du! Das ist doch eine Frau!"

„Quatsch!... Es ist ein Mann!... Jetzt ist er am Draht!"

„Nee, eine Frau!" wiederholte Werner eindringlich. „Kein Mann läuft mit solchen kleinen, kurzen Schritten."

„Das werden wir gleich sehen!" stieß Lenk zwischen den Zähnen hervor. Er stemmte sich breitbeinig in den abschüssigen Weg und zog mit einem harten Ruck den Karabiner an die Schulter.

Da sprang Werner mit einem schnellen Satz vor ihn hin. „Verrückt?" sagte Lenk verdutzt. „Wenn ich jetzt abdrücke! Du stehst direkt in der Schußbahn!"

Werner rührte sich nicht von der Stelle. „Geh doch weg... du!" keuchte Lenk böse.

„Lenk!" sagte Werner leise und schluckte ein paarmal. „Lenk, du wirst nicht schießen!"

„Hooh!... Das ist doch nicht dein Ernst?" fragte er ungläubig. „Ich gebe dir den Befehl..." Werner unterbrach mit einer schroffen Handbewegung. „Lenk, wenn du jetzt abdrückst, dann... dann..." „Dann?... Was ist dann?" dehnte Lenk maßlos verwundert. „Ich weiß es nicht!... Ich weiß es wirklich nicht, Lenk! Aber ich werde nicht zulassen, daß du auf eine Frau..."

Der Streifenführer stutzte. In der Stimme Werners war etwas, das ihn aufhorchen ließ. Etwas, das er noch nicht kannte.

„Ich habe gewußt, daß du ein verrückter Kerl bist", lenkte er ein. „Aber so was, nein!"

Werner trat rasch einen Schritt auf ihn zu. „Hast du schon mal auf einen Menschen geschossen?"

„Blöde Fragerei!"

„Lenk, sage mir, ob du schon auf einen Menschen geschossen hast! Ja oder nein!"

„Also, wenn du es ganz genau wissen willst...", zögerte Lenk. „Hast du...?" „Nein", sagte Lenk tonlos. „Nein, wie sollte ich..." — „Und dann willst du mit einer Frau anfangen?" — „Herrgott! Wer sagt dir denn, daß es eine Frau ist?"

Werner reichte ihm schweigend das Glas hinüber. „Nun?" — „Es ist eine Frau!... Du hast recht."

„Und du hättest sie..." — „Mensch, hör auf!" — „Weißt, Lenk, ich habe einmal gesehen, wie das ist. Pfui Teufel, sage ich dir! Da hatten sie einen angeschossen, und ich kam dazu. Bauchschuß!... Scheußlich! Hundsgemein und scheußlich! Eine ganze Nacht hatte er gebraucht, bis er fertig war!... Und wenn ich denke, du hättest die Frau auch so erwischen können... mir wird ganz schlecht!"

„So hör doch endlich damit auf!" sagte Lenk hastig. „Da...! Sie kommt nicht durch den Stacheldraht! Mußte sie sich auch gerade diese verdammte Stelle aussuchen?" — „Es stehen keine Wegweiser hier, Lenk!" — „Jetzt läuft sie am Draht entlang! Mein Gott... nach links! Nach links müßte sie! Am Bach könnte sie leicht hinüber!" — „Wenn sie noch ein paar hundert Meter so weiter läuft, kommt sie an den Wachtturm!" stellte Werner fest. „Die haben dort einen Hund!" — „Dann ist es aus!... Und wir müssen hier verschwinden! Stell' dir vor, wenn die das rauskriegen!... Ich hätte mich auf so was gar nicht einlassen sollen!"

Lenk war dabei, seine Nerven zu verlieren. Er tastete nach Werners Arm und keuchte: „Los, weg jetzt!" — „Bleib doch stehen, Mann!... Horch!" „Das sind die vom Turm!" bibberte Lenk. „Da hast du's! Wenn die mit dem Hund...!"

Werner horchte zu dem Turm hinüber und sah abschätzend auf die Frau, die wie ein gehetztes Wild am Stacheldraht entlang hastete. In diesem Augenblick wuchs Werner über sich hinaus! Er gab sich einen Ruck und packte Lenk an den Schultern. „Paß auf, Lenk! Du brauchst nicht zu tun, was ich dir jetzt sage! Ich kann es alleine! Aber dann siehst du mich nie wieder..."

„Was denn?... Was soll ich denn tun, he?"

„Du läufst an das Waldeck hinüber, hörst du? Schießt dort ein paarmal in der Gegend herum und rufst auch die vom Turm!" — „Aber... aber warum denn nur?" — „Damit sie zuerst zu dir hinlaufen, wenn du Lärm machst!" — „Und... und du?" — „Ich?... Ich bringe die Frau hinüber!"

„Menschenskind!" japste Lenk. „Du bist wirklich verrückt!" Doch dann streckte er Werner zaghaft die Hand hin. „Weil du es bist! Nur weil du es bist!... Und viel Glück!"

Dann stampfte er die nasse Wiese hinauf bis an das Waldeck. Bevor er seinen Karabiner in Anschlag brachte, sah er sich nach Werner um. Unten im nebelverhangenen Wiesengrund sah er für wenige Augenblicke eine Gestalt auftauchen und wieder verschwinden. Dann schoß er. Einmal... zweimal... dreimal.

Einige Minuten später kamen die vom Turm auf ihn zugerannt. „Was ist denn los?" schrie der eine, der den Hund an der Leine führte. „Warum haben Sie geschossen?"

„Da war was am Stacheldraht", fieberte Lenk und dachte an Werner. Er fühlte, wie ihm das Herz bis zum Halse schlug. Wenn die jetzt fragen... dachte er. Wenn sie jetzt nach Werner fragen!

„Alle runter zum Draht!" kommandierte der mit dem Hund. „Es wird ohne Anruf geschossen!" — „Nicht nötig!" sagte da eine laute Stimme. Lenk und die anderen fuhren herum. „Mensch!... Werner!" schnappte Lenk und biß sich auf die Lippen. „Blinder Alarm!" fuhr Werner fort. „Ein Reh ist im Draht hängengeblieben! Ein schönes Tier. Konnte es leider nicht kriegen... Schade!"

„Das nächste Mal baller aber nicht gleich in der Gegend herum!" rief einer Lenk mürrisch zu. „Verdammt noch mal!" Dann gingen die Männer zum Turm zurück.

„In Ordnung?" fragte Lenk leise und sah Werner an. „In Ordnung!... Was glaubst du, was die für Angst hatte, als sie mich sah." — „Kein Wunder", sagte Lenk betreten. „War ein ganz junges Ding! Wäre ihr lieber woanders begegnet als an diesem verdammten Draht!" lachte Werner ein wenig bitter. „Aber sag mal, warum hast du mir vorhin so feierlich die Hand geschüttelt?"

Lenk schwieg eine Sekunde. „Ich habe nicht damit gerechnet, daß du zurückkommen würdest!"

Werner verzog seinen Mund. „Ich hatte es vor... Aber dann dachte ich, daß es vielleicht ganz gut sei, wenn manchmal einer da ist, der gewissen Leuten den Gewehrlauf herunterdrückt, wenn sie unbedingt schießen wollen..."



In der Memelniederung: Der Postbote bringt Neuigkeiten in ein altes Bauernhaus

Foto Landesbildstelle Hessen

Ernst Mörke

Ein verhängnisvolles Gewitter

Es war ein kleines braunes Pferd, ein kluges liebenswertes Geschöpf, was da in völliger Dunkelheit zwischen den Deichseln eines vierrädrigen Kastenwagens vor einer Germauer Gastwirtschaft stand. Sein Besitzer, ein Markthändler, zufrieden mit dem Geschäft auf dem uralten Markt, war nur bis hierher gekommen. Der Durst hatte ihn während des schwülen Sommertags arg zugesetzt. Das verzögerte die Weiterfahrt erheblich. Bis ihn dann ein langanhaltender Ton seines Pferdes, wie das Signal einer Trompete, zum Aufbruch gemahnte. Schon halbwegs im Laufen trank er den Rest seines Biers aus. Riß dann die Wirtshaustür auf.

Was war geschehen? — Was? —

Wie hatte sich alles verändert! Blitze zischten aus dem schwarzen Himmel zur Erde hernieder, begleitet von einem dröhnenden Grollen. Und das viele Wasser, wo kam es her? Es war beängstigend! Das kleine Pferd, voller Unruhe, schüttelte wegen soviel Unvernunft seines Herrn den Kopf, denn längst hätten sie zu Hause sein können, wo doch Palmnicken, ihr Heimatdorf, nur wenige Kilometer entfernt war.

„Es wird bös was geben", sagte der Händler zu seinem Pferd. Das aber war längst dabei, aus der Joppentasche die für ihn bestimmten Leckerbissen herauszuholen. Mit Erfolg! So war das gute Verhältnis zueinander wiederhergestellt. Der Händler kletterte auf den Kutschersitz, und die Fahrt konnte beginnen. Zuerst über die mit Kopfsteinen gepflasterte Dorfstraße und weiter geradeaus, an der Meierei vorbei, in die alte ausgefahrene Landstraße hinein. Zu beiden Seiten uralte Weiden, verstümmelt von Wind und Wetter, so standen sie — in langer Zeit zu Fabeltieren geformt. Ängstigten Menschen, die in der Dunkelheit diesen Weg benutzten, trieben Schabernack mit ihnen, tanzten, hüpften und brachten sonst noch allerlei zuwege. Aber das Knarren, das sie von sich gaben, war wohl mehr Ausdruck des Leids, das ihnen angetan wurde. Oder war es ein Spuk? — Selbst dem Mond wurde es zuviel. Ganz unauffällig verschwand er hinter einer Wolkendecke. Wie ein schwarzes Tuch fiel die Dunkelheit hernieder und deckte alles zu.

Das Gewitter wurde immer heftiger. Ängstlich schnaubte das Pferd. Wollte stehen bleiben, geblendet und unsicher geworden von den grellen Blitzen und Donnerschlägen. Der da oben vom Kutschersitz trieb es an. Das hätte er nicht tun dürfen, denn dem vorgezeichneten Schicksal entgehen wir nicht.

Und dann geschah es! — Gelbgrün zischendes Feuer schlug wie eine Granate in den nächststehenden Baum ein und spaltete ihn mit lautem Krachen in zwei Hälften. Das Pferd sprang in seiner Angst mit den Vorderbeinen über die linke Deichsel. Wie es das zuwege gebracht hatte, blieb ein Rätsel. Der Händler saß noch Minuten stocksteif auf seinem Sitz, fiel dann seitlich vom Wagen und blieb regungslos auf der Erde liegen. Der Blitz hatte auch ihn getroffen.

Ein Bergmann, der sich nach Beendigung der zweiten Schicht im Bernsteinbergwerk auf dem Heimweg befand, sah zuallererst das Schreckensbild. Dieser Mann wird anfangs geglaubt haben, der Händler habe einen zuviel über den Durst getrunken und daß dies und das Schlenkern des Wagens auf der ausgefahrenen Landstraße ihn dazu gebracht hätte, vom Kutschersitz zu fallen. Alle Versuche ihn ins Leben zurückzurufen scheiterten: Der Händler war tot.

Das Wetter tobte weiter. Zu allem meldete sich das Pferd mit einem so kläglichen Wiehern. Da hielt den Bergmann nichts mehr. Er lief! Doch das Wiehern begleitete ihn noch ein Stück des langen Weges, der zum Gut Warschken führte.

Es war schon eine aufregende Begebenheit für das kleine, stille Dorf. In kurzer Zeit war der Tote nach Kraxtepellen ins Krankenhaus gebracht. Dort stellte der Arzt amtlich den Tod fest, verursacht durch Blitzschlag.

Das kleine Pferd kam wieder zu seinem früheren Besitzer, einem Großbauern nach Kreislacken. Aber es war nach dem Ereignis nicht mehr das lebensfrohe Tier, das mit seinen Sperenzchen die Menschen in Erstaunen versetzte. Irgend etwas in ihm war gestört. — Seltsam?

Eines Tages hatte das Tier sich von der Weide durch die Umzäunung gezwängt und dann für alle Zeiten davongemacht. Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Zwar behaupteten Leute, die in der Dunkelheit die Unglücksstelle passierten, sie hätten etwas gesehen, das so aussah wie ein Pferd. Aber während des Näherkommens verschwand es — löste sich geräuschlos auf.

Anders reagierte der Großbauer. Ein gottgläubiger Mensch, einfach in seinem Empfinden und Handeln. „Gott", meinte er, „der über alle Geschöpfe gebietet, hat es vielleicht für immer zu sich gerufen. Sonst kommt es eines Tages wieder..."

Aber das Pferd kam nicht...

Heimweg

VON HANS BAHRS †

Der Abend kommt
Über die Wiesen
Am Hang
Langsam daher.
Samten zieht er
Das dunkle Tuch
Der Nacht
Wie eine Schleppe
Hinter sich her.
Eben noch warf der Mond
Sein silbernes Licht
In die Bäume
Drüben am Weg.
Jetzt flattern die Schatten
Über sie hin.
Wenn einer
Die Hand hebt,
Um durch die geöffneten Finger
Das Mondlicht fließen zu lassen,
Dunkelt die Nacht schon hinein.
Es ist an der Zeit,
Sich auf den Heimweg
Zu machen.

Faszination und Phantasie

Der Maler Walter Klessing

Bilder sind bei ihm nicht mehr oder minder schöne Abbilder der Natur, sondern weiterentwickelte, verselbständigte und vergeistigte Produkte eines wachen künstlerischen Temperamentes. Er ist ein sehr intellektueller Künstler, bei der der rege Verstand die reiche Welt des Sinnhaften ordnet und beherrscht. Das ‚malerische Ereignis', der Gang über die Schwelle, die zu künstlerischer Verdichtung führt, spricht aus jeder Arbeit." — Worte eines Kritikers über Walter Klessing, einen Maler und Graphiker aus Danzig, der „seine eigene Welt, von ihm selbst entdeckt, auf ganz persönliche Art gestaltet, eine Welt aber, die sich vom interessierten Betrachter erschließen läßt". Und in einem Ausstellungskatalog stellte man fest: „Die Faszination des Findens und Erlebens ist kennzeichnend für ihn. Sie führt ihn an viele Küsten Europas und dort von den Panoramen von Land und Meer, in den nahen Bereich zu seinen Füßen, in eine lebendige kleine Welt von Formen und Gefügen, ein In- und Nebeneinander eigenartiger Farben und Strukturen in Steinen und Flechten: kleine Bausteine einer Mauer, deren seltsame Schönheit und innere Logik im Aufbau die Phantasie erregte und Anlaß zu neuen Entdeckungen bot' ... Farbklänge, Formkontraste und andere Bildmittel zeigen ... spürbar, wie bei Klessing gestalterische Phantasie und der Erkenntnis-Prozeß einen ständigen lebendigen Wandel bedingen, der durch die sich stets erneuernde Seh-Erfahrung in Gang gehalten wird."

Diese Fragmente einer Darstellung der Bilderwelt, die Walter Klessing im Laufe seines Lebens geschaffen hat, zeigen bereits deutlich die Entwicklung des Künstlers. Da gibt es zum einen die Naturstudien der frühen Jahre, angeregt ohne Zweifel durch die einmalige Landschaft seiner Heimat — die Ostseeküste von Danzig, wo Klessing vor 70 Jahren, am 3. August, geboren wurde, bis hinaus zur Kurischen Nehrung. Nach dem Abitur in Zoppot studierte Walter Klessing als Schüler von Professor Fritz Pfuhle und von Professor Willi Jaeckel an der Technischen Hochschule Danzig und an den Kunstakademien und Universitäten in Karlsruhe und Berlin. „Tagsüber wurde gemalt und fürs Examen gearbeitet, nachts diskutiert, musiziert, gesungen, wie es in der bündischen Jugend üblich war", erinnert sich Klessing. „Auch nachts bei Lampenlicht malte man. Aber das war ganz privat und wurde nicht öffentlich ausgestellt. So hatte bald jeder ein offizielles und ein privates Gesicht..."

1935 legte er sein künstlerisches und 1938 sein pädagogisches Staatsexamen ab. Dann kam der Zweite Weltkrieg, und Klessing wurde Soldat. „In den acht Jahren als Soldat", so der Danziger, „wurde mir bewußt: wenn ich jemals aus dem Kriege heimkehren würde, wollte ich die Heimat-Landschaft von Hela bis Memel mit der See, den Wäldern und Flüssen zu meiner künstlerischen Lebensaufgabe machen."

Kriegsgefangenschaft, Flucht und Vertreibung gaben den Plänen eine andere Richtung; zunächst mußte man sich im Westen eine neue Existenz aufbauen — von 1947 bis 1974 wirkte Klessing im nordrhein-westfälischen Warendorf, wo er heute noch lebt und arbeitet, als Kunsterzieher. Schließlich aber galt es auch, eine künstlerische Bestandsaufnahme mit dem Krieg vorzunehmen, eine Aufgabe, die gewiß nicht leicht zu bewältigen war. „Was war geblieben?" Eine Frage, die sich in diesen Zeiten viele Künstler stellen mußten. Walter Klessing gibt Antworten, die auch auf seine neueren Arbeiten ein erhellendes Licht werfen.

„Was ist geblieben? — Die Ostsee? Ja, aber in Dänemark, Schweden, Bornholm und Lappland. — Das Meer? Ja, aber an den Küsten von Italien, Frankreich, Irland und England. — Die Menschen? Ja, aber keine Nachbarn aus Danzig mehr. Alles war fremd und fragwürdig geworden. Es war nachzuprüfen, was Kunst ist, was ein Baum, ein Felsen, was Wellen, was Licht über dem Strand, Spuren im Sand. Man mußte bei den kleinsten Dingen anfangen; die Bilder waren oft nur noch Strukturen oder Abstraktionen und Figurationen aus Elementen jugendlicher Heimat- und Umwelterfahrungen."

Walter Klessing zeichnet, malt und — beobachtet auch heute noch seine Welt; er hält sie mit den einem Künstler gegebenen Mitteln fest, bewahrt sie für uns, die wir diese Gabe des Sehens und Vermittelns nicht besitzen. **SiS**





Walter Klessing: „Haffküste an der Frischen Nehrung" (Litho, Ausschnitt) und „Wanderdüne" (kolorierter Linolschnitt, 1947)

Ein begeisterter Wahlostpreuße

Der Maler und Pädagoge Rolf Burchard starb am 28. Juli in Hof

Rolf Burchard ist nicht mehr; wieder hat uns einer unserer Kunstschaffenden verlassen. Wir trauern um einen Künstler, dem die Heimat Ostpreußen im Laufe vieler Jahre ans Herz gewachsen war und der er sich nicht nur im künstlerischen Bereich, sondern auch in der landsmannschaftlichen Arbeit verpflichtet fühlte.

Als Rudolf Burchard am 16. März 1914 in Zürich das Licht dieser Welt erblickte, ahnte man gewiß noch nicht, daß der Sohn deutscher Eltern einmal sein Leben und sein Werk dem Land zwischen Weichsel und Memel widmen würde. Schon früh entdeckte Burchard sein Interesse fürs Malen und Zeichnen. Er begann als Autodidakt mit graphischen Drucktechniken und spezialisierte sich später auf Kaltnadel-Ätzradierungen. Mit zwei Stipendien ausgestattet, studierte Rolf Burchard Kunstgeschichte und Germanistik in Berlin, Halle und Leipzig. An der Berliner Hochschule für Kunsterziehung war er Schüler von Willi Jaeckel, Karl Rössing, v. Kardoff und Schrimpf. Die Entdeckung seines Talents und die erste wesentliche Förderung aber erfuhr Rolf Burchard durch seinen damaligen Kunsterzieher Wilhelm Busse, einen Schüler des ostpreußischen Meisters Lovis Corinth.

Nach seinem Staatsexamen ging Rolf Burchard zunächst nach Tilsit, anschließend nach Rauterskirch. Seine Referendarzeit verbrachte er in Insterburg und in Königsberg. Dort erhielt er auch die stärksten Eindrücke vom Charakter der ostpreußischen Landschaft. Das Frische und das Kurische Haff, die Nehrungen, die Rominter Heide und die masurischen Seen — das sind die Motive, die in seinen Bildern immer wiederkehrten. Daneben entstanden Szenen aus dem Alltagsleben und eine Fülle von Porträts. — Bis zuletzt war Rolf Burchard damit beschäftigt, eine Porträtreihe unbekannter Ost- und Westpreußen als „bescheidene Dokumentation" der Menschen unserer Heimat, wie er schreibt, fertigzustellen. Ein Anliegen, das ihm besonders am Herzen lag.

Den eigentlichen künstlerischen Durchbruch erlebte Rolf Burchard jedoch erst nach dem Krieg. 1967 bekam er seine ersten größeren Aufträge, wie die Planung und Gestaltung des Mahnmals in Hof (Saale), wo er lange Jahre als Studienprofessor am Schiller-Gymnasium wirkte; auch die künstlerische Gestaltung der Altarwand in der Hofer Kreuzkirche und die Ausgestaltung des Hofer Ratskellers gehörten zu seinen bedeutenden Aufgaben. 1976 wurde Rolf Burchard durch die Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Kulturpreis für Bildende Kunst ausgezeichnet. In der Laudatio hieß es damals: „Rolf Burchard ist einer jener wenigen Künstler der Moderne, der das Prinzip der gegenständlichen Darstellungsweise mit der eindringlichen Intensität abstrakter Ausdruckskraft zu vereinen weiß; vom ‚Individuellen' her sieht er das ‚Typische', und über das ‚Typische' versucht er, das ‚Gültige' zu finden und darzustellen."

Und der Künstler selbst hat einmal seine Aufgabenstellung darin gesehen, „der vorherrschend unpersönlichen und unverbindlichen, betont intellektuellen Darstellungsweise der Kunst der Gegenwart die empfindungsreiche, warmherzige Auffassung des Sichtbaren entgegenzustellen — im Zeitalter der Massen, der industriellen Automation und der atomaren Bedrohung Menschlichkeit auch im bildnerischen Bereich aufzuzeigen".

Rolf Burchard hat sich stets bemüht, sein künstlerisches Weltbild zu vervollkommnen. „Letztlich nützt aller guter Wille und jede Begabung nicht viel, wenn es an dem handwerklichen Können und der formalen Beherrschung und geistigen Durchdringung der bildnerischen Mittel gebricht." — Rolf Burchard schloß am 28. Juli seine Augen für immer; der Künstler und Mensch aber wird weiterleben in seinem Werk. **Silke Steinberg**



Rolf Burchard: An der Mole (Tempera, 1972)

Ein Maler von künstlerischer Eigenwilligkeit

Zum Tod von Robert Hoffmann-Salpia — Bedeutender Expressionist mit vehementem Strich

Kurz vor der Vollendung des 96. Lebensjahres ist in einem Altersheim in Berchtesgaden der Maler Robert Hoffmann-Salpia verstorben. Mit ihm verliert die Landsmannschaft Ostpreußen eine ausgeprägte Persönlichkeit und einen ihrer Kulturpreisträger, die Malerei in der Bundesrepublik Deutschland den Nestor unter den aus Ostpreußen stammenden Künstlern.



Robert Hoffmann-Salpia: Dorfstraße (Ausschnitt)

Der in dem masurischen Dorf Salpia geborene Robert Hoffmann erhielt nach dem Besuch des Lehrerseminars seine künstlerische Ausbildung an der Kunstakademie in Königsberg bei Richard Pfeiffer, dem Radierer Heinrich Wolff und vor allem bei Arthur Degner, mit dem ihn jahrzehntelange Freundschaft verband. Doch hatte er bereits während der Akademiezeit seine eigene Ausdrucksweise gefunden, und es war Degners Verdienst, daß Hoffmann darin bestätigt und gefördert wurde. Die widrigen Umstände nach dem Ersten Weltkrieg veranlaßten ihn allerdings, in den Schuldienst zurückzukehren — ohne daß er der Malerei untreu geworden wäre. So war er auch regelmäßig auf den Königsberger Kunstausstellungen mit Arbeiten vertreten.

Die Landschaft und die Menschen seiner ostpreußischen Heimat hat er in ungezählten Zeichnungen, Graphiken, Aquarellen und Ölbildern in einer sehr expressiven Ausdrucksweise mit vehementem Strich und kräftigen Farben nach dem Vorbild der deutschen Expressionisten und der großen französischen Maler des späten 19. Jahrhunderts festgehalten. Doch wäre es falsch, in ihm den landschaftlich gebundenen Heimatmaler sehen zu wollen. Unter Bezugnahme auf seine Landsleute Lovis Corinth und Käthe Kollwitz hat er selbst wiederholt mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß er sich als Maler aus Ostpreußen, nicht aber als ostpreußischer Maler verstehe. Dennoch ist seine enge Verbundenheit mit den masurischen Seen und Wäldern unverkennbar. Diese standen auch bei seinen künstlerisch eigenwilligen Nachkriegsarbeiten in Bayern im Hintergrund.

Zunächst verschlug es Robert Hoffmann nach Coburg, bevor er in Riemerling bei München eine neue Existenz aufbauen konnte. Hier hat er sich trotz seines bereits fortgeschrittenen Alters noch einmal rege am lokalen Kulturleben, besonders im Kulturkreis Ottobrunn, beteiligt und wurde dafür auch mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. Mit einem erstaunlichen Spätwerk konnte sich der Künstler darüber hinaus internationaler Beachtung erfreuen, so in Bulgarien, Italien und Paris. Ebenso wurde ihm 1976 der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Als Mensch und als Künstler sind ihm während eines langen Lebens die Höhen und Tiefen gleichermaßen bekannt geworden. Daß er dennoch unbeirrt seinen geraden Weg gegangen ist, sich von künstlerischen Moden und kurzlebigen Zeiterscheinungen nicht beeindrucken ließ und bis zum Schluß humanitären Ideen und Gedanken fest verbunden blieb, wird ihm auch in Zukunft ein ehrendes Gedenken bewahren. Ihn mit seiner Malerei als einen bisher viel zu wenig gewürdigten Expressionisten aus dem ostpreußischen Künstlerkreis wieder zu entdecken, wäre dagegen eine dankbare Aufgabe! **Friedbert Ficker**

Von Kaiser Wilhelm II. gefördert

1904 wurde die Technische Hochschule Danzig gegründet / Von Professor Dr. Rüdiger Ruhnau

Zum 80. Mal jährt sich 1984 die Gründung der Technischen Hochschule Danzig. In Stuttgart laufen zur Zeit Vorbereitungen, des Gründungsjubiläums mit einer umfassenden Ausstellung zu gedenken. In einigen Aufsätzen soll an die wissenschaftlichen Leistungen der Danziger Hochschule erinnert werden.

Als mit der Entstehung des Bismarck-Reichs 1871 die Ära der Hochindustrialisierung einsetzte, wuchs auch der Bedarf an tüchtigen Ingenieuren. An den deutschen Technischen Hochschulen schnellten die Studentenzahlen empor. Deutschand besaß damals neun Technische Hochschulen, von denen sich drei in Preußen befanden (Berlin, Hannover, Aachen), mit ungefähr 5200 Studierenden. Die übrigen Lehranstalten (München, Stuttgart, Karlsruhe, Dresden, Darmstadt, Braunschweig) hatten zusammen etwa 6500 immatrikulierte Hörer. Ganz offensichtlich waren die Ostprovinzen des Reiches in dieser Zusammenstellung benachteiligt.

Nationalpolitische Erwägungen

Neben den wirtschaftlich-technischen Gründen für die Errichtung einer Hochschule traten nun auch nationalpolitische Erwägungen immer mehr in den Vordergrund. Der stetig stärker werdenden polnischen Agitation sollte zur „Festigung der deutschen Kultur" ein geistiger Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung und Lehre entgegengestellt werden. Der seit 1891 in Danzig amtierende Oberpräsident der Provinz Westpreußen, von Goßler, betrieb mit Eifer das Projekt einer Universitätsgründung in Danzig. Unterstützt wurde er u. a. von dem Landtagsabgeordneten Rickert, dem Inhaber der „Danziger Zeitung". Doch die Universitätspläne scheiterten am Widerstand der Königsberger Universität, die allerdings gegen die Errichtung einer Technischen Hochschule keine Einwände mehr geltend machte.

Während die damaligen deutschen Universitäten dem idealistisch-humanistischen Humboldtschen Bildungsideal entsprachen, also zweckfreie Wissenschaft betrieben, nahmen die Technischen Hochschulen eine andere Position ein: Sie dienten in erster Linie der Berufsausbildung und hatten es sich außerdem zum Ziel gesetzt, „die Wissenschaft in die Technik hineinzutragen".

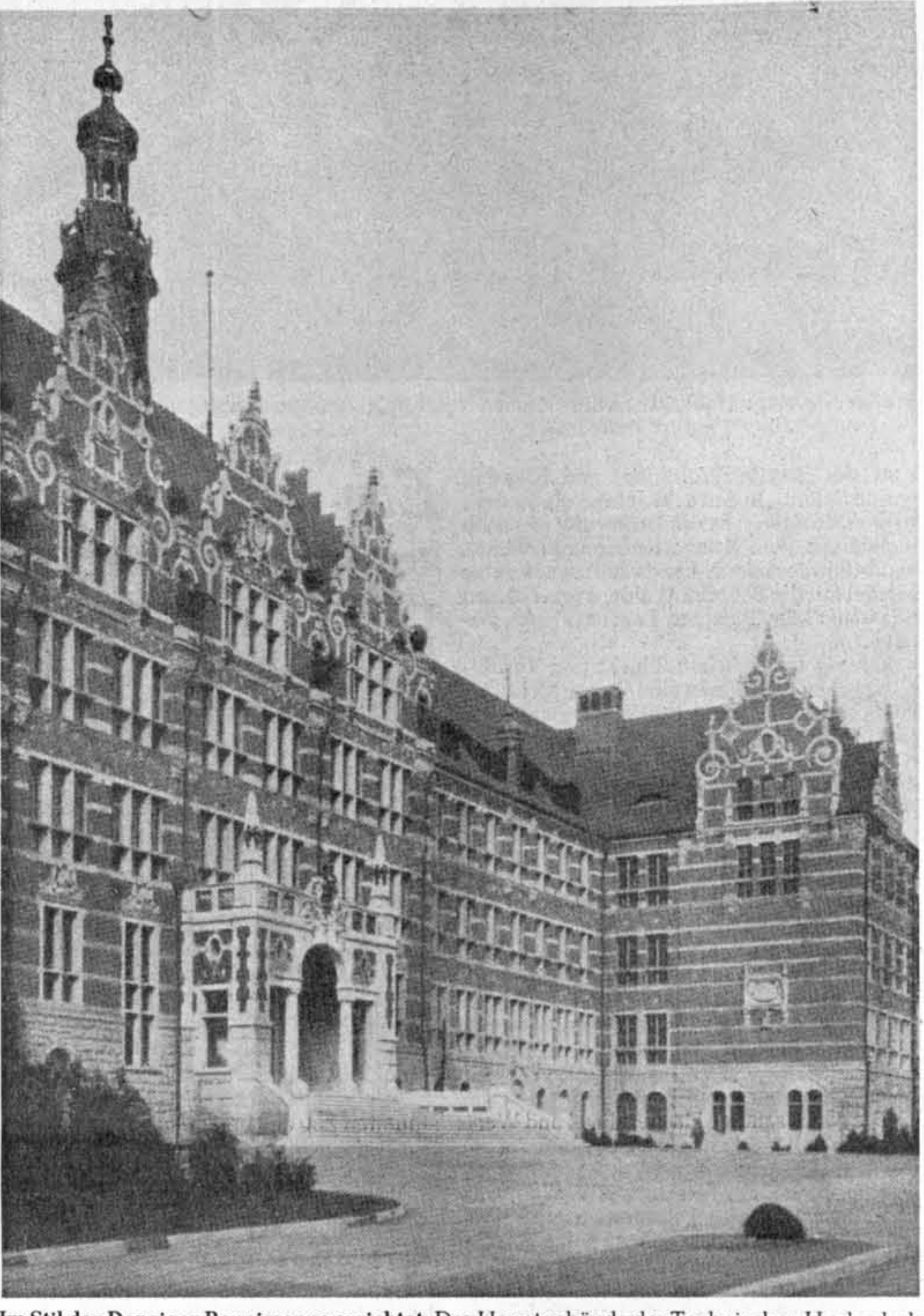
Danzig wurde von vielen als der ideale Ort für die Errichtung einer neuen TH angesehen. Neben dem besonderen kulturellen und nationalen Gewicht, das die Hansestadt anzubieten hatte, waren es die Bereiche von Hafen, Strom und Wasserbau, die Lage am Meer und nicht zuletzt die Erfordernisse des Kriegsschiffbaus, die für eine Neugründung sprachen. Eine städtische Abordnung unter Bürgermeister Delbrück reiste nach Berlin und trug dort die Wünsche der Stadt vor.

Vom Abgeordnetenhaus bewilligt

Auf Veranlassung des Kaisers erstellte nun eine Expertenkommission Pläne für eine voll ausgebaute Technische Hochschule mit allen erforderlichen Labor- und Forschungseinrichtungen. Die Lehranstalt sollte sechs Abteilungen umfassen: 1. Architektur, 2. Bauingenieurwesen, 3. Maschinenbau und Elektrotechnik, 4. Schiff- und Schiffsmaschinenbau, 5. Chemie, 6. Allgemeine Wissenschaften.

Das Preußische Abgeordnetenhaus bewilligte zügig die angeforderten Mittel, und bereits im Jahre 1900 erfolgte der Baubeginn auf einem von der Stadt kostenlos zur Verfügung gestellten 6½ Hektar großen Grundstück, am Ende der Großen Allee gelegen. Die Bauleitung für die verschiedenen Gebäude des Hochschulkomplexes übernahm Baurat Albert Carsten. Neben dem Hauptgebäude entstand das Chemische Institut, das Elektrotechnische Institut und das Maschinentechnische Laboratorium. Die Hochschulkapazität hatte man zunächst für 600 Studierende festgelegt.

Am 6. Oktober 1904 eröffnete Kaiser Wilhelm II., der wichtigste Förderer des Danziger Hochschulgedankens, in einer eindrucksvollen Feierstunde die neugegründete Lehranstalt. In seiner Ansprache sagte er u. a.: „Von der Erkenntnis durchdrungen, daß bei dem Wettlauf der Nationen in der kulturellen Entwicklung der Technik ganz entscheidende Aufgaben zufallen, halte ich es für eine meiner vornehmsten landesherrlichen Pflichten, für die Verbreitung und Vertiefung der technischen Wissenschaften einzutreten und auf eine Vermehrung der Technischen Hochschulen hinzuwirken."



Im Stil der Danziger Renaissance errichtet: Das Hauptgebäude der Technischen Hochschule Foto Danzig-Archiv

Auf Wunsch des Kaisers hatte man die 109 m breite Front des Hauptgebäudes im Stil der Danziger Renaissance gehalten und damit dem Großen Zeughaus angepaßt. Dieses Hauptgebäude enthielt die Hör- und Zeichensäle der Abteilungen für Allgemeine Wissenschaften, für Bauwesen und für Maschinenbau. In der Mitte des Erdgeschosses befanden sich Ehrenhalle und Bibliothek; im Obergeschoß lag die etwa 800 Personen fassende Aula.

Das Besondere der Danziger Hochschule war die Art ihrer Entstehung. Während die meisten deutschen Technischen Hochschulen sich sukzessive aus „Polytechnischen Schulen" entwickelten, trat die Danziger Lehranstalt sogleich als vollausgebildete technisch-wissenschaftliche Hochschule ins Leben. Zu jener Zeit war die soziale und wissenschaftliche Gleichstellung mit den Universitäten nahezu abgeschlossen. Standesdünkel und Bildungshochmut hatten die Technischen Hochschulen vielfach als „Schlosserakademien" bezeichnet; erst 1899 wurde den TH's, gegen den erbitterten Widerstand der Universitäten, das Promotionsrecht verliehen, was wiederum dem energischen Drängen Kaiser Wilhelm II. zu verdanken war.

Mit über 60 Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragten begann im Wintersemester 1904/1905 der Vorlesungsbetrieb. Trotz aller großzügigen Planung der Bauten stellte sich bei den rasch wachsenden Studentenzahlen bald ein Raummangel ein. Als ein Fehler der ursprünglichen Anlage erwies sich die Verlegung des Physikalischen Instituts in das Hauptgebäude. Bei den vielfachen Sondereinrichtungen der physikalischen Arbeitsräume wäre ein eigenes Gebäude von Anbeginn erforderlich gewesen.

Der erste Professor für Physik in Danzig war Max Wien. In Königsberg 1866 geboren, blieb Dr. Wien seinem geliebten Ostpreußen stets eng verbunden. 1892 wurde er Assistent bei Röntgen und erlebte in Würzburg die Entdeckung der Röntgenstrahlen. Wiens wissenschaftliche Domäne war das Gebiet der elektrischen Schwingungen. Die Untersuchung der Induktionswirkung der Wechselströme, das Wiensche Nadelgalvanometer, die Versuche über die Dämpfung von Kondensatorschwingungen mit erstmalig im Danziger Institut gebauten Kondensatoren oder die Messungen des Widerstands von Elektrolyten sind nur einige wissenschaftliche Früchte aus der Danziger Zeit.

Dabei mußte Max Wien die gewaltige organisatorische Aufgabe meistern, das Physikalische Institut völlig neu einzurichten, auszubauen und dem sich bald steigernden Vorlesungs- und Lehrbetrieb gerecht zu werden.

In der Praxis der drahtlosen Telegraphie ist Wiens Name besonders bekannt geworden durch die Entdeckung des Löschfunkensenders. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs wurde mit dem Löschfunkensender (praktische Entwicklung durch die Firma Telefunken) der telegraphische Überseeverkehr durchgeführt. Wenn auch der Wiensche Sender heute durch andere Senderarten überholt ist, so darf nicht vergessen werden, daß zu dem Weltruf der deutschen drahtlosen Telegraphie Professor Wien und sein Danziger Institut die Grundlagen geliefert haben. Wien war später bis zu seiner Emeritierung Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Jena.

1921 erhielt Carl Ramsauer einen Ruf nach Danzig. Er hatte in Heidelberg unter seinem Lehrer, Nobelpreisträger Lenard, atomphysikalische Fragen bearbeitet, und dort gelang ihm auch die heute als „Ramsauer-Effekt" bekannte Erscheinung, daß Elektronen beim Auftreffen auf Edelgasatome einen Wirkungsquerschnitt hervorrufen.

Löschfunkensender entdeckt

Die Berufung Ramsauers als ordentlicher Professor für Physik an die TH Danzig war eine große Vertrauenserklärung an die echt deutsche Gesinnung des gebürtigen Oldenburgers. In einer Zeit tiefster Ohnmacht — die Polen hatten schon gierig die Hände nach der ehemals preußischen Hochschule ausgestreckt — stellte die Leitung des Phyikalischen Instituts in der Freien Stadt einen der wichtigsten wissenschaftlichen Posten des Deutschtums jenseits der Grenzen dar. Professor Dr. Ramsauer gestaltete nun das Hochschulinstitut zu einer umfassenden Forschungs- und Lehreinrichtung aus, wie es bis dahin nur an Unviersitäten üblich war. Darüber hinaus weckte er das Interesse für Physik auch außerhalb der Hochschule durch allgemeinverständliche Experimentalvorträge.

Ramsauers Vorlesungen zeichneten sich durch außerordentliche Klarheit des Vorgetragenen aus; immer wieder stellte er die grundlegenden Tatsachen der Physik in den Vordergrund und vermied allzu lange mathematische Beweisführungen. Seine zahlreichen Veröffentlichungen sind u. a. in den „Annalen der Physik" niedergelegt; ihre klaren Aufgabenstellungen kennzeichnen die Danziger Schule Ramsauers. Als 1928 die Gründung des Forschungsinstituts der AEG erfolgte, übernahm er dessen Leitung. Die vier Hauptlaboratorien dieser neuen AEG-Institution gelangten unter Ramsauer zu großem Ansehen.

Vor seinem Fortgang hatte er noch die Erweiterung des Danziger Physikalischen Instituts geplant und auch die Mittel dafür beschafft. Der Neubau wurde dann von Franz Wolf durchgeführt, der sich in Danzig mit einer Arbeit über die „Elektronengeschwindigkeiten beim lichtelektrischen Effekt" habilitiert hatte. Kernstück des erweiterten Physikalischen Instituts war der neue Hörsaal mit 400 Plätzen, der als Auditorium Maximum auch für andere große Vorlesungen gebraucht werden konnte. Professor Wolf las über Quantentheorie, Spektroskopie und Kanalstrahlen, bis er einer Berufung an die TH Karlsruhe folgte.

Die „Gesellschaft der Freunde der TH Danzig ist sehr aktiv"

Jeder Student der Naturwissenschaften, der etwas über die chemische Bindung erfährt, wird auf den Namen Walter Kossel stoßen, wenn er sich mit der Elektronentheorie der Valenz beschäftigt. Kossel war Ordinarius für Theoretische Physik in Kiel, als er 1932 einen Ruf auf den Danziger Lehrstuhl annahm.

Kossels Forschungen behandelten ein Grenzgebiet von Chemie und Physik, nämlich die Frage, welche Kräfte es sind, die aus Atomen Moleküle entstehen lassen. Voraussetzung ist die Kenntnis des Schalenaufbaus der Elektronenhülle, welcher aus den Röntgenspektren der Atome bewiesen werden konnte. Wenn beispielsweise Natriumchlorid eine Ionenbindung aufbaut, dann erreicht sowohl das Natrium-Kation wie auch das Chlorid-Anion eine Edelgaskonfiguration und damit eine abgeschlossene Schalenanordnung der Elektronen.

Mit Kossels Einzug in das Danziger Physikalische Institut begann eine neue Ära der wissenschaftlichen Forschung: Die Wechselwirkung zwischen Kristallen und kurzwelliger elektromagnetischer Strahlung, deren Ergebnis der sogenannte „Kossel-Effekt" beschreibt. 1944 erhielt Professor Walter Kossel für seine bahnbrechenden Arbeiten über den Aufbau der Materie die Max-Planck-Medaille.

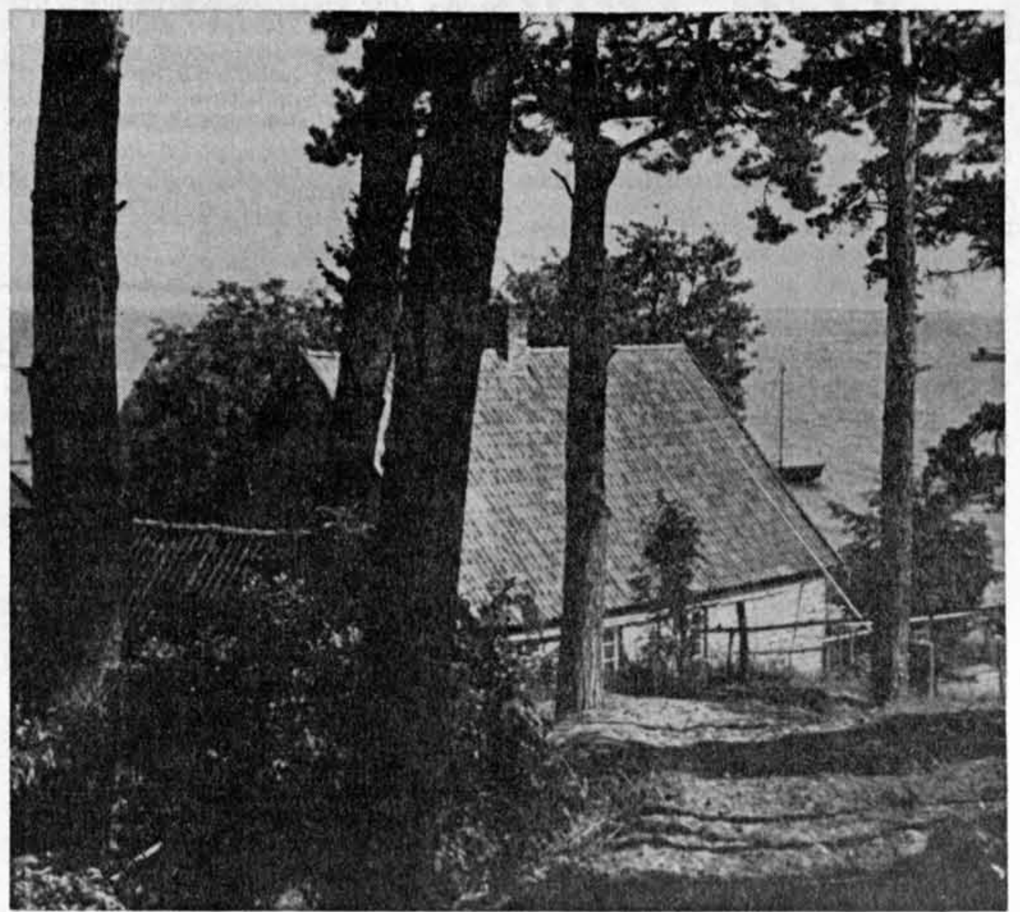
Bei aller Begeisterung für die Physik kamen jedoch die zwischenmenschlichen Beziehungen im Institut keineswegs zu kurz. Die aus allen Gegenden Deutschlands stammenden Studenten verband ein besonderes Vertrauensverhältnis mit ihren akademischen Lehrern. Man warb an den reichsdeutschen Universitäten, ein oder mehrere Semester in der „Freien Stadt" zu studieren und die wissenschaftliche Ausbildung mit einer Stärkung des gefährdeten Deutschtums zu verknüpfen.

Jäh beendete der unglückliche Kriegsausgang die Weiterentwicklung der Technischen Hochschule in Danzig. Professoren und ehemalige Studenten gründeten nach dem Krieg die „Gesellschaft der Freunde der TH Danzig". In einer Reihe von Publikationen und in vielen Veranstaltungen wird die Erinnerung an eine glanzvolle Zeit wachgehalten, bis deutscher Forschergeist wieder dort einziehen kann, wo die Macht der Gewalt die Wissenschaft vertrieben hat.

Es war so still, damals

Erinnerungen an Sitten und Bräuche auf der Frischen Nehrung (I)

VON ELSE FROESE



Sanft kräuselt sich die See: Stimmungsbild der Frischen Nehrung Foto Sack

„Gott schuf ein schmales Stückchen Land, wohl zwischen Haff und See."

Eine Wagenfahrt durch den Nehrungswald frühmorgens, wenn die wehenden Kiefernwipfel vom ersten Sonnenstrahl getroffen werden, daß die hohen schlanken Stämme wundersam erröten, während tief im Wald noch alles im Schatten liegt, gehört zu dem Schönsten, was der Naturfreund sich denken kann. Die schmale Heerstraße windet sich abwechselnd zwischen Laub- und Nadelbeständen, leicht fallend und steigend, hin. Hier stehen dunkle, harzig duftende Douglasfichten, dort schimmern wie ein Frühlingslächeln wehende Birken und schwankende Lärchen, das Eichhörnchen springt von Baum zu Baum, Blaubeerkraut blüht üppig, und über allem schwebt wie der Odem des Landes, das singende Sausen der See, das sich mit dem Windesrauschen der Föhrenwipfel mischt und das zu andern Zeiten in dumpfem Grollen unheilverkündend herübertönt und wie eine schwere Faust über der Landschaft liegt.

Durch Kahlberg geht unsere Fahrt, und wieder umspinnt uns die Einsamkeit der scheuen Waldtiere, während wir uns — die mächtigen und urwaldhaften Laubbestände der „Globb" hinter uns lassend — der Schmergruber Palve nähern. Dort ziehen sich die Baumgruppen zurück und stehen nur als schmale Fassungen von fern, das Bild belebend, und auf den kahlen Flächen wachsen in bunten Mengen Mäuseklee und Immortellen, Skapiosen und kleine wilde Stiefmütterchen. Weite, Weite ringsum.

Die Düne lichtet sich — da rauscht die See, da wirft sie ihre weißen Perlenketten seufzend auf den Sand, tief blaut die nie Ermüdende in die Unendlichkeit hinaus. Möwen steigen auf, eine Haubenlerche singt. Heitere weiße Sommerwölkchen schimmern im lachenden Him-

Tiefblau breitet sich die See

melblau. Da nimmt uns eine Tannenschonung auf. Und höher wächst der Wald wieder auf und fruchtbarer wird der Boden. Ganze Rabatten von blühenden Brennesseln recken sich mannshoch empor. Am Wegrain zwischen Erlengestrüpp stehen die unendlich hoheitsvollen Königskerzen, die einen nicht zu beschreibenden Reiz in die Landschaft ausströmen. Und dann wieder Kiefern und Tannen.

Still und andächtig wird die Seele, warm das Herz, fromm der Sinn. Lieder und Freuden fangen an zu klingen, leise, leise — o du schöne, schöne Welt.

Und endlich, dicht am Dünenhang, steht ein Wegweiser: Neukrug. Die Pferde biegen von selbst rechts ab und klimmen mühsam die sandige Düne hinauf. Es ist ein schweres Stück, darum steigen wir ab und gehen zu Fuß nebenher, und immer höher führt der Weg hinan. Da — plötzlich breitet sich vor den entzückten Blicken das Haff mit der traumhaften Küste aus, „das hohe Land" wie es die Fischer nennen, und die Domtürme von Frauenburg grüßen herüber. Segelboote ziehen ihre Straße, Sonntagsfrieden lacht, wie vom Himmel gefallen, uns an. Wende dich um: Tiefblau breitet sich am Fuß der Düne die See. Da liegt das Dorf, wir sind am Ziel.

Hier unterbreche ich meinen Bericht, den ich im Jahr 1932 niederschrieb. Es war einmal. Kein Deutscher darf, seit die Sowjets uns unsere Heimat nahmen, den Fuß auf diesen — jetzt

Autos durften dort nicht fahren

russisch besetzten — Boden setzen. Niemand von uns weiß, wie es dort aussieht, niemand von unseren Landsleuten wohnt dort noch.

Es war so still damals, die Zeit war stehen geblieben. Die Eisenbahn kam sowieso nicht auf die Nehrung, Autos durften dort, der leichten Kiesstraße wegen, auch nicht fahren. Man reiste mit der Postkutsche. Fernsehen gab es damals noch nicht, dort auch kein Radio; Telephon nur auf der Post, dem Pfarr- und Forstamt und der Schule. Kein Kino, keine Elektrizität.

Nur Stille, tiefstes Schweigen — wäre nicht das sagenhafte Raunen der kleinen Wellen, die das Haff an das Ufer wirft, die immerfort und unentwegt im Schilf plätschern, das den sandigen Dorfweg säumt; und wäre nicht das heimliche Rauschen der Kiefern darüber und das ferne Rauschen der See, das sich mit dem Wipfelsausen zu einer wundersamen, nie schweigenden Melodie vereint.

An die hohe Dünenwand schmiegen sich unter dem Schutz der Kiefern strohgedeckte Häuschen und neuere kleine Steinbauten. Die Kirche liegt höher oben, vom Friedhof umgeben, der sich dem Wesen der Umgebung genau anpaßt. Alles ist hier naturhaft, das Dorf, der Sandweg und die Gräber. Sie ziehen sich in langen Reihen hin, nicht etwa in geordneter Richtung, sondern krumm und schief, unwillkürlich der runden Linien folgend, in der die Grenze des Kirchhofs verläuft. So liegen sie nach Osten und nach Norden, wies's gerade paßt, und nehmen ungemein viel Raum fort, denn die Gänge sind breit und die Ausmaße einer blinden Willkür anheimgestellt.

Die ganze sandige Fläche, Hügel und Wege, sind mit Seegras bewachsen, Unkraut überall, bis an die Kirchentür erstreckt sich die Grasnarbe, und nur zwei ganz schmale ausgetretene Steige führen zu den beiden Kirchhofspförtchen. Auf dem Sandboden will nichts wachsen, deshalb geben sich die Bewohner gar nicht erst die Mühe, etwas anzulegen. Wochen- fast monatelang liegen die welken Kränze mit den Papierblumen auf den frisch aufgeworfenen Hügeln, irgendein Aberglaube, der die Seligkeit der Toten betrifft, verbindet sich mit dieser Unsitte. Eigenartigen Zierat findet man auf den älteren Gräbern: Kränze und geflochtene Sterne, mit Perlenketten umwunden und sogar mit dem Bildnis des Verstorbenen versehen, alles sorglich in Glas gefaßt. Drahtgeflechte schützen hier und dort ein Grab vor der Zerstörungswut der scharrenden Hühner, die hier ungestört ihrer Neigung frönen, und Kinder spielen zwischen den Ruhestätten.

Zu allen Jahreszeiten sind die Hügel und Gräber mit Blumen geschmückt, mit Dahlien und Rosen, denn die Leute in Neukrug ziehen die künstlichen den echten Blumen vor, weil sie haltbarer sind. Mit Parfüm begossen stehen sie sogar im Wert weit über den natürlichen, die übrigens auch erst durch einen Zusatz künstlichen Duftes zu dem rechten Ansehen gelangen. Selbst der Haarschmuck der Brautjungfern am Hochzeitstag besteht aus kleinen künstlichen Blumengeflechten. Sie verstehen die Papierblumen selbst anzufertigen und auch die kleinen Mädchen lernen es schon.

„Bim, bim, bim, bim, bim, bim", läutet das Kirchenglöcklein, und Männer und Frauen lösen sich von den Gräbern ihrer Lieben, wo sie versunken standen, und treten in das Kirchlein ein. Es liegt noch einen Hügel höher als die Schule daneben und wurde gebaut, nachdem die frühere Kirche, die zwischen Neukrug und Narmeln lag, von der Wanderdüne verschüttet worden war.

Auf dem sauber angelegten Ziegelboden des Mittelgangs gehen sie durch das helle freundliche Kirchlein hin, wo die Tannen in die Fenster nicken, wo, wie in Pröbbernau, die Gedenktafeln der Ertrunkenen an den Wänden und ein kunstvoll angefertigtes Segelboot vom Deckenbalken herabhängt, zu ihren Plätzen, die Frauen rechts, die Männer links, und es würde sich sonderbar ausnehmen, wenn jemand in dieser Sitte einen Irrtum beginge. Ja, eine Hochzeitsgesellschaft nimmt vor der Trauung gern an dem Gottesdienst teil, und dann kann man die Braut, umgeben von ihren Jungfern, den Bräutigam mit seinen Jünglingen, in der betreffenden Abteilung Platz nehmen sehen.

Das Kirchlein ist gedrängt voll von Menschen. Da sieht man die wetterfesten Gesichter der Männer, denen Sturm und Gefahr jenen bestimmten Zug eingeprägt haben, an dem man den Fischer vor vielen anderen Typen sogleich erkennt. Das Kinn ist kahlrasiert, der Vollbart schmiegt sich wie ein Kranz darum. Klar und gut sind die Augen, fest der Mund, von dessen Winkeln zwei energische Falten abwärts laufen. Der Ausdruck ist gesammelt, man sieht diesen Gesichtern den Frieden und das stolze Bewußtsein ihrer Kraft und Stärke an. Denn der Fischer ist ein freier Mann, niemand hat ihm zu gebieten und er nimmt allein den Kampf mit allen Elementen auf. Frei ist er und ungehindert will er sein.

Der Superintendent ist in der kleinen Sakristei verschwunden, die Orgel setzt ein und wir fangen an zu singen. Ernst hatte mich vorbereitet: Mach dich darauf gefaßt, du kannst da nicht mit. Aber was ich hörte und erlebte übertraf weit alle Erwartungen. Ich öffnete den Mund, um mitzusingen, aber es war, als schwömme ich in einer dicken Masse Öl, dem Tempo war ich nicht gewachsen: „Oooo daaaass i------ch tauuuuuusend Zuuuuuuungen häääääääät — te ----" erscholl es mit Posaunenstärke aus ungemein kräftigen Kehlen, es war ein Largo ohnegleichen und jede Viertelnote wurde als Ganze behandelt. Mein Mann sah mich an, da wandte ich den Blick zum Fenster hin und sah, wie der Wind die Tannenzweige schüttelte und hörte den Vorsänger unbeschreiblich innige Schnörkel und Schlingen einflechten, die die Melodie bis zur Unendlichkeit veränderten. Wenn nicht die Leute alle ins Gesangbuch geschaut hätten, würden sie von ihrer neuen Pfarrersfrau einen gar schlechten Begriff bekommen haben.

Wie hatte ich doch an Visitationen immer so innige Freude. Da standen die halbwüchsigen Kinder scheu und befangen am Altar, die Mädchen zitterten, daß die Zopfschleifen bebten. Da stand vor ihnen der gütige, väterliche Mann, dessen Stimme und dessen Augen herzgewinnende Liebe sprachen, aber sie gaben so ängstliche Antworten, ihre Hände wagten kaum sich zu heben. Doch schließlich verloren sie doch die Befangenheit, ihre Herzen tauten sichtlich auf unter seinen warmen Worten und besonders die Burschen wurden frei und kühn. Und ich denke an die fröhlichen blauen Augen des jungen Geistlichen, dessen ganzes Wesen von herzlicher Freundlichkeit und Kinderliebe strahlte. Was in dieser Lektion damals besprochen wurde, weiß ich heute nicht mehr zu sagen, aber es war eine Freude für mich, daß mir das Herz aufging.

Als wir nach ein paar Jahren selbst Pferd und Wagen hatten, wurden die Fahrten nach Neukrug, die alle drei Wochen stattfanden, schon am Sonnabend angetreten. In Pröbbernau war dann Lesegottesdienst, was an den anderen beiden Sonntagen in Neukrug der Fall war. Nun trat das riesige, seit altersher möblierte Pfarrerzimmer wieder in seine Bestimmung, und mancher gemütliche Nachmittag und Abend wurde bei den freundlichen jungen, so gastfreien Lehrersleuten verplaudert. Mein Mann besuchte nacheinander alle Familien, nahm Fühlung auf mit allen diesen so vernachlässigten Gemeindemitgliedern — und vor allem: Er gründete in Narmeln den Jugendverband. Wieviel Freude er und die jungen Menschen daran hatten, können nur die ermessen, die wissen, was Einsamkeit ist.

Im Sommer zwar konnte man in Narmeln, das 6 km hinter Neukrug lag, kaum von Einsamkeit reden. Da überflutete der Verkehr von Braunsberg herüber durch die regelmäßige Dampferverbindung das Dorf, das sich in drei Ortsteilen, vom Wald unterbrochen, am Haff entlangstreckte. Zu unserer Zeit stand sogar schon die Strandhalle, auf der Düne an der See, und einige Jahre später, in einer anderen Epoche ein kleines, fremd anmutendes Haus daneben, das mir der alte Postbote Littkemann

Abends auf dem Schmirgel

als „S — Au — heim" vorstellte. (Jeder, der unsere Nehrung kennt, wird wissen, daß dort „a wie au" gesprochen wird.) So antwortete der alte Littkemann auf meine Frage, was er gegen die Wanderraupen täte: Emmer krautzen, krautzen.

Die Wanderraupen — welcher Badegast kennt sie nicht. Sie sind kurz und langbehaart und ziehen, in langen Bändern aneinandergekoppelt, die sandigen Wege entlang. Wehe dem, der mit ihnen in Berührung kommt! Fast der Anblick genügt schon, um davon ein entsetzliches Hautjucken zu bekommen. In manchen Sommern nahm das Leiden solche Ausmaße an, daß die meisten Gäste spontan abreisten. Diese Raupen waren nicht anders unschädlich zu machen, als sie zu verbrennen. Und so fand man auf der Chaussee des öfteren schwarze Aschenhäufchen, die für Fremde schwer zu definieren waren.

„Ich weiß noch ganz genau", sagte Idchen, „wie du das erste Mal kamst. Ich wusch dem Emil grad die Füße, der Lord bellte, und da hattest du Angst und fragtest den Onkel Pfarrer, ob der auch nicht beißt." Sie saß neben mir auf der Ofenbank, als sie das erzählte, und ihre blauen Augen lachten glücklich, und die Grübchen in dem freundlichen Gesicht lachten mit. Sie hielt meine Hand mit ihren kleinen Fingern umklammert und wir plauderten weiter. „Ja, und als du das erste Mal bei mir schliefst, weißt noch, als deine Eltern mir die erfrorenen Kartoffeln aussammeln halfen? Da mußte der Emil unbedingt mitkommen, er ließ nicht locker. Das war schön", sagte Idchen andächtig. „Und mit einmal schrie der Emil: ‚Oh, ich hab'n Floh!' ‚Halt ihn fest', sagte ich, und er: ‚Nun hab ich'n all totgemacht.' ‚Emil', sagte ich entsetzt, aber er meinte ganz ruhig: ‚Denkst, ich laß 'm springen?'"

Idchen lachte hellauf: „Ja, ja, so ist der Emil. Er aber ging schnell und unauffällig aus der Stube."

Wie oft waren wir des Abends auf dem Schmirgel (das ist der Name des Ortsteils, wo Modersitzkis wohnten). Draußen stand die Nacht, und die Sterne glänzten, und die Pappeln auf dem Feld rauschten, und der Wald rauschte, und die See rauschte. Und wie die rollt, die See, so gehen meine Tränen, höre ich noch eine müde Stimme sagen. Die warme Herzlichkeit, das Familienglück dort auf dem Schmirgel war uns in der Einsamkeit Ersatz für vieles. Es wäre nicht nötig, daß die Menschen so viel Zerstreuung, Abwechslung und Kurzweil haben, wenn sie nur eine Familie hätten. Die strömt ihr unbeschreibliches Glück weit über ihre vier Wände hinaus. O diese Einfachheit und Urwüchsigkeit bei diesen frohen zufriedenen Menschen.

Emilchen zog mir die Überschuhe aus, der Reißverschluß war so interessant. Idchen strahlte mich an mit ihren blauen Augen, die Mutter holte einen guten Stuhl herbei, aber ich saß lieber auf der Schlafbank. Bertchen wischte die Krümel vom Abendbrottisch ab.

Wird fortgesetzt

Es ist Zimmerbude

In der Folge 31 des Ostpreußenblatts vom 30. Juli gibt der Beitrag auf Seite 11, „Gang durch eine verbotene Stadt", einen Übertragungsfehler wieder, der bedauerlicherweise in meinem vom Verlag Rautenberg herausgegebenen Buch „Königsberg — damals und heute" enthalten ist: Das Fischerdörfchen ist nicht Fischerbude sondern Zimmerbude.

Willi Scharloff, Hannover

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag

Bonowitz, Wilhelmine, aus Seehag (Jablonken), Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter in Schwerte, am 16. August

zum 98. Geburtstag

Escher, Alfred, aus Königsberg und Tilsit, jetzt Metzerstraße 5, 4400 Münster, am 20. August

zum 93. Geburtstag

Oschlies, Elise, geb. Endruweit, aus Warkau, Kreis Insterburg, jetzt Hauptstraße 23, 6571 Berschweiler, am 10. August

Presting, Ruth, geb. Knauff, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Obernhainer Weg 21, 6393 Wehrheim, am 17. August

zum 92. Geburtstag

Ferno, Johanna, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Poggenhagen, Berliner Weg 2, 3057 Neustadt/-Rübenberge, am 15. August

zum 91. Geburtstag

Görtz, Ottilie, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 21. August

Hildebrand, Gustav, aus Rastenburg und Berlin, jetzt Stiftsbogen 146/III, 8000 München 70, am 12. August

Musigmann, Erna, geb. Badtke, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Burgfeld 63, 6000 Frankfurt/M. 50, am 15. August

zum 90. Geburtstag

Glowinka, Martha, geb. Strelski, aus Funken, Kreis Lötzen, Aryser Allee 30, Nußberg und Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Magdalene Glowinka, 175 Kenneth Ave., Kitchener, Ontario N2A, 1W3, Canada, am 20. August

Hildebrandt, Gertrud, geb. Sekat, Obst- und Gartenbau-Schule, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Heine-Straße 51, 3000 Hannover 1, am 20. August

Liedtke, Berta, aus Königsberg, Rudauer Weg 6, jetzt Königsheimstraße 12, 5300 Bonn 3, am 17. August

Trosiner, Frau, aus Königsberg, jetzt Bommershöfer Weg 32, 4005 Meerbusch 2, am 19. August

zum 89. Geburtstag

Freese, Ida, aus Lyck, Bismarckstraße 24, jetzt Muhliusstraße 22/24, 2300 Kiel 1, am 20. August

Murschall, Marie, geb. Makowka, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. August

Nock, Friedrich, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 1, 4550 Bramsche 3, am 15. August

Pajonk, Gustav, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Erika Tippel, Bachweg 13, 6520 Worms 15, am 20. August

zum 88. Geburtstag

Holzenberger, Georg, aus Königsberg, Powundener Straße 23, jetzt Walderseestraße 47, 2400 Lübeck, am 16. August

Kayka, Auguste, geb. Jellen, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Boeler Straße 86, 5800 Hagen, am 18. August

Weinerowski, August, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Tannenburgstraße 160, 4500 Osnabrück, am 16. August

zum 87. Geburtstag

Ehm, August, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Cannockstraße 38, 4354 Datteln, am 20. August

Hübner, Margarete, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wilksheide 43, 3000 Hannover 91, am 18. August

Kowalewski, Anna, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 6, 2840 Diepholz, am 19. August

Laszig, Grete, aus Sensburg, Erich-Koch-Straße 6, jetzt Peter-Timm-Straße 58 D, 2000 Hamburg 61, am 18. August

Lossau, Frieda, geb. Klein, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 38, 7410 Reutlingen 1, am 18. August

Petersdorf, Wilhelmine, geb. Brozio, aus Reimerswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3507 Baunatal 1, am 17. August

Schröder, August, aus Ostseebad Cranz, jetzt August-Bebel-Straße 3, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 15. August

Skiendziel, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Sierksdorfer Straße 11, 2430 Neustadt, am 15. August

zum 86. Geburtstag

Appelius, Margarete, geb. Wisselinck, aus Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Herma Wyn, Rt. 1 Box 15, Zillah, Washington 98953, USA, am 16. August

Bublitz, Gustav, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Springfield N. J., 32 North Derby Road 07081, USA, am 17. August

Fritz, Auguste, geb. Lörke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 72, jetzt Jahnstraße 22, 4550 Bramsche, am 16. August

Kloth, Anna, geb. Buchmann, aus Skitten-Siedlung, Kreis Bartenstein, jetzt Birkenstraße 60, 5620 Velbert 11, am 30. Juli

Rudnik, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Raulfskamp 1, 4600 Dortmund 15, am 15. August

zum 85. Geburtstag

Bosch, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Allee 28, 2210 Itzehoe, am 20. August

Finger, Eduard, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt 7273 Ebhausen, am 19. August

Kolbach, Ewald, aus Klein Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Helmholtzstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 18. August

Lau, Werner, aus Königsberg und Darkehmen (Angerapp), jetzt Kaiserstraße 17, 6418 Hünfeld 1, am 21. Juli

Ludwig, Richard, aus Preußisch Holland, jetzt Zur Hagelfier 5, 4300 Essen 13, am 13. August

Müller, Albert, Holzkaufmann, aus Tilsit, Waldstraße, jetzt 7853 Steinen, am 16. August

Nord, Karl, aus Arnau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Goethestraße 20, 5620 Velbert, am 16. August

Pasucha, Konrad, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2067 Stubbendorf, Post Reinfeld, am 20. August

Pukall, Margarete, geb. Klein, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schiffertorsstraße 51, 2160 Stade, am 8. August

Truschkat, Helene, geb. Schröder, aus Wehlau, Nadolnystraße 19, jetzt Blütenstraße 12, 8750 Aschaffenburg, am 20. August

Willnus, Emma, geb. Jeschke, aus Tilsit, Am Deutschen Tor 2, jetzt bei ihrer Tochter Dorothea Schweiger, Werk 568, 8076 Ebenhausen, am 8. August

zum 84. Geburtstag

Albin, Emil, aus Popelken, Kreis Labiau, jetzt Wachtelweg 1, 3100 Celle, am 18. August

Hallwas, Franz, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Bahnhofstraße 26, 3394 Langelsheim 1, am 18. August

Hinz, Herrmann, aus Fürstenau (Drachenberg), Kreis Preußisch Holland, jetzt Breslauer Straße 9, 5373 Schleiden/Eifel, am 15. August

Kukat, Emil, aus Pillkallen (Schloßberg), jetzt Ofterdinger Straße 37, 4300 Essen 14, am 18. August

Meyrowski, Elisabeth, geb. Wettengel, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Silcherstraße 48, 8700 Würzburg, am 20. August

Salewski, Käthe, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Sollbachtalstraße 4 A, 8182 Bad Wiessee, am 20. August

Schwarz, Kassida, aus Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Mönkhofer Weg 66a, 2400 Lübeck 1, am 17. August

zum 83. Geburtstag

Goetz, Gertrud, ehemals Inhaberin der Firma Franz Eder Nachf., aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hegelstraße 18, 4010 Hilden, am 7. August

Hellwig, Herta, geb. Koch, aus Wehlau, jetzt Tizianstraße 5, 2350 Neumünster, am 17. August

Kochanski, Gertrud, geb. Heisel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Neues Rottland 7a, 3040 Soltau, am 16. August

Kurschat, Erna, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 4, jetzt 2440 Döhnsdorf, Post Oldenburg i. Holst., am 16. August

zum 82. Geburtstag

Baschek, Gustav, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenberg 2, 3300 Braunschweig, am 19. August

Bast, Willi, aus Ostseebad Cranz, jetzt Eppinghofer Straße 157, 4330 Mülheim/Ruhr, am 21. August

Drews, Max, aus Lyck, jetzt Windsteiner Weg 54a, 1000 Berlin-Zehlendorf, am 20. August

Fidorra, Ottilie, geb. Fidorra, aus Neu-Werder, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenhain 8, 4952 Porta Westfalica, am 18. August

Gazioch, Emilie, geb. Gazioch, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuendorfer Straße 97, 1000 Berlin 20, am 16. August

Kloß, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Lohstraße 27, 4500 Osnabrück, am 21. August

Kroschinski, Mathilde, geb. Schatta, aus Klein Notisten, Kreis Lötzen, jetzt Schmidtsiepen 15, 5884 Halver 2, am 21. August

Mroß, Gertrud, geb. Drewello, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Steckendorfer Straße 118, 4150 Krefeld, am 18. August

Pietsch, Walter, aus Korschen, jetzt Bürgerstraße 10, 2420 Eutin, am 19. August

Podscharly, Marie, geb. Dziersk, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bökerstraße 5, 2850 Bremerhaven, am 17. August

Turowski, Gottlieb, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Beckedorfer Straße 24, 2820 Bremen 70, am 17. August

Ziehe, Otto, aus Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Schlesierweg 22, 3141 Reppenstedt, am 9. August

zum 81. Geburtstag

Bischoff, Gertrud, aus Insterburg, Soldauer Straße 27, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 7. August

Bleise, Irmgard, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hirschstraße 18a, 6750 Kaiserslautern, am 18. August

Grübner, Gertrud, aus Wehlau, Krumme Grube, jetzt Gerichtsstraße 21/22, 1000 Berlin 65, am 19. August

Günther, Martha, geb. Schiefke, aus Sommerau, Kreis Tilsit-Ragnit, und Schierheide, Kreis Insterburg, jetzt Johann-Sebastian-Straße 7, 3320 Salzgitter-Lebenstedt, am 6. August

Kalender, Frida, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenweg 16, 7830 Emmendingen, am 19. August

Lindenau, Walter, aus Kirschnehnen, Kreis Samland, jetzt Denglerstraße 3, 5300 Bonn 2, am 18. August

Szallies, Artur, aus Lyck-Königswalde, jetzt J.-H.-Fehrs-Straße 50, 2240 Heide, am 16. August

Tuttas, Anna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 17. August

Unbehaun, Hedwig, geb. Schorowski, aus Heilsberg, jetzt Oettingenstraße 52, 8000 München 22, am 17. August

zum 80. Geburtstag

Bartschat, Erna, jetzt 2243 Albersdorf über Heide, am 15. August

Drückler, Lotte, aus Tilsit, jetzt Schönbornweg 19, 7090 Ellwangen, am 14. August

Heinrich, Marta, aus Milkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Quantelholz 17, 3000 Hannover 21, am 8. August

Ipach, Gertrud, geb. Knoch, aus Schwarzenau, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Binder, Osterholder Allee 43, 2080 Pinneberg, am 15. August

Fortsetzung auf Seite 16

Mißglückte Luther-Reise

Die deutsch-deutsche Wirklichkeit in bedrückender Weise erlebt

Im Kopf hatte ich unser Programm: Erfurt mit Freunden, Augustinerkloster, historische Lutherzelle, Dom, Severikirche und Krämerbrücke, Austellung „Münzen und Medaillen zur Reformation und zur Person Luthers", dann Eisenach mit Museum und Georgenkirche, Sonderausstellung im Bach-Haus und dann die Wartburg. Hier in Luther-Gedanken und Luther-Gedenken einmal verweilen, auskosten, wenn möglich noch die Austellung besuchen „Die Wartburg in der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur" und am Abend, wenn's gelingt, beim Wartburg-Konzert dabeisein.

Mitten in meiner Programmgestaltung standen wir schon an der Grenze vor dem ersten Schalter im „DDR"-Grenzbereich. Paß und Berechtigungsschein für die Einreise abgeben. Am Schalter ist man freundlich, rund und blond: Sie sind aber oft im Osten? / Ja, wir sind Siebenbürger, Aussiedler, wissen Sie? / Fahren Sie zu Bekannten? / Ja, zu unseren Freunden, zu meinem Schulfreund, hörte ich mich sagen. / Wieso Schulfreund, er ist doch ganz woanders geboren? / Nun, geboren, aber wir waren trotzdem in einer Schule. / Reisen Sie zum ersten Mal in die „DDR"? / Wir waren nur einmal kurz in Ost-Berlin, uns interessierten die Luther-Gedenkstätten. / Plötzlich fragte er: Haben Sie schon einmal in der Deutschen Welle gesprochen? / Ja, es hat mich vieles bewegt, als ich in die Bundesrepublik kam.

Der Schalter klappte zu, weiter zum nächsten. Wir zahlten für das Visum. Dann zur Zollkontrolle. Ein weibliches Wesen in Uniform kam auf uns zu. Nun wurde nach der Zollerklärung gefragt. Ja, wir hatten alles aufgeschrieben, so hatten wir gedacht. Die Uniformierte zeigte auf einen Schuppen, da mußten wir hineinfahren, also hinein mit uns, er wurde geschlossen. Es war hier eiskalt, und wir begannen auf Geheiß auszuräumen. Bald war alles mit unseren Sachen übersät. Sie schüttelte unsere persönlichsten Dinge aus, mir wurde grün vor Augen. Ihr Entdeckergeist war hellwach. Sie wollte etwas finden oder mußte sie etwas finden? Endlich, unter der Haube lohnte es sich für sie. Im Karton waren die Weinflaschen in „Druckereierzeugnisse" eingepackt. Wir hatten uns damit strafbar gemacht, unbewußt natürlich, wer brockte sich denn wissentlich so etwas ein?„ Doch jetzt war es sozusagen aus mit uns, sie faltete das alte „bedruckte" Papier fein säuberlich, meinte, wir hätten ihr die Wahrheit verschwiegen.

„Gedankenfetzen" in den Taschen

Wie sollten wir uns verständlich machen. „Man muß den Leuten auf's Maul schauen", hatte Luther gesagt. Sie müßte den Sendbrief vom Dolmetschen lesen, den er auf der Veste Coburg schrieb, damit man sich miteinander verstehen lernt, aber sie hatte ja keine Ahnung von Luther. Wir standen wie die armen Sünder. Nun riß die Uniformierte die noch schönen Kleider für die Freunde heraus und taxierte sie. Jedes drehte und wendete sie, kontrollierte das Material, es mußte alles bezahlt werden. Das würden wir uns nicht leisten können und waren schon entschlossen, zurückzufahren. Einige Schlagzeilen der letzten Tage fallen mir ein: Klassenfahrten in die „DDR" sollen verstärkt unternommen werden. / Die Touristen sollen erleben, wie die Christen im Lande Luthers heute ihrem Glauben leben und das Erbe der Reformation lebendig halten. / Jeder Schüler einmal nach drüben. / Die deutsche Nation ist zwar staatlich getrennt, aber unteilbar.

Die Zöllnerin gönnte sich noch immer keine Ruhe, kroch im Auto herum, riß an Gummibelägen und Reserverad, fand einen Plastikbeutel mit vergilbtem, bedrucktem Papier, der immer im Wagen war. Die Zeitungen wurden bei Reparaturen als Unterlage benutzt.

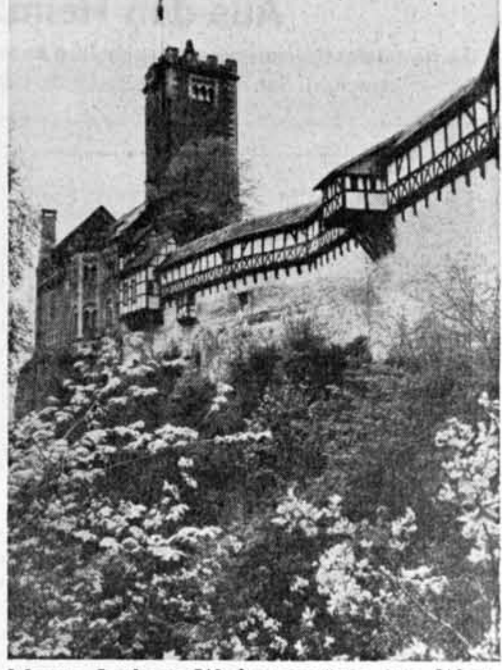
Da die Zunge, laut Luther, des Redens Instrument ist, versuchte ich zu erklären, daß man im Südosten alles in „Druckereierzeugnisse" verpackt; auch auf dem Wochenmarkt in Hermannstadt gibt es den guten Schafkäse nur in Zeitungspapier, bis heute, wenn es ihn überhaupt gibt. Auch in den staatseigenen Betrieben wird Fleisch (es sind mehr Knochen) in Zeitungen verpackt, und man ist noch froh darum. Und hatten wir nicht auch Jahrzehnte Papier für menschliche Bedürfnisse benutzt? Nachdem die „Zung" nicht nur des Redens Instrument, sondern auch eine Welt voller Bosheit ist (auch laut Luther), hörte ich auf zu erläutern, bat sie, doch dies „Schmutzpapier" zu vernichten. Wir konnten das nicht als strafbar empfinden, und wenn uns das jemand erzählte, glaubten wir es nicht. Eine solche Zerlegerei an der deutsch-deutschen Grenze schnitt uns direkt ins Herz.

Luther-Sprüche, die meine Großmutter immer im Munde führte, fielen mir ein, trösteten mich, denn die Kontrolle ging weiter. Sie hatte sich mit einigen unserer Sachen beladen, darunter das Waschpulver und das kleine blau-rote Bändchen, das ihr so verdächtig erschien und zu den später beschlagnahmten Sachen gehörte. Alles andere wurde durchleuchtet. Meine beiden Handtaschen wurden in einer anderen Baracke untersucht. Ich hatte immer „Gedankenfetzen" in meinen Taschen. Das waren kleine Zettel. Das machte Schwierigkeiten. Sie nahm alles, auch Telefonnummern, und sperrte sich damit ein, lange. Nun hatte sie die beiden Hirtenflöten für die Kinder in der Hand. Konnte man darauf blasen? Wo war das Mundstück? Es gab keines, es waren geschnitzte Hirtenflöten, wie es sie im Südosten auf dem Jahrmarkt gibt. Ich wollte nach Erfurt auch „einen Jahrmarkt" mitbringen, wie Luther seinem Söhnchen. Ich wollte ihr das erklären, aber sie nahm sie mit zur Beratung. Später bekam ich sie zurück. Es war kalt und es schneeregnete, ich stand zitternd an der deutsch-deutschen Grenze, ich wollte weg von hier!

Trotzdem wir immer wieder sagten, wir wollten zurückfahren, mußten wir jetzt unser Geld ausbreiten. Die Zöllnerin zählte peinlich genau. Es war mehr drin als angegeben. Ich wußte es selbst nicht. Sie griff in meine Handtasche hinein! Jetzt bekamen wir auch noch Strafen wegen Devisenvergehen.

Millionen von Touristen würden aus dem Ausland erwartet, erklärte ein ostdeutscher Reisemanager vor der Presse. Die „DDR"-Kirche hatte zum 4. Mai alle Kirchen der Welt auf die Wartburg geladen. Zu dieser historischen Luther-Ehrung wurden doch sicher die Taschen der Würdenträger nicht durchwühlt. So zahlte also auch im Arbeiter- und Bauern-Staat der kleine Mann den Zoll. Ja, der Luther-Jubel mußte bezahlt werden. Ich sollte ein Protokoll unterschreiben, daß ich mich schuldig gemacht hätte, bewußt schuldig. Ich tat es nicht.

Was würde unser Reformator zur heutigen



Martin Luthers Wirkungsstätte: Die Wartburg Foto BfH

Zeit sagen? Die steinigen Straßen, die Luther einst durch Thüringen nach Rom zu Fuß, nach Nürnberg, Heidelberg, Worms auf rüttelndem Planwagen „hindurch" fuhr oder im Gefolge des Kurfürsten Coburg, diese Wege sind alle neu geworden, die Menschen aber sind reformbedürftig geblieben. Ein Uniformierter kam mit dem Strafbescheid. Der Ablaßzettel lautete auf dreihundert Deutsche Mark. Zahlten wir, waren wir von unseren „Sünden frei". Wie im Ablaß-Handel zu Luthers Zeit. Wir zahlten. Auch wenn wir zurückführen, wie wir ankündigten, müßten wir zahlen. Ihr könnt jetzt gen Erfurt ziehen, Herr Bundesbürger... Nein, nach Erfurt nicht, Herr Tetzel, Ablaßzahlen für unwissentlich begangene Sünden an Gesetzen, die ihr erfunden habt, dann lauern ja noch viele Tetzels auf dem Weg zur Wartburg, und euer Kasten wird klingen, doch unser Beutel hält das nicht durch.

So fahren wir nach fünf Stunden seelischer Folter auf Luthers Spuren wieder in Richtung Coburg. Und so wie alles Gültigkeit behält, was der Reformator jemals schrieb, sind es auch seine Worte aus der Coburger Zeit: Ich kann's ja nicht lassen, ich muß mich sorgen für das arm elend verlassen veracht verraten und verkauft Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alle Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland, ich suche hie mitnichten das meine, sondern euer, der Deutschen Heil und Seligkeit.

Wir wollten ja nur Brücken schlagen, aber wir sind gestrauchelt. Schon heute sehe ich den Vorfall in anderem Lichte, wegen der Menschen, die drüben auf uns gewartet haben.

Irmgard Höchsmann

Papiermangel und Parteilichkeit

Im „DDR"-Zeitungswesen treten immer mehr Einschränkungen auf

Wie krisenhaft es derzeit um die Planwirtschaft der „DDR" bestellt sein muß, signalisieren weitere Einschränkungen ihres Zeitungswesens infolge chronischer Papierknappheit. Eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften erscheint neuerdings entweder in geringerem Umfang, wie die „Deutsche Lehrerzeitung", ein vom Ost-Berliner Volksbildungsministerium herausgegebenes Pflichtblatt für Pädagogen; oder ihr Format wurde einfach halbiert — so geschehen mit der Monatsschrift „Der Kämpfer" für die Angehörigen der sogenannten Kampfgruppen der Arbeiterklasse; oder ihr Erscheinungsrhythmus wurde umgestellt. Zum Beispiel muß sich der Handwerker in der „DDR" damit begnügen, daß „Das Neue Handwerk" statt bislang zweimal nur noch einmal im Monat herauskommt. Die Beispiele ließen sich mehren.

Im Grunde setzt sich damit eine Tendenz fort, die im Frühjahr bereits zur rigorosen Einstellung einer Reihe von Zeitschriften und Zeitungen geführt hat. Zwei Fachblätter von hohem Niveau, die Monatsschriften „Deutsche Außenpolitik" und „Die Wirtschaft", verschwanden damals gänzlich vom Zeitungsmarkt, ebenso die Studentenzeitung „Forum".

Das „Forum" wurde alle 14 Tage vom Zentralrat der FDJ herausgegeben. Zielgruppe waren politisch kritische Studenten. Zwar enthielt das graphisch modern gestaltete Blatt, Auflage 19 000, im Zweifelsfall parteilinientreue Artikel. Gelegentlich aber schimmerte, weil die Glaubwürdigkeit nicht völlig aufs Spiel gesetzt werden durfte, politische und gesellschaftliche Realität durch: Indizien studentischer Aufmüpfigkeit, Zeichen mangelhafter Studiendisziplin, Gleichgültigkeit in den Hochschulgruppen der FDJ. Das ist nun vorbei.

Eine Verarmung des „DDR"-Meinungsmarktes bedeutet schließlich die Umwandlung der Wochenzeitung „Horizont" in eine Monatszeitung. In seinen besten Zeiten kam „Horizont" immerhin auf eine wöchentliche Auflage von 116 800 — für „DDR"-Verhältnisse eine hohe Auflage, bedenkt man, daß zum Beispiel die kulturpolitische Wochenzeitung „Sonntag" nur auf eine Auflage von 19 000 kommt. Letzte Anmerkung: Nicht betroffen wurden von den Einschränkungen bislang die Zeitungen und Zeitschriften aus dem parteieigenen Zeitungskonzern der SED. Auch bei der Verwaltung des Papiermangels waltet in der „DDR" die Parteilichkeit.

Jürgen Schmied



Marktplatz von Neustrelitz: Acht Straßen führen zum Mittelpunkt der Stadt Foto ADM

Acht „Sternstraßen" weisen den Weg

Die einstige Residenzstadt Neustrelitz feierte Jubiläum

Für eine Stadt sind 250 Jahre noch kein Alter. Die rund 27 000 Bewohner der einstigen Residenzstadt der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz, die sich im Laufe der Zeit von einer beschaulichen Beamten- und Handwerkerstadt zum Verkehrsknotenpunkt und geschäftigen Zentrum des von Landwirtschaft geprägten Umlandes gewandelt hat, sahen das anders. Sie nutzten den Anlaß für ohnehin fällige Renovierungsarbeiten und ließen bei der einwöchigen Geburtstagsfeier die Geschichte Revue passieren. In der in einer einzigen Ausgabe erschienenen „Neustrelitzer Zeitung" ist sie nachzulesen.

Genaugenommen verdankt Neustrelitz seine Entstehung einem Unglück. Die damalige Residenz der Herzöge in Strelitz fiel nämlich im Jahre 1712 einem Brand zum Opfer. Der Staatssäckel war leer, und außerdem sollen die Strelitzer Bürger die Hand- und Spanndienste für einen Wiederaufbau verweigert haben. Heute erzählt man die Geschichte gern, erwiesen ist die Sache hingegen nicht. Der Herzog wohnte mal da, mal dort. Schließlich bestimmte er das nahegelegene Jagdschloß Glinieke am Zierker See zur neuen Residenz. Zwischen 1726 und 1731 erfolgte der Ausbau.

In einem Aufruf vom 20. Mai 1733 forderte er dann die herzoglichen Untertanen zur Ansiedlung in der Nähe auf, wobei zehn Jahre Steuerfreiheit und andere Vorteile lockten. Schon bald entstanden die ersten Häuser am Markt und in der heutigen Zierker Straße. Neustrelitz kann heute als Musterbeispiel einer Stadt vom Reißbrett aus dem 18. Jahrhundert gelten. Mittelpunkt ist der quadratische Marktplatz, beherrscht von der Stadtkirche und dem Rathaus, das nun wieder in den Originalfarben Weiß und Gelb erstrahlt. Sternförmig gehen von hier acht Straßen ab. Wer sich hier verläuft, ist selbst daran schuld. Das meinen auch die Urlauber aus dem großen Feriengebiet zwischen Haff und Müritz, die gern in die Stadt kommen.

Kultureller Mittelpunkt ist das — zuletzt 1952 umgebaute — barocke Theater, das heute den Namen Friedrich Wolfs trägt. Das Ensemble hatte, wie auch das Staatliche Folklore Ensemble der „DDR", am Gelingen der Jubiläumsfeiern und auch des großen Festumzugs keinen geringen Anteil.

Ganz am Rande wurde dabei auch ein Jubiläum nachgeholt, das vor fünf Jahren fällig gewesen wäre. Das alte Strelitz nämlich wurde bereits 1278 erstmals erwähnt. Während Neustrelitz wuchs und gedieh — nach Abdankung des Herzogs war es von 1918 bis 1933 auch Landeshauptstadt des Freistaates Mecklenburg-Strelitz —, blieb die „Mutterstadt" ein bescheidenes Gemeinwesen, das im zweiten Weltkrieg schwere Zerstörungen erlitt. Seit 1931 sind beide Städte vereint, Alt-Strelitz ist nur noch ein Stadtteil

Anton Reich

Berichtigung

In der Folge 31 vom 30. Juli waren in dem Artikel „Außergewöhnliche Belastungen" die Pauschbeträge für Postsendungen falsch angegeben. Die richtigen Beträge lauten 40,— DM für jedes Paket und 30,— DM für jedes Päckchen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

21. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen. Kurhaus, großer Saal, Travemünde
20./21. August, **Rastenburg:** Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel
27. August, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Mautkeller, Königstraße 60, Nürnberg
27./28. August, **Bartenstein:** Treffen Kirchengemeinde Schönbruch und Umgebung. Hotel Schaperkrug, Bundesstraße 214, Celle-Altencelle
27./28. August, **Lyck:** Kreistreffen. Ostdeutsche Heimatstuben, Neue Stadthalle, Hagen
3.September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Hotel Wartburg-Hospiz, Lange Straße 38, Stuttgart-Zentrum
3./4. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Schützenhalle, Stade
3./4. September, **30 Jahre Ehrenmalfeier.** Rosengarten, Göttingen
3./4. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle und Tennisclubhaus, Bismarckstraße, Göttingen
10./11. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen / 25 Jahre Patenschaft. Krügerhof, Verdener Landstraße, Nienburg-Holtorf
10./11. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Schultreffen, Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster
10./11. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen / 30 Jahre Patenschaft. Hotel Conventgarten Rendsburg
10./11. September, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Schützenplatz, Burgdorf
10./11. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen / Tag der Heimat. Schwarzwald-Hotel und Jahnhalle, Pforzheim
10./11. September, **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen der Schillener / Tag der Heimat. Mehrzweckhalle, Plön
11. September, **Johannisburg:** Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund
11. September, **Osterode und Neidenburg:** Bezirkstreffen. Pforzheim

Allenstein-Stadt

Notvorstand: Dreikronenhaus, Telefon (02 09) 87 26 84, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen

Wahlaufruf der Stadt Alleinstein, Stadtkreis-Gemeinschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., zur Neuwahl der Stadtversammlung gemäß Ziffer XI der Stadthauptversammlung vom 28. September 1962.

I. Die Neuwahl der Stadtversammlung ist notwendig geworden, nachdem durch Beschluß des Amtsgerichts Gelsenkirchen vom 3. Mai 1983 festgestellt worden ist, daß die bisher amtierende Stadtvertretung und der Stadtvorstand nicht rechtmäßig gewählt worden sind.

II. Alle „Allensteiner Bürger" werden aufgerufen, ihr Wahlrecht auszuüben. Es sind 18 Stadtverordnete zu wählen. Gewählt sind die 18 Kandidaten, die am meisten benannt worden sind. Die Wahlerklärung muß bis spätestens 15. September 1983 bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, eingegangen sein (weitere Information im Ostpreußenblatt, Folge 32, Seite 16).

III. Gegenüber dem Notvorstand haben sich bisher folgende Allensteiner Bürger zu einer Kandidatur bereiterklärt: Dr. Daube, Heinz, Gelsenkirchen; Brede, Walter, Gelsenkirchen; Krämer, Leo, Osnabrück; Schulz, Albert, Dormagen; Waszian, Emil, Herne; Mikat, Ilsetraut, Wiesbaden; Strohmenger, Hans, Düsseldorf; Matschull, Heinz, Bamberg; Prengel, Gerhard, Stuhr; Risch, Heinz, Pantenburg; Goroncy, Bruno, Wuppertal; Neumann, Jürgen-Karl, Oldenburg; Wolter, Christel, Osnabrück; Reisenberg, Josef, Duisburg; Bönigk, Franz, Gelsenkirchen. Durch diese Namhaftmachung wird das Recht der Wahlberechtigten zur Benennung anderer Allensteiner Bürger selbstverständlich nicht berührt.

Der Notvorstand: 1. Dr.Ing. Heinz Daube, 2. Hans Strohmenger, 3. Erich Waszian, 4. Walter Brede.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich G. Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon (05 41) 8 36 55, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Kreistreffen (Fortsetzung) — Auf der Feierstunde am Sonntag begrüßte Kreisvertreter Winrich G. Otto den stellvertretenden Landrat Kiesekamp, Bürgermeister Große-Kracht, unsere zahlreich erschienenen Landsleute von Passau bis Flensburg und die Gäste. Vom Kreistagsabgeordneten Schwarz, der bedauerte, an dem Feste nicht teilnehmen zu können, wurde ein Grußtelegramm vorgelesen. In seiner Festrede führte Kiesekamp an, daß er, selbst kein Ostpreuße, die Verbundenheit mit den deutschen Ostgebieten gut verstehen könne. Die Heimattreffen der Ostpreußen könne man seiner Meinung nach nicht mit dem Begriff Ravanchismus belegen. Es sei kein Revanchismus, wenn man sich freuen würde, die Heimat noch zu haben. Darüber hinaus sprach er sich für die Aufrechterhaltung der hohen Kultur des deutschen Ostens aus. Kreisvertreter Otto dankte dem stellvertretenden Landrat und dem Landkreis Osnabrück für die stets großzügige Unterstützung und meinte, daß die Allensteiner glücklich über eine Zuweisung der Gemeinde Hagen a. T. W. als Tagungsort sein würden. Mit Heimatliedern und der dritten Strophe des Deutschlandliedes fand die Feierstunde ihren Abschluß.

Bei der Mitgliederversammlung wurde anschließend unter Leitung von Hagens Bürgermeister Hubert Große-Kracht der 8. Kreisvorstand gewählt: Kreisvertreter Winrich G. Otto, Geschäftsführer Leo Krämer, Stellvertreter Hans Kunigk. Ebenfalls einstimmig wurden weitere 15 Beisitzer (siehe Ostpreußenblatt Folge 28, 16. Juli) in den Vorstand gewählt. Am Nachmittag folgte ein gemütliches Beisammensein und die Besichtigung der Heimatstube.

Gemeindeortstreffen — Einige Ortsvertrauensleute teilten mit, daß sie wegen eigener Ortstreffen nicht an dem Kreistreffen teilnehmen könnten. Wir bitten, solche Treffen in Zukunft mit uns abzustimmen, damit die Kreisangehörigen an dem alle zwei Jahre stattfindenden Kreistreffen teilnehmen können. Dies sind wir unserem Patenkreis Osnabrück-Land schuldig.

Kirchspielmeldungen — Von einigen Ortsvertrauensleuten fehlt noch die Meldung des Kirchspiels mit den dazugehörigen Gemeinden. Wir bitten um baldige Übermittlung.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Stadtmodell Nordenburg — Vor einigen Jahren hat Franz Fabian einen gelungenen Stadtplan von Nordenburg herausgebracht, der großen Anklang fand. Dieser Plan bildete mithin die Grundlage für ein Stadtmodell, welches in mühseliger Kleinarbeit von unserem in Nürnberg lebenden Landsmann Karl Fischer geschaffen wurde. Durch die Bildersammlung seiner Heimatstadt, wovon insbesondere seine hervorragenden Farbaufnahmen vom Nordenburger See in den Lichtbildervortrag der Kreisgemeinschaft Aufnahme fanden, ist Fischer unseren Landsleuten schon ein Begriff. Sein Blick für die Natur und die Liebe zu seiner Heimat haben nun in dem Nordenburger Stadtmodell sichtbaren Ausdruck erhalten, wo etwa auf einer Fläche von einem Quadratmeter die Struktur Nordenburgs mit der wuchtigen Ordenskirche im Mittelpunkt, am Ufer des Aschwöneflusses optimal zum Ausdruck gebracht wird. Unseren Landsleuten wird dieses gelungene Modell erstmals beim diesjährigen Hauptkreistreffen zugänglich gemacht. Es wird im Rahmen der Ostpreußenausstellung im Foyer des Kreishauses unserer Patenstadt in Rendsburg anläßlich des 30jährigen Patenschaftsjubiläums am 10./11. September ausgestellt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Bericht über den Bezirk Großwaltersdorf — Nach der Ankündigung im Heimatbrief Nr. 52 vom April 1983 ist der Gesamtbericht des Bezirks Großwaltersdorf (Walterkehmen) fertiggestellt und inzwischen auch an die Vorbesteller ausgeliefert worden. Die erste Auflage dieses Buches ist nahezu vergriffen. Damit die noch zu erwartenden Lieferwünsche erfüllt werden können, ist eine weitere Auflage vorgesehen. Unverbindliche Vorbestellungen können per Postkarte bei dem Verfasser Erich Hennemann, Schulstraße 41, 2300 Klausdorf/Schwentine, abgegeben werden. Das Buch im Format DIN A5 hat einen Umfang von 625 Seiten und wird auch bei der zweiten Auflage noch für einen Preis von 45 DM abgegeben werden können. Damit werden allerdings lediglich die sachlichen Kosten der Fertigung sowie die Verpackungs- und Versandkosten gedeckt. Der 1. Teil des Buches enthält eine Darstellung der Verhältnisse im ganzen Bezirk, im 2. Teil befinden sich die neu überarbeiteten Einzelberichte von den 25 Gemeinden. Durch Hinzunahme von eingegangenen Beiträgen aller Art konnten die bis Ende des Jahres 1982 angebotenen Gemeindeberichte ergänzt und vervollständigt werden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Programm Kreistreffen — Wie schon häufiger berichtet, findet unser Kreistreffen am 10./11. September in Burgdorf statt. Jedoch schon am Freitag, 9. September, finden zwei Zusammenkünfte statt. Um 15.30 Uhr trifft sich der Kreisausschuß zu seiner Arbeitssitzung in Steinwedel in Burgdorf, um 19 Uhr beginnt der traditionelle Herrenabend, bei dem Patenschaftsträger, Gönner und Freunde unserer Kreisgemeinschaft aus Hannover, Lehrte und Burgdorf mit dem Kreisausschuß zusammenkommen. Sonnabend: 11 Uhr Eröffnung der heimatkundlichen Ausstellung im Kulturzentrum Burgdorf. 12 Uhr bis 18 Uhr Ausstellung heimatkundlichen Kulturgutes im Kulturzentrum Burgdorf (unser Museum), Schmiedestraße 9. 13.30 Uhr, Sitzung des Kreistages (Gäste willkommen) im Rathaus I, Burgdorf, Marktstraße 55, erster Stock, 14 Uhr Sondertreffen Kirchspiel Eichholz, 15 Uhr Sondertreffen Kirchspiel Balga und Soldaten MG.-Bataillon 9 (mot), alles in den Stadion-Gaststätten. Ebenfalls Sondertreffen Landwirtschaftsschule Heiligenbeil um 15 Uhr im Festzelt Schützenplatz. 16 Uhr Lichtbildervortrag „Land der dunklen Wälder", Eindrücke von Fahrten durch das südliche Ostpreußen der siebziger Jahre, vorgetragen von Carl-Heinz Buck, Diplom-Biologe, Burgdorf, Aula Realschule, Vor dem Celler Tor 91. 19 Uhr Volkstanzvorführungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Osterode/Harz, Leitung Irmgard Börneke, vor dem Festzelt. 20 Uhr Familienabend im Festzelt auf dem Schützenplatz. Begrüßung durch den Kreisvertreter, heimatliche Gedichte von Hella Zugehör, geborene Nitschmann, Zinten, und gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. (Fortsetzung folgt).

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Jubiläumsfeier in Krefeld — Zur Omnisbusfahrt der Heimatkreisgruppe Hamburg zu den Jubiläumsfeierlichkeiten „400 Jahre Stadt Insterburg — 30 Jahre Patenschaft Krefeld/Insterburg" in Krefeld-Linn vom 14. bis 16. Oktober sind noch einige Plätze fei. Fahrpreis für Gäste 60 DM. Voraussichtliche Abfahrt am Freitag, 14. Oktober, um 12 Uhr vom ZOB Hamburg (in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs), Rückkehr am Sonntag, 16. Oktober, gegen 20 Uhr am ZOB Hamburg. Anmeldungen zur Fahrt bei Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74. Quartierbestellungen unmittelbar über den Verkehrsverein Krefeld, Telefon (0 21 51) 2 92 90/93, Seidenweberhaus, Theaterplatz, 4150 Krefeld.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Ausstellung — Zu Gast bei der Stadtgemeinschaft ist im Museum Haus Königsberg bis zum 26. August die Prussia-Gesellschaft mit ihrer Ausstellung „Luthers Reformation im Herzogtum Preußen". Sie kann montags, mittwochs und donnerstags von 9 bis 12 Uhr und dienstags und freitags von 14 bis 18 Uhr besichtigt werden.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule — Das diesjährige Treffen der ehemaligen Schülerinnen findet vom 25. bis 29. August wieder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Gute Anreise wünscht Gertrud Hudel, geborene Seffzick, Telefon (04 31) 2 61 46), Insterburger Straße 34, 2300 Kiel 14.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Gretel Kesinski †. Mit Bestürzung haben wir erfahren müssen, daß die frühere Sekretätin der Landwirtschaftsschule Fischhausen, Gretel Kesinski, zuletzt Braunschweig, gestorben ist. Wir trauern sehr um sie, weil sie in starkem Maße mitgeholfen hat, die Ehemaligen zu sammeln und noch viele Hinweise aus ihrer Arbeit an der Landwirtschaftsschule Fischhausen hätte geben können. Wie sie Herbert Ziesmann und vielen Ehemaligen mitteilte, hat sie sich auf das Treffen der Ehemaligen beim Fischhausener Heimattreffen in Pinneberg und beim Kreistreffen der Landsleute des Kreises Königsberg in Minden gefreut, weil sie an beiden Orten bestimmt viele frühere Schüler wiedergesehen hätte. Alle, die sie gekannt haben, wissen, daß Gretel Kesinski für die Landwirtschaftsschule gelebt hat und mit Lehrkräften, Beratern und Schülern in enger Verbindung stand. Jetzt mußte sie von uns gehen. Wir wollen uns ihrer gerne erinnern und ihr ein ehrendes, dankbares Andenken bewahren. Ihre Arbeit wird fortgesetzt und Herbert Ziesmann, der nur wenige Tage vor ihrem Tod noch Mitteilungen und Bilder von Ehemaligen erhielt, muß nun vorerst allein die Unterlagen für die Zusammenstellung einer Chronik der Landwirtschaftsschule Fischhausen sammeln. Wir bitten darum alle Ehemaligen, ihre Berichte, Bilder, Zeugnisse etc. an seine Anschrift Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich, zu senden. Bitte melden Sie sich zahlreich, damit das angefangene Werk vollendet werden kann.

Die angekündigten Treffen in Pinneberg am 17. September um 15 Uhr im Rolandsaal des Hotels Cap Polonio und am 19. Oktober in Minden, Hotel Bad Minden, werden durchgeführt und von Herbert Ziesmann geleitet.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Heimatkreistreffen — Am 27. und 28. August findet unser diesjähriges Heimatkreistreffen in der neuen Stadthalle unserer Patenstadt 5800 Hagen statt. Alle Landsleute aus Stadt und Kreis werden hiermit nochmals herzlich eingeladen. Obwohl aus dem inzwischen versandten Heimatbrief Nr. 41 das Programm für diese Tage ersichtlich ist, werden hier noch einmal die wesentlichen Termine bekanntgegeben. Bereits am 26. August um 19 Uhr beginnt der Kreisausschuß mit seiner nichtöffentlichen Sitzung. Am 17. August um 10 Uhr treffen sich alle bisherigen und neugewählten Bezirksvertreter in den Ostdeutschen Heimatstuben, Emilienplatz, in Hagen, zu einer Arbeitstagung. Um 13 Uhr findet ebenfalls in den Ostdeutschen Heimatstuben die öffentliche Kreistagssitzung statt. Wegen der großen Bedeutung dieser Sitzung, Rücktritt des Vorstandes wegen Ablaufs der Amtsdauer von fünf Jahren und Neuwahl des Vorstandes, ist das Erscheinen aller Bezirksvertreter unerläßlich. Am 27. August ist die Stadthalle ab 14 Uhr für das Treffen geöffnet. Die Tischverteilung in der Halle ist in diesem Jahr nach Heimatorten ausgerichtet und dürfte ein Zusammentreffen mit Bekannten erleichtern. Auf den Seiten 112 bis 114 des Heimatbriefes Nr. 41 ist diese Tischordnung veröffentlicht. Um 17 Uhr findet im Stadtgarten an den Lycker Gedenksteinen eine Kranzniederlegung statt. Ab 19 Uhr Heimatabend in der Stadthalle mit Volkstänzen, Konzert und Tanz. Am 28. August ist die Stadthalle für das Heimattreffen bereits ab 10 Uhr geöffnet. In den Kirchen der Stadt kann um 10 Uhr an Gottesdiensten teilgenommen werden. Die traditionelle Feierstunde im Ratssaal der Stadt Hagen beginnt um 11.30 Uhr. Gegen 14.30 Uhr Begrüßung, Konzert und Tanz in der Stadthalle. Landsleute, die den Heimatbrief noch nicht erhalten haben, können diesen noch beim Kreisvertreter anfordern. Herzlich willkommen in Hagen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Paketaktion — Die Kreisgemeinschaft beabsichtigt in diesem Jahr — wie auch in allen Jahren zuvor —, Landsleute, die noch heute in der Heimat leben, durch Paketsendungen zu unterstützen. Ihre Not ist nach wie vor groß, viele sind auf Hilfe von außen angewiesen. Alle Landsleute werden daher aufgerufen, diese Paketaktion zu unterstützen. (Unsere Bankverbindungen lauten: Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger, Landshut, Postscheckkonto München 1978 62-805, und Kreis Neidenburg e. V., Landshut, Postscheckkonto München 772 68-802, Kennwort: Paketaktion).

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Mithilfe — Landsleute und andere Besucher unserer Heimatgebiete fragen nach Anschriften von in der Heimat Verbliebenen, um sie dort aufzusuchen und in ihrer Not Hilfe zu leisten. Andere fragen, um die dort Verbliebenen mit Paketsendungen zu unterstützen. Von einer Landsmännin, die in der Bundesrepublik Deutschland lebt, werden Anschriften von in Lehmanen lebenden Deutschen gewünscht, da die Vorfahren der Fragerin von dort stammen. Die Anschriften müssen gut leserlich (Druckschrift) polnisch geschrieben werden. Erwünscht ist auch eine kurze Beschreibung der Lebensverhältnisse der dort lebenden Personen bzw. Familien. Wie uns mitgeteilt wird, werden viele von ihnen bei der Verteilung der Hilfsgüter, die aus offiziellen Transportsendungen stammen, übergangen.

Heimatkartei — Wir sind bemüht, unsere Landsleute in der Versandliste für den Heimatboten zu erfassen, damit sie auch damit beliefert werden können. Eine Erfassung in unserer Heimatkartei ist noch wichtiger. Die Bedenken, es könnte damit Mißbrauch getrieben werden, sind unzutreffend. Das Ausfüllen der Karteikarte verpflichtet niemanden zu einer Mitgliedschaft bzw. Beitragszahlung. Die Erfassung in der Kartei mit Angabe des Geburtsdatums ist unentbehrliches Hilfsmittel bei Familienzusammenführung, die noch immer nicht abgeschlossen ist, was sich gerade bei Erbregelungen bemerkbar macht. Anhand der Geburtstagskartei sind wir in der Lage, unseren älteren Landsleuten Geburtstagsgrüße zu entbieten. Wir benötigen die Angaben des Namens, bei Frauen auch Mädchennamens, Geburtsdatums, Geburtsortes und Heimatortes. Die jetzige Anschrift bitten wir besonders leserlich, möglichst mit Schreibmaschine oder in Druckschrift, zu schreiben, was auch für alle anderen Angaben gilt.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Dorfschaftstreffen Buchwalde — Alle Buchwalder, ihre Freunde und Bekannten treffen sich am 24. September um 15 Uhr in der Stadthalle in Osterode am Harz und nehmen gleichzeitig an dem Patenschaftstreffen der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen am 25. September in der Stadthalle teil. Für dieses Sondertreffen verantwortlich zeichnet Alma Reipert, Telefon (02 28) 32 18 52, Akazienweg 5, 5300 Bonn 2. An sie sind alle weiteren Fragen bezüglich dieser Zusammenkunft zu richten.

Familiennachrichten — Uns interessieren alle Daten, die sich in unserer großen Osteroder-Familie ereignen. Insbesondere alle 70., 75. und ab dem 80. Lebensjahr alle Geburtstage sowie Jubiläen, Silber- und Goldene Hochzeiten, auch Diamantene sowie Ehrungen und Ernennungen. Sind Ihnen solche Ereignisse bekannt, so wenden Sie sich bitte mit allen erforderlichen Daten an Jürgen Karwatzki, Telefon (0 72 75) 16 24, Jahnstraße 4b, 6744 Kandel/Pfalz. In jedem Falle bitten wir den Heimatort anzugeben. Bei Sterbefällen benötigen wir neben dem Heimatort das Geburts- und Sterbedatum.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Heimatlektüre — Hauptthema der Kreisausschußsitzung war das von Horst Schulz erarbeitete Buch „Der Kreis Preußisch Eylau — Geschichte und Dokumentation eines ostpreußischen Landkreises." Dieses Werk ist nicht nur zur Erinnerung für die noch lebende Generation gedacht, sondern soll auch den nachfolgenden Geschlechtern Zeugnis über unsere Heimat geben. Die ersten Kapitel sind bereits gedruckt. Die Kosten für die beschlossene Auflage von 300 Exemplaren betragen annähernd 100 000 DM. Die Finanzierung ist schwierig, und es wurden hierfür einige konkrete Vorschläge

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Hamburg — Donnerstag, 18. August, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, Hamburg 36 (zu erreichen mit der U-Bahn bis Messehallen), Ostpreußenzimmer, Zusammenkunft mit einem Diavortrag „Ostpreußen im Sommer 1983" sowie Planung eines Wochenendseminars.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Von Donnerstag, 11., bis Sonntag, 14. August, findet das Rathausfest mit einem Umzug vom Rathaus nach Lohbrügge am Sonntag statt. Dabei werden Fahnen, Wappen und Trachten zu sehen sein. Nähere Termine können der Presse entnommen werden.— Dienstag, 16. August, 9.40 Uhr, Treffen am Bergedorfer Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, zur Fahrt mit der S-Bahn. Ziel der Wanderung ist die Fischbeker Heide.— Sonnabend, 20. August, 15 Uhr, Gaststätte Gämlich, Vortrag der Verbraucher-Zentrale, Hamburg, „Gesunde und umweltbewußte Ernährung für den älteren Menschen." Beginn mit einer Kaffeetafel.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Freitag, 26. August, 19 Uhr, Gaststätte „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause. Hauptbesprechungspunkt: Busfahrt zu den „Jubiläumsfeierlichkeiten 400 Jahre Stadt Insterburg" nach Krefeld in der Zeit vom 14. bis 16. Oktober.

Hierzu werden auch die der Heimatgruppe nicht angehörenden Landsleute eingeladen, die sich bereits für die Busfahrt gemeldet haben. Hans Pfahl wird in bewährter Weise den Unterhaltungsteil gestalten.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. August, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. September, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft mit einem Austausch von Rezepten heimatlicher Gerichte.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 23. August, 15.30 Uhr, bei Wildhack in Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Malente-Gremsmühlen — Auf einer heimatlichen Veranstaltung zeigte Dr. Walter Schützler ausgewählte Farbdias von Reisen nach Westpreußen, Danzig und dem zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens. Dabei wurden geschichtliche Begebenheiten der besuchten Gegenden erläutert sowie das Wirken bedeutender Persönlichkeiten und die Leistungen von Industrie und Landwirtschaft. Die zahlreich erschienenen Gäste, darunter waren viele Kurgäste, forderte der Referent auf, ihr Wissen um die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen des deutschen Ostens nach Möglichkeit an die junge Generation ihres Bekanntenkreises weiterzugeben.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Bad Harzburg — Sonnabend, 27. August, 15 Uhr, Hotel Brauner Hirsch, Heimatnachmittag. — Bei der monatlichen Zusammenkunft konnte die Vorsitzende Erna Schimkat zahlreiche Landsleute und den Kulturreferenten der Gruppe Niedersachsen-Süd, Heinz Rosenfeld, Braunschweig, begrüßen. Rosenfeld hielt ein Referat über die Abstimmung in Ostpreußen 1920 unter dem Thema „Ein Sieg der Selbstbestimmung."

Hann. Münden — Freitag, 12. August, 15 Uhr, Gasthaus Zum Weserstein, Treffen der Landsleute. Der Kaffeetafel folgt ein Vortrag zum 500. Geburtstag von Luther.

Lüneburg — Donnerstag, 18. August, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Zusammenkunft der Frauengruppe. Dia-Vortrag von Wilhelm Wieschollek über sein Wirken und die Schönheit in Los Angeles in den Vereinigten Staaten. — Bei der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die Leiterin Edith Zimmek Jörg Weise, den Enkel von Lm. Kaschuba, die aus Misken/Ostpreußen stammt, begrüßen. Er referierte über seine Flug- und Schiffsreise in die Sowjetunion. Seine gewonnenen Eindrücke und Feststellungen verstand Jörg Weise so interessant zu schildern, daß die anschließende Diskussion kein Ende nehmen wollte.

Uelzen — Sonntag, 4. September, 11 Uhr, Beginn der 30. Ehrenmalfeier im Rosengarten in Göttingen mit einer Gedenkrede von Wilfried Hasselmann, Minister für Bundesangelegenheiten. Abfahrtszeiten des Busses: 6.30 Uhr, Bad Bevensen, Schützenplatz und Kirchenplatz; 6.45 Uhr, Ebsdorf, Bushaltestelle; 7 Uhr, Uelzen, Schuhstraße Ecke Herzogenplatz. Fahrkosten je Teilnehmer 20 DM. Bis zum 26. August liegt im Verkehrsbüro, Veerser Straße, eine Teilnehmerliste aus. Im Anschluß an diese Feierstunde erfolgt ein Besuch im Durchgangslager Friedland. Wer zum Mittag an Imbiß teilnehmen möchte, wird gebeten, dieses aus organisatorischen Gründen in der Teilnehmerliste zu vermerken. Getränke hält das Reiseunternehmen bereit. Abfahrt vom Lager Friedland gegen 17 Uhr, Ankunft in Uelzen gegen 20 Uhr.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Düren — Sonnabend, 13. August, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. Bei dieser Gelegenheit werden Anmeldungen zur Fahrt ins Grüne entgegengenommen.

Gütersloh — Ein Ausflug führte die Gruppe zum ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum nach Lüneburg. Die gute Führung vom Lm. Albinus ließ in den Teilnehmern so manche Erinnerung wachwerden. Nach dem Mittagessen wurde eine Stadtrundfahrt durchgeführt. Die Salzstadt Lüneburg bot mit ihren alten Fassaden und dem schönen Rathaus viel Abwechslung. Auch die Besichtigung des Schiffshebewerkes, das etwas außerhalb der Stadt liegt, ließen sich die Teilnehmer nicht entgehen. Nach dem Kaffeetrinken in Amlinghausen, wurde noch die Grabstätte von Hermann Löns aufgesucht.

Köln — Sonnabend, 13. August, 15 Uhr, Erholungspark Saaler Mühlen See, Bensberg-Frankenforst (zu erreichen mit der Straßenbahn Linie 1 Richtung Bensberg bis Haltestelle Frankenforst, 15 Minuten Fußweg an der Otto-Hahn Schule vorbei, das Grillhaus steht am Nordufer des Sees. Pkw-Zufahrt über Refrath, Golfplatzstraße). Inhaber der KVB-Senioren-Monatskarte benötigen keinen Zusatzfahrschein. Die kulinarischen Leckerbissen liefert wieder der ostpreußische Metzgermeister Adolf Tybussek. Der Kostenbeitrag von 10 DM ist eine Pauschale, einschließlich Freibier. Bitte melden Sie sich unter der Telefonnummer (02 21) 79 16 16.

Iserlohn — Memellandgruppe: Bedingt durch den Tod des Vorsitzenden Wilhelm Kakies findet das für Sonntag, 4. September, geplante Konzert im Varnhagenhaus nicht statt. Es wird zu einem späteren Termin nachgeholt.

Neuss — Nach einer Gedenkmesse im Münster St. Querin traf sich die landsmannschaftliche Gruppe zu einer Gedenkfeier für den vor 20 Jahren verstorbenen Hugo Liedmann, aus Ermland, der neben der Kirche bestattet ist. Vorsitzender Luz Rehse konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Josef P. Krause, Geschäftsführer und Pressereferent, hielt eine Laudatio auf den Verstorbenen, der Oberpfarrer an St. Quirinus war: „ Hier ruht ein ostpreußischer Landsmann, der an seiner niederrheinischen Wirkungsstätte Akzente und Zeichen gesetzt hat ... Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor diesem Mann aus dem Volke, vor diesem Priester, der vier Jahrzehnte mit der Stadt Neuss verbunden war." Anschließend erfolgte die Kranzniederlegung.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Auf der Hauptversammlung stellte Vorsitzender Fritz Walter erfreut fest, daß die Veranstaltungen abwechslungsreich waren und die Mitgliederzahl durch junge Menschen aufgefrischt werden konnte. Er dankte den Landsleuten für ihre selbstlose Hilfe und besonders den Damen für die stets gute Ausgestaltung der Zusammenkünfte. Fritz Walter erinnerte an die Charta der Heimatvertriebenen von 1950 und an große ostpreußische Persönlichkeiten. Zum Abschluß betonte Walter, daß man auch in Zukunft immer wieder die geschichtliche Wahrheit aufzeigen und auf die heutige völkerrechtliche Lage unserer Heimatprovinzen hinweisen werde. Bei der Vorstandswahl, geleitet von Wilfried Matern, kam es zu folgendem Ergebnis: Vorsitzender Fritz Walter; Stellvertreter Albert Kelch und Erhard Karnetzke; Kulturreferent Alfred Kröhnke; Schriftführer Gerhard Schröder; Stellvertreter Herbert Brandstädter; Kassenverwalter Willy Rochna; Sozialbetreuerin Edith Niklas; Beisitzer Hertha Röhm, Horst Jantzon und Richard Kämmer; Frauengruppenleiterin der Westpreußen Alma Balduhn; Frauengruppenleiterin der Westpreußen Irmgard Karnetzke; Kassenprüfer Friedrich Karl Studemund und Gert Czapla.

Wiesbaden — Die Gruppe unternahm eine Busfahrt an die Mosel, die bei Brodenbach erreicht wurde. Fröhliche Lieder und Erläuterungen der Gegend wechselten einander ab. In Cochem wurden die alte Reichsburg und die Stadt besichtigt. In Zeltingen-Rachtig wurde im Rittersaal des Deutschherrenhofs Mittag gegessen. Anschließend erfolgte eine Weinprobe mit passenden Liedern und Sprüchen. Die Teilnehmer wurden eingehend über die Geschichte des Weins informiert. Über Bernkastel und Bingen ging es zurück nach Wiesbaden.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Als Abschluß der Vortragsreihe konnte Professor Dr. Dr. Merten, Leiter der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, über das Thema „Der Prozeß gegen den Kronprinzen Friedrich von Preußen und Leutnant von Katte" sprechen. Der Vortragende brachte in gekonnter Weise den Hörern die Tragödie von 1730, die Hinrichtung des Leutnants von Katte, näher.

Erinnerungsfoto 451



Verein Radsport Juditten — Wie unsere Leserin Elfriede Forschner, die wie viele Landsleute ein hartes Schicksal hat (sie war bis 1948 in sowjetischer Gefangenschaft), schreibt, wurde dieses Bild am 26. November 1921 im Vereinslokal Oschlies in der Waldstraße, später Kirchenstraße, in Juditten, Kreis Bartenstein, aufgenommen. Da die Bildtechnik bei diesem Foto schlecht ist, sind bei der Wiedergabe leider nicht alle Sportlerinnen und Sportler zu erkennen. Unsere Leserin erinnert sich: „Vorsitzender war J. Forschner (links, mit weißer Krawatte). Fahrwart war W. Pientka. Auf Rädern die aktiven Fahrer (von links) W. Kreutzberger und Frau, Elfriede Kaschub (jetzt Forschner), Emil Forschner, Anni Ott, Fritz Grohnert, Moditten, daneben Dr. Loose, Fleischermeister A. Norkeweit. Knieend (von links) O. Schiemann, Emil Hindel, Erich Forschner und Herbert Köslin." Einige weitere Namen sind der Einsenderin noch bekannt: „Frau und Fräulein Pientka, Grete Wenk, Herta Rogge, Klara Köslin, Artur Forschner, Paul Konegen, Franz Lentzko, Franz Gerschberg, Willi Wenk, Fritz Gallinat, Fritz Störmer, Fritz Gauert, Hans (?) Knäbe, Willi Sauerbaum, Walter Fischer, Ratshof, Willi Uskereit, Walter Kriegsmann, Erich Riemann, Rudolf Pfeil, Wedekind." Elfriede Forschner, geborene Kaschub, ist der Meinung, daß noch viele frühere Sportkameraden am Leben sein müßten und hofft, daß sich möglichst viele melden werden. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 451" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Solidarität mit Ostdeutschen

Aktion der Schlesischen Jugend: „Menschenrechte überall"

Königswinter — Erfolgreich angelaufen ist vor einigen Wochen die „Aktion '83 — Menschenrechte überall ... auch in Ostdeutschland" der Schlesischen Jugend. Nach Angaben des Bundesvorsitzenden der Schlesischen Jugend, Hartmut Koschyk, soll durch diese Aktion die bundesdeutsche Öffentlichkeit zur Solidarität mit den über eine Million Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten aufgefordert werden.

Die Aktion wird auf zwei Ebenen parallel geführt: Zum einen sammeln Mitglieder und Freunde der Schlesischen Jugend auf großen Listen Unterschriften für den Appell: „Ich fordere die Volksrepublik Polen auf, den Deutschen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße die der Würde des Menschen innewohnenden Grundrechte und Grundfreiheiten zu gewähren." Diese Listen werden anschließend vor der Jugendorganisation persönlich Bundeskanzler Kohl übergeben.

Zum anderen verteilen die Organisatoren an den Bundeskanzler voradressierte Postkarten, auf denen dieser aufgefordert wird, sich „für die über eine Million Deutschen in Schlesien, Oberschlesien, Ost- und Westpreußen sowie Pommern einzusetzen". Als Bundeskanzler habe Dr. Kohl, so der weitere Text, „die Möglichkeit, die Situation dieser Deutschen in Unfreiheit und ohne Menschenrechte zu verbessern:

- Verwirklichung der kulturellen muttersprachlichen Rechte
- Beendigung ihrer gesellschaftlichen, nationalen und kulturellen Diskriminierung
- Wahrung des Menschenrechts der Ausreisefreiheit".

In ebenfalls verteilten Flugblättern wird die Öffentlichkeit daran erinnert, daß in Ostdeutschland die Einrichtung deutscher Schulen oder die Abhaltung deutscher Gottedienste nicht möglich ist. Daher sei die Schaffung eines Volksgruppenrechts für unsere Landsleute dringend nötig. Ebenso dürfen dem Wunsch nach Ausreise in den freien Teil Deutschlands keine Schikanen folgen.

„Wer schweigt macht sich mitschuldig! — Wer in Freiheit lebt, muß sich zum Anwalt der Menschen in Unfreiheit machen!", so argumentiert die Schlesische Jugend.

Erste Prominente, darunter die gesamte Redaktion des „ZDF-Magazins", haben die Aktion bereits durch ihre Unterschrift unterstützt. Wer diesem Beispiel folgen will, aber auch, wer beispielsweise selbst Unterschriften sammeln will, um das Los der Ostdeutschen etwas zu mildern, kann die Listen und Material anfordern bei der Schlesischen Jugend, Haus Schlesien, Heisterbacherrott, 5330 Königswinter. **A.G.**

Kamerad, ich rufe Dich

Garnison Insterburg

Krefeld — Anläßlich des Jubiläumstreffens „400 Jahre Stadt Insterburg / 30 Jahre Patenschaft Krefeld" laden die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land alle früheren Angehörigen des Infanterie-Regiments 43, des I. Artillerie-Regiments 37, der Nachrichten-Abteilung 1, der Sanitäts-Abteilung 1 sowie des Reiter-Regiments 1 herzlich ein: Wir freuen uns auf ein Wiedersehen nach vielen Jahren. Termin: 14./15./16. Oktober. Tagungsort und Programm bekommen Sie durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land, Telefon 0 21 51/4 89 91 (Tgl. 9—12 Uhr), Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11. Prof. Dr. G.-W. Schmidt Insterburg-Stadt — K.-P. Steinwender Insterburg-Land

Kirchliche Mitteilung

Goldene Konfirmation

Hamburg — Sonntag, 18. September, 10 Uhr, in der Erlöserkirche, Hamburg-Borgfelde, Feier der goldenen Konfirmation mit einem Gottesdienst von Pastor Werner Weigelt. Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen lädt alle Landsleute ein, die 1933 und früher konfirmiert wurden. Anmeldungen ab sofort bitte an Klaus Beyer, Josthöhe 43, 2000 Hamburg 63.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 14

besprochen und viele Möglichkeiten erwogen. Besonders wichtig ist die Vorausbestellung und -bezahlung des Buches. Der Vorzugspreis von 44 DM gilt bis zum 30. September dieses Jahres. Zahlungen auf das Postscheckkonto Hamburg 4046 16-207 Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Wilhelm v. d. Trenck, Birkenweg 33, 6940 Weinheim/Bergstraße. Das Werk soll vor Weihnachten 1983 geliefert werden.

Kreistreffen in Köln (Fortsetzung) — Altbürgermeister Schulz, Itzehoe, überbrachte auf dem Kreistreffen die Grüße von Bürgervorsteher Eisenmann und Bürgermeister Hörnlein und wies die Landsleute auf die Bedeutung der diesjährigen Jubiläumsveranstaltungen in Itzehoe hin. Er überreichte der Kreisgemeinschaft einen großzügigen finanziellen Zuschuß. Im Mittelpunkt der Feierstunde stand die Rede des Bundestagsabgeordneten Dietrich Austermann, der zum Thema: „Schritte zur deutschen Einheit" sprach. Hierbei führte Austermann aus, „daß die Lösung der deutschen Frage nur durch einen Friedensvertrag auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts für die Deutschen erreicht werden könne. Er skizzierte einen Katalog von Schritten, die er zur Erreichung der deutschen Einheit für sinnvoll und möglich hält und schloß seine Ausführungen mit dem Appell, unsere Geschichte wieder pfleglich zu behandeln, denn ohne lebendige Geschichte ist eine Nation tot". Ein gemütliches Beisammensein schloß sich an, das den Landsleuten Gelegenheit gab, Erinnerungen aufzufrischen.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf

Neuwahl des Kreistages — Im Jahre 1984 führt die Kreisgemeinschaft Sensburg satzungsgemäß die Neuwahl ihres Kreistages für die nächsten vier Jahre durch. Für jedes Kirchspiel (= Wahlbezirk) wird ein Mitglied in den Kreistag gewählt; nur für die Stadt Sensburg sind zwei Kreistagsmitglieder zu wählen. Außerdem soll für jedes Mitglied ein Stellvertreter bestimmt werden. Wählbar und wahlberechtigt sind alle mindestens achtzehn Jahre alten Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg, die in der Heimatkreiskartei eingetragen sind. Dazu gehören auch die miteingetragenen Familienangehörigen einschließlich der nicht aus dem Kreis Sensburg stammenden Ehegatten und der nicht in Ostpreußen geborenen Kinder und Enkel. Satzungsgemäß fordere ich die wahlberechtigten Mitglieder der Kreisgemeinschaft auf, bis zum 15. September Vorschläge zur Wahl der Kreistagsmitglieder und Stellvertreter zu machen. Die Vorschläge müssen enthalten: Namen ggf. Geburtsnamen, Vornamen, Alter, Heimatwohnort (gff. der Vorfahren) im Kreis Sensburg sowie die jetzigen Anschriften des Kandidaten und des Vorschlagenden. Jeder Vorschlagende darf nur einen Kandidaten aus seinem Wahlbezirk benennen; dessen schriftliche Erklärung, daß er die Wahl annehmen würde, muß dem Vorschlag beigefügt sein. Gleiches gilt für den Vorschlag eines Stellvertreters. Vorschläge sind zu richten an die Heimatkreisgemeinschaft Sensburg — Sensburger Zimmer — Stadtverwaltung Remscheid, Daniel-Schürmann-Straße 41, 5630 Remscheid 1.

Wahlvorschlag des Kreisausschusses — Der Kreisausschuß hat von seinem Recht, ebenfalls Kandidaten zu benennen, bereits Gebrauch gemacht. Er schlägt für die einzelnen Wahlbezirke folgende Kandidaten und Stellvertreter vor:

1. **Aweyden:** Paul Sayk, Königsberger Platz 2, 2303 Gettorf; Vertreter (V): Siegfried Glass, Hessenstraße 22, 4900 Herford. 2. **Eichmedien:** Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf; V: Eberhard v. Redecker, Am Weinberg 19, 2313 Raisdorf. 3. **Hoverbeck:** Irma Hirsch, geborene Schatta, Marktplatz 3, 5000 Köln 90; V: Gerhard Hübner, Rabetkestraße 15, 3352 Einbeck 4. **Niedersee:** Erich Glaß, Wallaustraße 34, 6500 Mainz; V: Renate Jaedke, geborene Wnuk, Bürstadter Straße 93, 6840 Lampertheim. 5. **Nikolaiken:** Richard Wiezorrek, Baisieper Straße 70, 5630 Remscheid; V: Ernst Bednarz, Sieperstraße 23, 5630 Remscheid. 6. **Peitschendorf:** Adalbert Teuber, Wittkampshof 8, 4460 Gelsenkirchen-Erle; V: Alfred Karpa, Adresse bei Adalbert Teuber zu erfragen. 7. **Ribben:** Arthur Glowienka, Eulenbergstraße 44, 5000 Köln 60; V: Erika Wank, geborene Freyny, Im Wiesengrund 20, 2211 Heiligenstedten. 8. **Schmidtsdorf:** Helmut Lihs, Broekmannstraße 11, 4030 Ratingen 4; V: Heinrich Kloß, Im Weingarten 40, 3152 Ilsede 5. 9. **Seehesten:** Dorothea Klugkist, Nagelhof 2, 2000 Hamburg 56; V: Ulrich Soya, Bannholzweg 10, 6903 Neckargemünd 2. 10. **Sensburg-Land:** Helmut Waschke, Struck 6, 5630 Remscheid; V: Herbert Obitz, Große Heide 15, 3070 Nienburg. 11. **Sensburg-Stadt:** Aloys Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg-Fuhlsbüttel; Horst Mollenhauer, Amselweg 12, 6204 Taunusstein 2; V: Benno Gliemann, Pappelallee 3, 2900 Oldenburg; Edith Krampe, geborene Buyny, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20. 12. **Sorquitten:** Dr. Klaus Hesselbart, Zur Blecke 1, 2129 Echem; V: Heinrich Borchert, Bergstraße 11, 7809 Denzlingen. 13. **Ukta:** Max Krassowski, Amselstraße 18, 4434 Ochtrup; V: Walter Krosta, Ostpreußenstraße 1, 2072 Bargteheide. 14. **Warpuhnen:** Helmut Rohmann, Maybachstraße 13, 4000 Düsseldorf 30; V: Fryderyk Tegler, Belmerstraße 5, 4513 Belm-Osnabrück.

Verzeichnis der Kirchspiele und der zu ihnen gehörenden Ortschaften — Kirchspiel Aweyden: Altkelbunken, Aweyden, Babenten, Dieblitztal, Ganthen, Gollingen, Kaddig, Kranzhausen, Macharren, Moythienen, Neukelbunken, Polommen, Preußenort, Preußenthal, Sixdroy, Zollernhöhe. — Kirchspiel Eichmedien: Eichhöhe, Eichmedien, Langanken, Salpkeim mit Ballau, Talhausen, Wachau. — Kirchspiel Hoverbeck: Balz, Eichelswalde, Fasten, Hoverbeck, Lindendorf, Rechenberg, Schniedau, Schnittken, Siebenhöfen, Wesselhof. — Kirchspiel Niedersee: Dietrichswalde, Niedersee mit Guschienen, Rehfelde, Spirding, Wigrinnen. — Kirchspiel Nikolaiken: Dommelhof, Grünbruch, Isnothen, Julienhöfen, Lißuhnen, Lucknainen, Nikolaiken, Schaden, Selbongen, Wahrendorf, Talten. — Kirchspiel Peitschendorf: Brödinen, Eisenack, Glashütte, Guttenwalde, Kleinort, Langendorf, Peitschendorf. — Kirchspiel Ribben: Gaynen, Glognau, Koslau, Maradtken, Prausken, Ribben, Rosoggen. — Kirchspiel Schmidtsdorf: Buchenhagen, Erlenau, Gurkeln, Hammerbruch, Immenhagen, Salpia, Schmidtsdorf. — Kirchspiel Seehesten: Bussen, Grunau, Kersten, Langenbrück, Pfaffendorf, Reuschendorf, Rudwangen, Seehesten, Weißenburg. — Kirchspiel Sensburg-Land: Althöfen, Borkenau, Bruchwalde, Grabenhof, Jakobsdorf, Karwen, Krummendorf, Lockwinnen, Mertinsdorf, Muntau, Proberg, Rotenfelde, Stangenwalde, Tiefendorf. — Kirchspiel Sensburg-Stadt: Stadt Sensburg einschließlich der Ortsteile Marienthal, Niekuten, Obermühlenthal, Poremben, Ratsgrund, Stadtwald, Sternfelde, Sternwalde, Trotzigsberg, Vierwinden. — Kirchspiel Sorquitten: Allmoyen, Alte-Gehland, Charlotten, Groß Stamm, Groß Steinfelde, Heinrichsdorf, Hermannsruh, Hohensee, Lasken, Neberg, Neu-Gehland, Pustnick, Sorquitten, Steinhof. — Kirchspiel Ukta: Biebern mit Neubrück, Eckertsdorf, Fedorwalde-Peterhain, Hirschen, Jägerswalde, Kruttinnen, Kruttinnerofen, Nickelshorst, Schlößchen, Schönfeld, Ukta. — Kirchspiel Warpuhnen: Altensiedel, Gansen, Giesenau, Klein-Stamm, Prußhöfen, Sonntag, Surmau, Warpuhnen.

Die Heimat bleibt unvergessen

Nicht nur die Mitglieder vom Königsberger Ruder-Club werden ihre Freude haben an diesem Bild vom Clubhaus in einer Größe von 19 x 30 Centimeter. „Ich habe mich einmal hingesetzt und versucht, unser Clubhaus zu malen, so, wie wir es in Erinnerung haben", meint Vorsitzender Werner Engel, Hamburg. Vom Gemälde hat er ein Foto angefertigt, von dem je ein farbiger Originalabzug in jedem Exemplar der „Club-Nachrichten", Rundschreiben 2/83, eingefügt wurde. In dieser Ausgabe der „Club-Nachrichten", die einen Umfang von 25 Seiten hat und viele Informationen nicht nur aus dem Bereich des Wassersports enthält, steckt unendlich viel Arbeit.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 12

Jopp, Willy, aus Ostseebad Cranz, jetzt Blumenweg 15, 3042 Munster-Breloh, am 18. August

Liebelt, Amalie, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Sportplatz 9, 4992 Espelkamp-Isenstedt, am 17. August

Littek, August, aus Ortelsburg, jetzt Baderstraße 7, 3338 Schöningen, am 18. August

Mattelat, Mia, geb. Holzhauer, aus Königsberg, jetzt Rotenbrückenweg 2, 2000 Hamburg 74

Müller, Eva, aus Königsberg, jetzt Berner Heerweg 86, 2000 Hamburg 72, am 13. August

Neitzel, Elise, geb. Lihs, aus Schwiddern, Kreis Lötzen, jetzt Prinzenallee 44, 1000 Berlin 65, am 12. August

Nickulski, Gustav, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 2391 Handewitt, am 20. August

Nikolai, Frieda, geb. Mayhöfer, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Weg 18, 2858 Schiffdorf-Spaden, am 11. August

Ochs, Elisabeth, geb. Weller, aus Metgethen, Kreis Königsberg-Land, jetzt 1789 Island Ave., Vancouver, B.C., Canada, V5P 2S5, am 13. August

Perschel, Frida, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Heiligenbeil, jetzt Fichtestraße 2, 3180 Wolfsburg 1, am 17. August

Piotrowski, Paul, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Süderholz 5, 2250 Husum, am 17. August

Raffel, Minna, aus Schönbruch, jetzt Melanchthonweg 8, 3100 Celle-Kl. Hehlen, am 21. August

Rogowski, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Somborner Straße 105, 4630 Bochum, am 21. August

Sontowski, August, aus Ostfließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Nottkampstraße 8, 4650 Gelsenkirchen-Buer, am 19. August

Stodollick, Heinz, aus Lyck, Bismarckstraße 100, jetzt Niederfeldstraße, 6800 Mannheim-Almenhof, am 16. August

zum 75. Geburtstag

Chittka, August, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwaneweder Straße 144, 2820 Bremen 71, am 16. August

Domschat, Hedwig, aus Tilsit, jetzt Danziger Weg 12, 2406 Stockelsdorf, am 21. August

Dost, Josef, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Klein-Vollstedt, 2371 Emkendorf, am 20. August

Dzierma, Adolf, aus Jürgenau, Kreis Lyck, Motor-Sportschule, jetzt Weskampstraße 4, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 16. August

Eichhorn, Otto, Chefredakteur i. R. der Pommerschen Zeitung, aus Berlin, jetzt Alten- und Pflegeheim Lokstedt, Haus 1/Zi. 327, Lohkoppelweg 42, 2000 Hamburg 54, am 26. Juli

Gehrmann, Helene, geb. Richter, aus Deutschendorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Fritz-Reuter-Weg 6, 2822 Schwanewede, am 14. August

Hardt, Gertrud, geb. Schetzka, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Mudrastraße 29, 1000 Berlin 46, am 19. August

Klein, Albert, aus Lyck, Yorckstraße 28, jetzt Gutenbergstraße 3, 7457 Bisingen, am 16. August

Laszig, Paul, Sparkassen-Oberamtsrat i. R., aus Sensburg, Lindenplatz 4, jetzt Moorstraße 3, 2810 Verden, am 11. August

Panienski, Elisabeth, aus Lyck, Am Wasserwerk, jetzt Wittekindstraße 22, 5650 Solingen, am 21. August

Saborrosch, Anna, geb. Trzaska, aus Schwirkstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlegelstraße 16, 4390 Gladbeck, am 15. August

Szameitat, Berta, aus Berghang, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Altenzentrum Chorweiler, App. 356, Rhonestraße 5, 5000 Köln 71, am 10. August

Tiedemann, Maria, geb. Trunschel, aus Königsberg, Sternwartstraße 26, jetzt Außemstraße 31, 5100 Aachen, am 19. August

Weber, Herbert, aus Braunsberg, Regitterweg 7, jetzt Jagdstraße 20, 8500 Nürnberg, am 18. August

zum 70. Geburtstag

Bieber, Emma, aus Tilsit, Stollbecker Straße 25, jetzt Am Grünen Kamp 39, 2870 Delmenhorst, am 14. August

Glawe, Erich, aus Lyck, jetzt Rügenwalder Straße 6, 3170 Gifhorn, am 15. August

Guth, Fritz, jetzt Zollstockguertel 124, 5000 Köln 51, am 30. Juli

Iwanowski, Erich, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Nobel-Straße 59, 5650 Solingen 1, am 19. August

Masuhr, Helene, geb. Berg, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Lehr-Straße 154, 4100 Duisburg 1, am 18. August

Mekelburg, Martha, geb. Jesgarz, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiher-Holz 19, 2179 Ahlen-Falkenberg, am 16. August

Michalzik, Martha, geb. Wiluda, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Breyell-Lötsch, 4054 Nettetal 1, am 15. August

Rettkowski, Hedwig, geb. Kopatz, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stargarder Weg 5, 2057 Reinbek, am 20. August

Rohr, Erna, geb. Radoch, aus Groß Jahnen, Kreis Angerapp, jetzt An der kleinen Heide Nr. 5, 2854 Loxstedt, am 13. August

Scheel, Gertrud, geb. Schön, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen über Helene Rausch, Rombergstraße 32, 6230 Frankfurt, am 17. August

Teschner, Charlotte, geb. Schulz, aus Königsberg, jetzt Buchenpfad 13, 3180 Wolfsburg 1, am 21. August

Tollkühn, Elsa, aus Königsberg, Otto-Reinicke-Straße, jetzt Alfred-Rethel-Straße 17, 2870 Delmenhorst, am 9. August

Letzte Meldung

Hamburg — Martin Stallmann, Oberbaurat und letzter Oberstudiendirektor der Kunst- und Gewerbeschule Königsberg, ist im Alter von 94 Jahren in Bad Nauheim gestorben. Eine ausführliche Würdigung werden wir in einer der nächsten Folgen veröffentlichen.

Walter, Erwin, aus Ortelsburg, jetzt Jägerweg 12, 3100 Celle, am 25. August

Wegner, Horst, aus Brahetal, Kreis Angerapp, jetzt Heerweg 204, 4432 Gronau, am 8. August

Wischnat, Franz, aus Gellenau und Langwasser, Kreis Goldap, jetzt Ortsteil Wittlage, Birkenweg 2, 4515 Bad Essen 1, am 13. August

zur goldenen Hochzeit

Hechtfisch, Hellmuth, aus Altdamm, Kreis Stettin, und Frau Else, geb. Janzen, aus Elbing, jetzt Lübecker Straße 31, 2800 Bremen, im August

zum Abitur

Harder, Birte (Harder, Peter und Frau Regina, geb. Büchler, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg), jetzt Feldfurt 1, 2201 Ellerhoop, am Gymnasium Ludwig-Meyer-Schule in Uetersen

Kukla, Ariane (Kukla, Johannes, aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, und Frau Gabriele, aus Königsberg), jetzt Buchenstraße 12, 2080 Pinneberg, am Theodor-Heuss-Gymnasium

Schlusnus, Jürgen (Schlusnus, Erich und Frau Käthe, geb. Freitag, aus Gahlen, Kreis Angerapp), jetzt Sperberweg 5, 2126 Adendorf

Schmidt, Friederike (Schmidt, Horst und Frau Margot, geb. Engler), jetzt Wiesengrund 10, 2200 Elmshorn, an der Elsa-Brandström-Schule

Weizenernte

Nach alter Art auf Gut Haseldorf

Uetersen — Sonnabend, 13. August, ab 11 Uhr, auf Gut Haseldorf, bei Uetersen (Schleswig-Holstein). Ablauf: Feldgottesdienst, Anmähen mit Sensen, Bilden der Garben von Hand, Aufsetzen zu Hocken oder Mandeln usw. Ostdeutsche Gerichte. Tombola. Ab 19 Uhr Dorffest.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern am 19. August 1983 meine lieben Eltern und Schwiegereltern, unsere Großeltern

Ernst und Irma Norkeweit
geb. Stobbe
aus Allenburg, Kreis Wehlau, Ostpreußen
jetzt Maßmannstraße 19, 2300 Kiel 1

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
Eure Kinder Hilde und Georg
Eure Enkelkinder Brigitte, Matthias und Marion





Unsere Eltern
Dieter und Gisela Gustmann
Hochsee/Ostpr.
Schivelbein, Pommern
feiern am 15. August 1983
ihre silberne Hochzeit

Es gratulieren sehr herzlich
Eure Kinder Nicole und Karsten Gustmann

Ihren  Geburtstag
feiert am 13. August 1983
Frau Elisabeth Ochs
geb. Weller-Metgethen
(Trägerin des Bundesverdienstkreuzes)
aus Königsberg (Pr)
Hermannallee 7
jetzt Vancouver, B.C., Kanada
1789 Island Avenue
Es gratulieren mit besten Wünschen und liebevollem Gedenken
alle Verwandten und Freunde





Jahre
wird am 14. August 1983
meine liebe Frau
Gertrud Torkler
geb. Klein
aus Königsberg, Kalthöfsche Str. 7
und Ostseebad Cranz
jetzt Schinkelstr. 7, 4006 Erkrath 1

Es gratulieren herzlich
Dein Mann
Gustav Torkler

Am 19. August 1983 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Eduard Finger
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
in 7273 Ebhausen, Kr. Calw

seinen



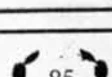
Geburtstag.

Es gratulieren Dir recht herzlich
DIE KINDER UND ENKEL



80
Jahre
wird am 28. August 1983
Anna Eggert
geb. Framke
aus Follendorf/Heiligenbeil
jetzt Reimser Straße 84
5100 Aachen

Es gratulieren herzlich
Ellen, Detlef, Dirk und Sabine



Jahre
wird am 20. August 1983 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Helene Truschkat
geb. Schröder
aus Wehlau, Nadolnystr. 19
jetzt Blütenstraße 12
8750 Aschaffenburg
Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder Elsa und Erwin
mit ihren Familien



So Gott will, begehe ich am 17. August 1983 meinen



80. Geburtstag

Aus diesem Anlaß grüße ich meine Verwandten, Freunde und Bekannten aus unserer Heimat.

Frida Perschel
aus Tapiau, Kr. Wehlau
und Heiligenbeil

jetzt Fichtestraße 2, 3180 Wolfsburg 1

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verstarb nach längerer Krankheit plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Tydda
geb. Pokraka
* 25. 9. 1891 † 28. 7. 1983
aus Gedwangen, Kr. Neidenburg

In stiller Trauer
Willi Pidun und Frau Elisabeth
geb. Tydda
Bruno Tydda und Frau Elisabeth
geb. Lipper
Adolf Langsch und Frau Helene
geb. Tydda
4 Enkel und 2 Urenkel

Petersburger Weg 8
2301 Hohenhude/Kiel

Nach kurzer, schwerer Krankheit fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief

Anna Scharkowski
geb. Kurewitz
* 21. 2. 1903 † 23. 7. 1983
in Münster

Im Gedenken
August Scharkowski
* 13. 2. 1900
✠ Januar 1945/Ostpreußen

In stiller Trauer
Kurt Scharkowski
Margarete Walter,
geb. Scharkowski
Alfred Scharkowski
Ursel Hesse,
geb. Scharkowski
und Familien

Hoyerswerda, Senftenberg, Münster, Berlin, im August 1983

Ich trauere um meine liebe Mutter

Hildegard Gronau
* 29. 8. 1922 in Pillau
† 1. 8. 1983 in Eutin

die mich für immer verlassen hat.

Ralf-Georg Gronau

Jacobistraße 20, 2420 Eutin

Trauerfeier am Donnerstag, dem 4. August 1983, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle Eutin, Plöner Straße.
Anschließend Überführung zum Krematorium.
Anstelle von Blumen oder Kränzen wünschte meine Mutter, daß die Altenbegegnungsstätte der Arbeiterwohlfahrt Eutin, Dunckernbek, unterstützt würde. Konto 1 271, Kr Spk Ostholstein.

Unsere hochverehrte ehemalige Lehrerin der Tragh. Mädchen-Mittelschule, Königsberg (Pr), Fräulein

Luise August
Hechingen

ist am 18. Juli 1983 nach kurzer Krankheit im 93. Lebensjahr heimgegangen. Es war ein schönes, ereignisreiches und erfülltes Leben voller Güte und viel Verständnis auch für die Jugend.

Es trauern um die Verstorbene
i. V. Gertrud Hudel, geb. Seffzick
Insterburger Straße 34
2300 Kiel 14

Jagd vorbei für

Rudolf Herrenkind

Allen, die so freundlich waren, ihn auf seinem letzten Weg zu begleiten und sich an der Spende für sein Grabmal zu beteiligen, möchten wir ganz herzlich danken.

i. A. Fritz Runge

Lindenplatz Nr. 7, 2352 Bordesholm

Meine geliebte Mutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Eva Dumont du Voitel
geb. Jacobi
* 20. 4. 1902 in Königsberg (Pr)

ist am 27. Juli 1983 nach einem arbeitsreichen Leben unerwartet rasch an einem schweren Herzinfarkt in Neuburg/Donau verstorben.
In ihrer „zweiten Heimat", Bad Kohlgrub, soll sie ihre letzte Ruhestätte finden.

Es trauern um sie
Sabine Keller, geb. Dumont du Voitel
mit Gatten
Im Namen weiterer Anverwandter
Erwin Jacobi mit Familie
Margot Krieger mit Familie
Ruth Witting mit Familie
Ursula Jacobi mit Familie
10 Enkel und 8 Urenkel

Höchstädtstr. 41, 8858 Neuburg/D.

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 29. Juli 1983, im engsten Kreise statt. Der Tag der Urnenbeisetzung wird später bekanntgegeben.

Unsere liebe, herzensgute und fröhliche Schwester und Tante

Anna-Maria Stoppel
* 22. 8. 1904 in Bündtken, Kr. Mohrungen/Ostpr.

wurde am 28. Juli 1983 in Goslar nach schwerer, geduldig getragener Krankheit von ihren Leiden erlöst.

Charlotte Dyck, geb. Stoppel
Elsterstraße 97
6230 Frankfurt/Main 80
Dorothee Hoefer, geb. Stoppel
Friedensstraße 10
2418 Ratzeburg
Rena Raber, geb. Stoppel
4191 Lake Shore Road, Kelowna/ Brit.Columbia/Canada
Nichten und Neffen

Trauerfeier und anschließende Beisetzung der Urne am 5. September 1983, 11 Uhr, in der Klosterkirche von Grauhof/Goslar (Harz).

Gott sprach das große Amen!

Für uns viel zu früh verstarb unsere liebe Mutter und gute Oma

Lina Grigun
geb. Krohn
* 22. 3. 1910 † 22. 7. 1983
aus Gerdauen, Neuendorfer Straße 11

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva König, geb. Grigun

Fröbelstraße 29, 3150 Peine

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebevolle und fürsorgliche Mutter und Großmutter, Frau

Hedwig Daberkow
geb. Mitzki
früher wohnhaft in Braunsberg/Ostpreußen

kurz vor der Vollendung ihres 92. Lebensjahres nach einem tapfer geführten schweren Lebensweg und der Vertreibung aus ihrer angestammten ostpreußischen Heimat, der Flucht vor der russischen Kriegsfront und dem mühseligen Wiederaufbau ihrer neuen Lebensexistenz in ihrer geliebten Wahlheimat Bayern.

In stiller Trauer
Ernst Daberkow
mit den Söhnen Detlef und Günther
im Namen aller Angehörigen

Roggensteiner Allee 142, 8031 Eichenau, 29. Juli 1983

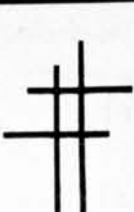
Plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel, Schwager, Opa und Uropa, Herrn

Fritz Riemann
aus Frischenau

im Alter von 86 Jahren in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Helmut Riemann mit Familie
Margot Kuhn mit Familie
und Anverwandte

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 29. Juli 1983, statt.



Unfaßbar für uns alle ist mein geliebter Mann, unser geliebter Vater und Opa, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin durch einen tragischen Verkehrsunfall aus unserer Mitte gerissen worden.

Sein Leben und Wirken war voller Liebe und Fürsorge für uns.

Winfried Krause-Akelbein

Oberstleutnant a. D.

* 10. 5. 1922 zu Rastenburg/Ostpr.
† 11. 7. 1983 zu Schönau/Heidelberg

Karoline Krause-Akelbein
Volker, Renate und Marcus
Uwe und Ursel
und alle Anverwandten

Die Beisetzung fand in Offenburg-Weier statt.

Gleichzeitig gedenken wir den gefallenen und verstorbenen lieben Angehörigen durch Krieg und Vertreibung.

Schützenhausstraße 19, 6901 Schönau, im Juli 1983

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat starb heute im 89sten Lebensjahr mein lieber, treusorgender Mann, unser Vater, Schwieger- und Großvater

Alfred Kerrutt

Lehrer i. R.

* 15. 9. 1894 in Treuburg/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir seiner und schließen in unsere Fürbitte den in Rußland gefallenen Sohn und Bruder

Alfred

herzlich ein.

Eva Kerrutt, geb. Weinreich
Werner und Magdalena Kerrutt
geb. Dietrich
mit Andrea-Maria
Günter und Sigrun Kerrutt
geb. Sonnenberg
mit Christiane
Christian und Gerda-Anneliese Reuleaux
geb. Kerrutt
mit Matthias und Christina

Woltmannweg 1, 3000 Hannover 71 (Kirchrode), den 26. Juli 1983

In seinem 96. Lebensjahr ist



Robert Hoffmann-Salpia

Träger des Ostpreußischen Kulturpreises
für bildende Kunst

heimgegangen. Er war ein großer Maler aus Ostpreußen.

Seine Werke sind ein bleibendes Denkmal für unsere Heimat.

Wir werden seiner stets in dankbarer Erinnerung gedenken.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley — Dr. Hennig — Wippich



Am 28. Juli 1983 ist

Rolf Burchard

Inhaber des Kulturpreises der Landsmannschaft Ostpreußen für bildende Kunst



im Alter von 69 Jahren von uns gegangen.

Sein künstlerisches Schaffen galt seiner Wahlheimat Ostpreußen.

Sein Werk ist ein bleibendes Denkmal für unsere Heimat.

Er wird uns unvergessen bleiben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley — Dr. Hennig — Wippich

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jes. 43,1

Plötzlich und unerwartet verstarb heute abend unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Heinrich Herholz

Bäckermeister

aus Goldbach, Kreis Wehlau

* 12. 5. 1903 † 3. 8. 1983

Wir nehmen Abschied in Dankbarkeit und Trauer.

Karl-Heinz Herholz
Marga Herholz, geb. Knaack
Hannelore Döring, geb. Herholz
Manfred Döring
als Enkel Sabine, Tanja, Christine
und Anverwandte

Siebeneicker Straße 353, 5600 Wuppertal 1

Die Lücke, die Du hinterläßt, ist nicht zu schließen.
Der Trost kann nur in der Erinnerung liegen.

Dr. Klaus Papendick

Tilsit

ist am 29. Juni 1983 im Alter von 58 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
auch im Namen aller Angehörigen
Renate Papendick, geb. Walenski

Lerchenweg 14, 6437 Kirchheim



Die Landesgruppe Bayern e.V. trauert um

Rolf Burchard

* 16. 3. 1914 † 28. 7. 1983

Das Lebensschicksal führte den geborenen Schweizer in den deutschen Nordosten. Ost- und Westpreußen wurden ihm zur Lebensaufgabe. Als Vorsitzender der Kreisgruppe Hof und langjähriger Vorsitzender des Bezirks Oberfranken sowie BdV-Vorsitzender diente er selbstlos seinen vertriebenen Schicksalsgefährten. Die Menschen, die Landschaft und die Baudenkmäler des deutschen Nordostens gaben ihm die Anregungen für seine künstlerische Aussage im Bereich der bildenden Kunst.

Rolf Burchard ist Kulturpreisträger der Landmannschaft Ostpreußen.

Für den Landesvorstand:
Gabriel — Diester — Brosell



Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, nach einem Leben voll Liebe und Güte, verstarb nach langer Krankheit unser lieber Onkel

Otto Gerhardt

(Altkrug, Kreis Gumbinnen)

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer und im Gedenken auch an

Elisabeth und Martin Gerhardt

Hilmar Kirmse und Frau Gertrud, geb. Kaldowski

2303 Warleberg/Post Gettorf, 2. August 1983
Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Des Todes rührendes Bild
steht nicht als Schrecken dem Weisen
und nicht als Ende dem Frommen

Victor Möller

* 10. 11. 1906 † 30. 7. 1983
aus Königsberg (Pr), Preyler Weg

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Möller, geb. Sodeik

Linsingenstraße 30, 3000 Hannover

Fern der geliebten Heimat verstarb der

Bauer

Kurt Luhnau

* 2. 11. 1907 † 26. 7. 1983
aus Bieskobnicken, Kreis Samland

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Betty Luhnau

Heideweg 54, 4000 Düsseldorf 30

Bitte schreiben Sie deutlich

Am 4. August 1983 ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Willy Stegmann

Rechtsanwalt und Oberstaatsanwalt a. D.

aus Königsberg (Pr)

im Alter von 79 Jahren heimgegangen.

In tiefer Trauer
Dres. Wolfgang und Marlies Stegmann, geb. Eckmann
Marianne, Regina, Karen und Henning
Günter Rössing mit Sabine
Eckhard Stegmann und Frau Nele
Heinz Stegmann und Frau Erika
und alle Angehörigen

Wandsbeker Chaussee 33 a, 2000 Hamburg 76
Trauerfeier am Mittwoch, dem 17. August 1983, um 15.45 Uhr in der Halle C, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf.
Anstelle zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende an den AHV Germania Königsberg e.V., Hamburger Bank (BLZ 201 900 03) Kto.-Nr. 11 734 019.

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Güte, die er uns in seinem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserm herzensguten Vater. Sein Leben war Arbeit, Hingabe und Sorge für seine Familie.

Dr. med. dent.

Otto Chittka

* 17. 11. 1906 † 25. 7. 1983

Lehmanen, Kr. Ortelsburg — Königsberg (Pr) — Heydekrug/Memelland

In tiefer Trauer
Margarete Chittka, geb. Plickert
Burkhard Chittka
Martin Chittka und Frau Elizabeth
Hartmut Chittka
und alle Anverwandten

Grimmenstein 5 a, 3450 Holzminden, den 25. Juli 1983

Die Beerdigung fand am 28. Juli 1983 statt.

Sonne auch über Danzig und Königsberg

Das Wetter im Monat Juli in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

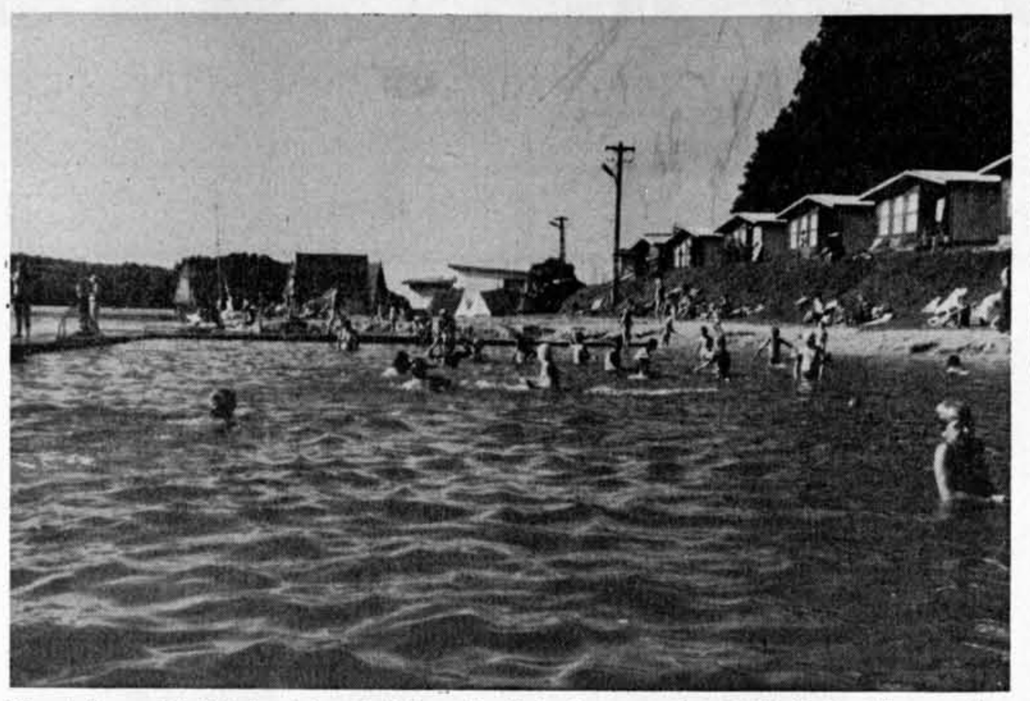
Oppenheim — Luft ist eine Grundvoraussetzung des Lebens auf der Erde. Etwa 500 Liter Sauerstoff nimmt der Mensch pro Tag auf und atmet 450 Liter Kohlendioxid dafür aus. Diese „Umwandlung" von Luftsauerstoff in Kohlendioxid gilt in ähnlichen Relationen auch für die Tiere. Das ausgeatmete Kohlendioxid assimilieren die Pflanzen. Trotz eigener Atmung geben sie dabei Sauerstoff ab, den wiederum die Menschen und Tiere verbrauchen.

Das Verlangen nach „sauberer Luft" muß der Ausgangspunkt allen lufthygienisch-bioklimatischen Handelns sein. Ohne Luft und speziell Sauerstoff ist die Erhaltung des Lebens schon innerhalb weniger Minuten in Frage gestellt, ohne ausreichende Wärme schon nach Stunden, ohne Wasser nach Tagen und ohne Nahrung nach wenigen Wochen.

Der menschliche Organismus stellt mit den Forderungen nach Luft und Wärme zwei unmittelbar lebensnotwendige Ansprüche an die atmosphärische Umwelt. Sie spielt damit eine Schlüsselrolle bei allen Forderungen und Maßnahmen nach Umweltschutz.

Motor für die Atmosphäre und Energiequelle ist die Sonne. Sie arbeitet nach dem Prinzip eines Thermonuklearen Kraftwerks, eines Fusionsreaktors, der in jeder Sekunde etwa 650 Millionen Tonnen Wasserstoff in etwa 646 Millionen Tonnen Helium umwandelt.

Die Differenz von 4 Millionen Tonnen wird nach Wandlung von Materie in Energie als Strahlungsenergie in den Weltraum gesandt. Die Erde empfängt hiervon entsprechend ihres Durchmessers und ihrer Entfernung von der Sonne nur den zweimilliardsten Teil.



Hier haben viele Kinder jahrzehntelang das Schwimmen gelernt: Die Badestelle am alten Friedhof in Nikolaiken heute — Foto Romey

Dennoch strahlt die Sonne der sich drehenden Erdkugel ständig 175 Milliarden Megawatt zu. 26 Grad und ein zu 50 Prozent bewölkter Himmel ließen unsere Heimat am 1. Juli zu einem beträchtlichen Teil in den Genuß der Sonnenenergie kommen, bevor in den späten Nachmittagsstunden eine von Pommern heranrückende Kaltfront mit Schauern und Gewittern einbrach. Ein Hoch über Ost-Brandenburg führte aber schon am nächsten Tag zu heiterem bis wolkigem Himmel bei allerdings auf 17 bis 19 Grad reduzierten Temperaturen. Am 3. passierte in den Mittagsstunden erneut eine Kaltfront unser Ostpreußen. Unsere Heimat befand sich am Nordrand einer vom Ärmelkanal bis nach Galizien reichenden Hochdruckzone in einer lebhaften Westdrift, so daß sich auch in den Folgetagen das mäßig warme aber dennoch nicht unfreundliche Wetter fortsetzte, denn die Nähe zum Hochdruckgebiet dämpfte die Niederschlagstätigkeit weitestgehend.

Zum 6. Juli änderte das Hoch seine West-Ost-Ausrichtung und drehte auf Nordwest-Südost. Es bildete sich eine von Skandinavien bis zum Balkan reichende Hochdruckzone, die von zwei mächtigen Tiefdruckwirbeln über dem Ostatlantik und Zentralrußland flankiert wurde. Solche Wetterlagen, nach dem griechischen Buchstaben Omega als Omega-Lage bezeichnet, pflegen sehr stabil zu sein und über längere Zeit anzudauern. Es deutet sich also schon zu diesem Zeitpunkt ein „exzellenter Sommer" an. So stellt sich am 7. über Ostpreußen ein wolkenloser, blauer Himmel ein. Bei leichtem Nordwind meldete Königsberg 22 Grad. Am 9. waren es 25 und am 10. gar 28 Grad. Geschützt durch das Samland lagen die Maxima infolge des aus Norden von der See kommenden Windes 3 bis 4 Grad über denen der „Freien Stadt Danzig".

Bei unverändert hohem Luftdruck am Erdboden näherte sich ab 11. das russische Höhentief und zog Richtung Karpatenbogen. Emporquellende Kumuluswolken waren der sichtbare Ausdruck, die am 13. mittags in Königsberg bei 25 Grad zu einem leichteren Gewitter führten. Die Temperaturen strebten derweil nicht nach „Höhenweltrekorden", sondern pendelten um 25 Grad. Ab 14. verschwand von der Wetterkarte das blockierende skandinavische Hoch und machte einem umfangreichen Nordmeertief Platz.

Eine erste markante Front mit Schauern und Gewittern überquerte unsere ostpreußische Heimat wieder in den Mittagsstunden des 16. Ein nachrückendes Hoch sorgte tags drauf sofort wieder für Wiederherstellung des heiteren Wetters und am 18. meldeten Königsberg 28 Grad und Danzig gar 30 Grad. Einen Temperatursturz von 10 Grad bewirkte eine am Vormittag des 19. Juli Ostpreußen überquerende Kaltfront. Sie leitete eine kühlere Witterungspause ein, hervorgerufen durch ein Hoch über der Nordsee und ein Tief über dem Raum Estland-Weißrußland. Dazwischen herrschte eine ausgeprägte Nordweströmung, die am 20. in Königsberg nur eine Mittagstemperatur von 15 Grad zuließ und allgemein eine Obergrenze bei 20 Grad markierte. Dennoch blieb die Neigung zu Niederschlägen, abgesehen von örtlichen Schauern eher gering, so daß die Sonne immer wieder scheinen konnte. Meist sonnig war es ab dem 24. Zaghaft stiegen auch die Temperaturen auf zunächst 21, am 26. auf 24 und am 27. auf 27 Grad in Königsberg. Eine Tiefdruckstörung drosselte sie am 28. wieder auf 21 Grad. Daran änderte sich bei Monatsende auch kaum etwas, denn unsere Heimat lag am Nordostrand einer von den Azoren über Frankreich bis nach Schlesien reichenden Hochdruckzone unter einer Westwindströmung, die Meeresluft heranführte.

Der Juli klang aus mit teils heiterem, teils wolkigem Himmel und 22 Grad in Königsberg, derweil in Karlsruhe im Oberrheingraben 38,6 Grad registriert wurden. In die Wetterchroniken unserer ostpreußischen Heimat geht der Juli zwar nicht als ein „Jahrhundertereignis" ein, aber als solider Sommermonat mit viel Sonnenschein, ausgeglichenen Temperaturen und zu wenig Regen.

Mitbegründer der Landsmannschaft

Werner Guillaume vollendete das 70. Lebensjahr



Berlin — Zu den Gründern der Landsmannschaft Ostpreußen, in der er nach wie vor aktiv ist, gehört Werner Guillaume, der am Montag dieser Woche sein 70. Lebensjahr vollendete. Obwohl am 8. August 1913 in Berlin geboren, verschlugen ihn Militär- und Kriegszeit nach Ostpreußen. Nach dem Abitur an der Hindenburg-Oberrealschule in Berlin-Lichterfelde trat er im Herbst 1932 als Fahnenjunker in das 1. (preußische) Artillerie-Regiment ein. Mit der Beförderung zum Leutnant erfolgte am 1. Oktober 1934 die Versetzung nach Lötzen zur II. Abteilung des Artillerie-Regiments Allenstein. 1937 Beförderung zum Oberleutnant und Versetzung nach Insterburg. Von dort aus nahm er im März 1939 an der Befreiung des Memellands teil.

Als Chef der 2. Batterie des Artillerie-Regiments 1 Gumbinnen machte Guillaume den Polenfeldzug mit und wurde mit dem EK II ausgezeichnet. Mit der neu aufgestellten 291. (ostpreußischen) Infanterie-Division war er als Batteriechef am Frankreichfeldzug beteiligt. Für seine militärischen Leistungen wurde ihm das EK I verliehen, außerdem wurde er zum Hauptmann befördert. Nach seiner Tätigkeit als Schießlehrer an der Artillerieschule Jüterbog nahm er vom August 1941 als Batteriechef in der 4. Panzerdivision im Raum südöstlich von Moskau an den Kämpfen in Rußland teil. Dabei wurde er durch Granatsplitter im linken Kniegelenk verwundet.

Während seiner langjährigen Lazarettaufenthalte in Freiburg (Breisgau) und Lötzen heiratete Werner Guillaume im Juni 1943 Magdalena George in Lötzen. Als Adjutant der 258. und 47. Infanterie-Division wurde er trotz seiner schweren Verwundung wieder in Rußland im Brückenkopf Nikopol und an der Invasionsfront in Frankreich eingesetzt. Als Abteilungs-Kommandeur in einem Volksartillerie-Korps geriet der inzwischen zum Major Beförderte in amerikanische und britische Kriegsgefangenschaft.

Nach seiner Entlassung gab Werner Guillaume in Hamburg bereits 1946 eine erste Lötzener Anschriftenliste heraus. Er gehört zu den Gründern der Landsmannschaft Ostpreußen, die am 3. Oktober 1948 ins Leben gerufen wurde. Vom 1. April 1949 bis zum 31. März 1956 war Guillaume Bundesgeschäftsführer der LO. Danach wurde er Beauftragter für die Gesamterhebung beim Verband der Landsmannschaft und übernahm im November 1981 in Berlin die Leitung des dortigen Büros des BdV. Seit Jahren ist er Vorsitzender der LO-Landesgruppe Berlin, die sich durch publikumswirksame Aktivitäten auszeichnet. Seinen „unermüdlichen, opferbereiten Einsatz" würdigte die Landsmannschaft Ostpreußen 1971 durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel. **HZ**

Eine große Kameradschaft von Bestand

Wie vor 30 Jahren treffen sich auch in diesem Jahr ehemalige ostdeutsche Soldaten am Ehrenmal

Göttingen — Damals vor 30 Jahren: Angehörige der Kriegsgeneration — jung, aufnahmebereit und leistungswillig — trafen sich in der alten Universitätsstadt, um Kameraden zu suchen, wiederzusehen, um ihrer toten, vermißten und gefangenen Brüder und Väter zu gedenken. Dieses Treffen stellte damals keine politische Demonstration dar. Hier galt es, die im Krieg so viel erlebte Kameradschaft für einige Stunden wieder aufleben zu lassen.

8000 ehemalige Soldaten sowohl aus den alten als auch aus den neu aufgestellten Regimentern, Bataillonen und Divisionen aus Ostpreußen trafen sich in Göttingen, um mit ihren Kameraden der niedersächsischen Regimenter aus Göttingen das neu gestaltete Ehrenmal des ehemaligen 2. kurhessischen Infanterie-Regimentes Nr. 82 einzuweihen.



Zum Gedenken an die Toten: Feier am Soldaten-Ehrenmal in Göttingen — Foto Paul

Der unvergessene General der Infanterie, Friedrich Hossbach, einst Kommandeur des 82er Regiments und späterer Verteidiger von Ostpreußen, hatte nach dem Krieg und der Vertreibung aus der ostpreußischen Heimat allen ehemaligen ostpreußischen Verbänden die Möglichkeit gegeben, im neu gestalteten Innenhof des Göttinger Ehrenmals Gedenktafeln für ihre Einheiten anzubringen. 12 ostpreußische Divisionen und Korpstruppen sind hier mit den ostpreußischen Marine- und Luftwaffen-Einheiten wiederzufinden.

Diese Tage des Septembers im Jahre 1953 werden nicht in Vergessenheit geraten. Die Stadt kam einem „Heerlager" gleich. Alle Hotels und Pensionen waren voll belegt. Privatquatiere mußten in Anspruch genommen werden. Hier zeigte sich wieder einmal die verständnisvolle Einstellung der Bevölkerung einer alten Garnison-Stadt.

Es war ein großes Treffen — es war ein Ereignis. Im Mittelpunkt allen Geschehens stand das menschliche Erlebnis der Kameradschaft, die auch über schwerstes Geschehen und sich völlig veränderte Lebensverhältnisse Bestand hat.

Es gilt auch heute noch die Schlußbemerkung des Generals Hossbach, die er anläßlich der Einweihung des Göttinger Soldaten-Ehrenmals 1953 machte und aus der hervorgeht: „Waffenehre und Kameradschaft sind der tiefste Ausdruck soldatischer Gemeinschaft. Das Gedenken an die Toten, die Vermißten und die Kriegsgefangenen ist unlösbar in diese Gemeinschaft eingebunden."

Zum 3./4. September 1983 werden alle „alten Kameraden" der ostpreußischen und niedersächsischen Divisions-, Regiments- und Bataillons-Einheiten aufgerufen, nach Göttingen zu kommen. Am 3. September findet um 14 Uhr ein Soldatentreffen in der Stadthalle statt. Am 4. September folgt um 10.30 Uhr eine Gedenkfeier vor dem Soldaten-Ehrenmal-Göttingen im Rosengarten anläßlich der 30jährigen Wiederkehr der Einweihung dieses Denkmals. Diese Veranstaltung wird von der Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit der Vertretung aller ostpreußischen Soldatenverbände, dem „Kuratorium Soldaten-Ehrenmal Göttingen", durchgeführt.

An dieser Gedenkfeier nehmen neben der Bundeswehr auch Musikkorps und Ehrenzüge der in der Bundesrepublik stationierten NATO-Streitkräfte teil. Darüber hinaus wurde das französische Oberkommando gebeten, die französische Armee gehört nicht der NATO an, einen Ehrenzug zu dieser Feier zu stellen, da im Göttinger Ehrenmal zum Zeichen der Versöhnung auch Erde von Verdun versenkt worden ist. Die Feier am Ehrenmal steht in diesem Jahr unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Ernst Albrecht.

Kameraden, laßt Euch nicht mahnen, findet Euch noch einmal zusammen, nehmt an der Ehrenmalfeier in Göttingen am 3./4. September teil.

Unterbringungsmöglichkeiten: Fremdenverkehrsverein Göttingen, Altes Rathaus, 3400 Göttingen. Bei Ihrer Anmeldung schreiben Sie bitte auf die Postkarte auf: Teilnahme am Soldatentreffen 1983.

Weitere Auskünfte erteilt: Hermann-Christian Thomasius, Sprecher des Kuratoriums Soldaten-Ehrenmal Göttingen, Tel. 0 51 62/ 28 50, Am Rötelbach 16, 3032 Fallingbostel. **H. T.**

Freiheit, Recht, Einheit

Was erwarten wir Deutschen von unserer Zukunft?



Der 17. Juni 1953 liegt heute 30 Jahre zurück. Eine ganze Generation von Deutschen ist herangewachsen, die dieses Datum — wenn überhaupt — nur im Geschichtsunterricht kennengelernt hat. Die meisten können mit diesem Datum nichts mehr anfangen. Die einen sagen, der Volksaufstand des 17. Juni sei gescheitert und habe keine weitere historische Bedeutung gehabt; alles sei beim alten geblieben, ja schlimmer geworden. Die anderen, vor allem viele Lehrer, suchen zwar nach einer zeitgemäßen Interpretation dieses historischen Datums, tun sich aber schwer bei der Verdeutlichung seines bleibenden Gehaltes. Kein Wunder also, daß der 17. Juni vor allem für die Jugend unattraktiv wird und der Vergessenheit anheimfällt. Er hatte einmal seine Zeit, aber diese Zeit ist vorüber.

Es mögen diese Gründe gewesen sein, die eine hochgestellte politische Persönlichkeit in unserem Land vor zwei Jahren zu der Beurteilung führten, der 17. Juni sei obsolet geworden und sollte als Feiertag abgeschafft werden. Dieses Urteil zeigt, wie leichtfertig bei uns zuweilen mit der Geschichte umgegangen wird. Zugleich aber ist dies ein Beispiel dafür, wie schnell wir bereit sind, Unbequemes aus unserem Gedächtnis zu tilgen, Geschichte nach unserem Geschmack umzuschreiben, um vermeintliche Hindernisse der Vergangenheit aus dem Weg in die Zukunft zu räumen. Wir erkennen hieraus, daß es nicht nur Desinteresse und Unvermögen sind, die den 17. Juni langsam ins Vergessen entschwinden lassen. Vielmehr sind diese beiden Gefährten unseres indifferenten Wohlstandsbürgerdaseins willfährige Gehilfen eines wohlüberlegten Interesses an der Beseitigung dieses Gedenktages. Indem wir uns das bewußt machen, gewinnen wir den Schlüssel für die bleibende, die zukunftsorientierte, ja auch die hoffnungsvolle Wertung des 17. Juni.

Für ihre Überzeugung eingetreten

Dieser Tag zeigt uns Menschen, die mit ihrem Leben für ihre Überzeugung eintreten. Der Widerstand gegen vorangegangene Normerhöhungen in der „DDR" war dafür nur ein Anlaß. Darum versagte auch die Strategie der Machthaber, durch Korrektur der ursprünglich angeordneten Maßnahmen die Ruhe in der Bevölkerung wiederherzustellen. Die Unruhe blieb, ja sie steigerte sich noch bis zum Volksaufstand — von Arbeitern angeführt — schwoll an zu einer landesweiten Erhebung, die innerhalb von 24 Stunden nicht nur Ost-Berlin, sondern über 200 Städte und Gemeinden in der „DDR" erfaßte.

Die „DDR"-Führung war rat- und machtlos. Ulbricht verschwand aus Berlin und tauchte in der Mark Brandenburg unter. Seine „Staatsmacht" hätte nicht lange überdauert, wenn nicht die Rote



Dr. Klaus Weigelt, Leiter der Politischen Akademie Eichholz der Konrad-Adenauer-Stiftung, ist Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg i. Pr. Diese Rede, gehalten zum 30. Jahrestag des 17. Juni 1953, dürfte gerade auch an diesem Tag, dem 13. August 1983, 22 Jahre nach dem Mauerbau, das besondere Interesse unserer Leser finden.

Armee die Initiative ergriffen hätte. General Dibrowa, der sowjetische Stadtkommandant, verkündete den Ausnahmezustand und machte kurzen Prozeß: der Aufstand brach unter den sowjetischen Panzern zusammen.

Was ich hier in dürren Worten andeute, ist der deutsche Anteil an einer der größten Tragödien der Menschheit, die ihren Ursprung im Aufkommen des Kommunismus im 20. Jahrhundert hat. Ich sage das in voller Kenntnis und im Bewußtsein der Greuel, die unter dem Hakenkreuz von Deutschen verübt wurden. Angesichts der Dauerhaftigkeit und die Menschheit insgesamt bedrohenden Gefahr des Kommunismus jedoch beginnt sich heute der deutsche Nationalsozialismus bereits als abgeschlossene historische Episode zu erweisen, zumal seine unter vielen Opfern erfolgte Zerstörung nachhaltig ist.

Der 17. Juni war dafür das erste weithin sichtbare Zeichen. War die Durchbrechung der Berliner Blockade im Jahre 1948 vor allem den westlichen Alliierten zu verdanken, so war der 17. Juni 1953 ein authentischer deutscher Volksaufstand mit dem Ziel, freie Wahlen für ganz Deutschland zu erwirken und so dem Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen zum Durchbruch zu verhelfen.

Hier liegt der Kern der Bedeutung dieses Tages: in der Absage an jede die Menschen unterdrückende und ausbeutende Diktatur und in dem unerschrockenen, mutigen, zum Einsatz des eigenen Lebens bereiten Zeugnis und Bekenntnis für Freiheit, Recht und Einheit unseres deutschen Vaterlandes. Wer das erkannt hat, wird nie auf die Idee kommen, daß ein solcher Tag je obsolet sein könnte. Denn die Verpflichtung dieses historischen Tages ergeht an jede Generation neu, also auch an uns hier und heute.

Der 17. Juni ist vor allem ein Tag der Freiheit. Als solcher hat er übrigens durchaus mehr als nur historische Bedeutung. Denn das Signal, das unsere Landsleute mit ihrer Volkserhebung gaben, wurde in Ungarn (1956), in der Tschechoslowakei (1968), mehrfach in Polen und an vielen anderen Stellen des sowjetischen Herrschaftsbereiches aufgenommen. Die Fackel der Freiheit — am 17. Juni 1953 entfacht — leuchtet an vielen Stellen im Verborgenen hinter dem Eisernen Vorhang. Die Staatssicherheitsdienste spüren ihr bis in den letzten Winkel nach, mit dem letztlich unerreichbaren Ziel, diese tiefste und ursprünglichste menschliche Regung zu ersticken. Denn das Aufflackern des Geistes der Freiheit ist die größte dauerhafte Gefahr für den Kommunismus. Die Perfektion seines Systems der Staatssicherheit ist ausschließlich auf ihre Unterdrückung gerichtet. So erschöpft sich der ganze Sinn des sowjetischen Staatsapparates, wenn man ihm in seine tiefsten, ideologisch vorgeprägten Strukturen nachspürt, in der Unterdrückung und Ausbeutung menschlicher Freiheit, in der Zerstörung der Menschenwürde. Welch ein Widersinn!

Die Isolierungs- und Abgrenzungspolitik der „DDR" uns gegenüber und des Ostens insgesamt dem Westen gegenüber hat trotz dieser angedeuteten Schwäche unserer westlichen Freiheitspraxis ihren Grund in der Gefahr, die diese Systeme zu Recht in der anthropologischen Grundgegebenheit menschlicher Freiheit erkennen. Sie spüren, was der Philosoph Karl Jaspers so formuliert hat: „... der Mensch kann sich nicht aufgeben. Er ist als Möglichkeit der Freiheit entweder ihre wahre Verwirklichung oder ihre Verkehrung, in der er keine Ruhe findet." Während sich jedoch bei uns diese Verkehrung im Gebrauch der Freiheit zeigt, dokumentieren die Systeme des Ostens die ihrige durch die Absage an den Menschen und seine Unterdrückung. Leben wir hier unter der „Not schier unbegrenzter Möglichkeiten", so leben unsere Landsleute drüben in der tiefen menschlichen „Not der völligen Ausweglosigkeit".

Ich darf ein Beispiel aus der Rede Dr. Gradls zitieren, die er vor zwei Jahren vor dem Deutschen Bundestag gehalten hat: „Man muß immer wieder deutlich machen — man muß es wiederholen, weil es besonders drastisch die Wirklichkeit drüben darstellt — : Der ‚DDR'-Bürger, der heute 20 Jahre alt ist, muß bei jetziger ‚DDR'-Praxis bis zum Jahre 2008 warten, ehe er die Alpen oder den Rhein oder das Geburtshaus von Karl Marx in Trier besuchen kann. Das Ganze ist so tief beschämend, was da die ‚DDR'-Führung dem normalen Bürger auferlegt! Kann es denn wirklich so bleiben, daß er sich erst dem Sterbealter nähern muß, ehe er in den anderen Teil Deutschlands einmal fahren darf?"

Es muß wohl so bleiben, solange es der „DDR" nicht gelingt, die Menschen dazu zu bewegen, freiwillig in ihrem Staatsverband zu verbleiben. Dies ist eine Überlebensfrage für die „DDR" und alle Systeme der Gewaltherrschaft. Ihnen ist mit dem Freiheitsdrang des Menschen die Axt an ihre Wurzel gelegt. Das ist unsere Hoffnung und Zuversicht: Ein auf Unterdrückung gegründetes System kann auf Dauer keinen Bestand haben. Es ist unsere Pflicht, das auch zu sagen und nicht einfach schweigend hinzunehmen in der irrigen Meinung, das diene der Entspannung. Der Entspannung dient einzig und allein der Abbau der Unterdrückung.

Darum ist der 17. Juni auch ein Tag des Rechts. Die Menschen forderten während ihrer Demonstrationszüge in der ganzen „DDR" freie Wahlen und Selbstbestimmung. Sie versagten sich damit dem totalen Machtanspruch des Staates über den Menschen und stellten die Forderung nach dem Recht gegen die Willkür der Politik. Die Forderung nach Recht trifft wie diejenige nach Freiheit den Lebensnerv des Kommunismus. Denn in seiner Ideologie bricht die Macht der Partei jedes Recht. Selbstbestimmung, Annexions- und Gewaltverzicht sind deswegen im kommunistischen Machtbereich genauso undenkbar wie Freiheit und Freizügigkeit. Am 17. Juni 1953 bewies die Sowjetunion in der „DDR" vor aller Welt, daß die reale Gestalt des Sozialismus vor allem als eine archaische, von geistig-politischen Strömungen der Aufklärung unberührte Herrschaft des Menschen über Menschen angesehen werden muß.

Unser großer Königsberger Philosoph Immanuel Kant hat 1795 in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" die beiden Prinzipien herausgearbeitet, die bis heute als Grundlagen des fortschrittlichen Völkerrechts angesehen werden können, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und das allgemeine Rechtsprinzip. Kant führte damals aus: „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines anderen Staates gewalttätig einmischen!" und weiter „Das Recht muß nie der Politik, wohl aber die Politik dem Recht angepaßt werden." Beide Sätze haben im Kommunismus keine Gültigkeit. Der 17. Juni und alle folgenden Freiheitsbewegungen sowie die millionenfachen Schicksale namenloser Dissidenten beweisen das in leidvoller Eindrücklichkeit. Diese traurige Sachlage ist kaum in Einklang zu bringen mit der Verehrung, die die Sowjets dem Philosophen der Freiheit und des Rechts, Immanuel Kant, entgegenbringen. Andererseits ergibt sich hier für uns ein politischer Anknüpfungspunkt, der nicht ungenutzt bleiben sollte: Die ständige und unermüdliche Berufung auf unser eigenes deutsches Selbstbestimmungsrecht. In den letzten Jahren hatte es oft den Anschein, als sei uns das Selbstbestimmungsrecht von Völkern oder gar sogenannter Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt wichtiger als unser eigenes. Selbst im Deutschen Bundestag wurden manchmal lediglich zögernde, hinhaltende oder ausweichende Aussagen zum Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen gemacht. Auch hier ist eine Wende erforderlich, eine Hinwendung zu „Mehr Mut in der ureigensten Sache der Deutschen".

Wer anders als wir, die wir in freiheitlichen und rechtsstaatlichen Verhältnissen leben, könnte die deutsche Frage offen ansprechen. Wir können — stellvertretend auch für unsere Landsleute in der „DDR" — im bilateralen und multinationalen Gespräch mit den Völkern dieser Erde auf unser Selbstbestimmungsrecht hinweisen, das uns — dem deutschen Volk — seit mehr als 30 Jahren vorenthalten wird ebenso wie die Möglichkeit, die politischen Verhältnisse in ganz Deutschland frei selbst zu gestalten. Genau darum ging es den Frauen und Männern des 17. Juni, und wir sollten ihren Ruf nicht ungehört in der Geschichte verhallen lassen.

Weil der 17. Juni für uns Deutsche ein Tag des Rechts und ein Tag der Freiheit ist, deswegen ist er auch der Tag der deutschen Einheit. Dieser Zusammenhang widerlegt jeden Vorwurf des Chauvinismus oder des Revanchismus, der uns entgegengebracht wird, wenn wir uns für Einigkeit und Recht und Freiheit für das ganze deutsche Vaterland einsetzen. Ausgerechnet im Kuratorium Unteilbares Deutschland hat ein früherer Bundesminister dieser Tage gesagt, das Offenhalten der deutschen Frage und das Festhalten am Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes bedeute ein „Störpotenial" bei der Verständigung zwischen Ost und West. Was für eine Verkennung der wahren Gründe der Störung und der Spannung! Mit Recht hat Professor Weichmann vor einem Jahr vor dem Deutschen Bundestag gesagt: „Entspannungspolitik darf nicht blauäugig betrieben werden, wobei die drüben spannen und wir spinnen." Das Wort enthält eine bittere Wahrheit, die auch bei den kommenden Konflikten um die Nachrüstung ihre leidvollen Früchte tragen könnte. Es fehlt in einigen Kreisen unserer Bevölkerung, insbesondere in der Friedensbewegung, die Kraft zur Unterscheidung zwischen Widerstand gegen die Diktatur und gegen Verteidigungsmaßnahmen der Demokratie, Verteidigungsmaßnahmen, die wegen der Aggressivität einer Diktatur notwendig werden. Darauf hat der Bundestagspräsident Dr. Barzel kürzlich mit Recht hingewiesen. Und der Regierende Berliner Bürgermeister Richard v. Weizsäcker hat zum heutigen Tag ausgeführt: „Es kann notwendig werden, für die Erhaltung eines Friedens in Freiheit zum Einsatz des eigenen Lebens bereit zu sein. Je höher unsere politische Bereitschaft ist, für einen Frieden in Freiheit einzutreten, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es des äußeren Einsatzes dafür bedarf."

Der Fortbestand der Teilung gefährdet den Frieden dauerhaft

Zudem zeigt sich immer deutlicher, daß der Fortbestand der Teilung Europas und ihrer Gründe die Sicherheit und den Frieden dauerhaft gefährden, nicht aber die Verwirklichung der Forderung nach Einigkeit und Recht und Freiheit. Das sehen offensichtlich auch die Sowjets mehr und mehr, deswegen sie in Grenzen „menschliche Erleichterungen" zulassen. Im Sinne unserer langfristigen Ziele ist das zwar ein Kurieren an Symptomen, aber daraus können sich doch weitere Fortschritte ergeben, weil diese Erleichterungen zugleich die Grundvoraussetzung für den Fortbestand einer lebhaften Kommunikation zwischen uns Deutschen ist. Unsere Hoffnung kann sich deswegen darauf gründen,

1. daß der Freiheitswille und das Rechtsbewußtsein der Menschen auch lange Phasen der Unterdrückung und des Unrechts überdauern, ja ungebrochen überdauern,
2. daß Trennung und Abgrenzung keine Zukunft haben in einer Welt, die sich mehr und mehr durch Grenzüberwindung und weltweite Kommunikation auszeichnet,
3. daß eine Ideologie der Menschenfeindlichkeit nicht auf Dauer bestehen kann, ohne schließlich — wann auch immer! — einem Prozeß der inneren Erosion zum Opfer zu fallen.

Hoffnung kann und darf aber nicht tatenlos verharren. Unsere Freiheit sollen wir nicht nur genießen; wir müssen sie auch wieder, wie ich schon sagte, mit einem „Sendungsbewußtsein" (Weichmann) ausstatten.

Wir sollten unser Ziel klar ins Auge fassen; eine europäische Friedensordnung, in der Deutschland staatlich geeint seinen eigenen Weg in Freiheit und Selbstbestimmung gehen kann. Diesen Anspruch des ganzen deutschen Volkes haben wir „im Inneren wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten"! (BVG) Daran müssen wir festhalten, auch wenn uns lange und beschwerliche Zeiten des Wartens und Überdauerns bevorstehen. Diesen Glauben an unsere Zukunft müssen wir in der Liebe zu unserem Vaterland gründen, dann wird unsere Hoffnung nicht vergebens sein, wie immer die konkrete Gestalt unseres zukünftigen Deutschland aussehen möge. Daß dabei der Blick auch nach Ostpommern, Ostbrandenburg, Schlesien und Ostpreußen geht, ist für mich selbstverständlich.

30 Jahre sind seit dem 17. Juni vergangen. Wir sollten zielstrebig die zukunftsgerichtete Bedeutung dieses Tages in unser staatsbürgerliches Leben umzusetzen beginnen. Wir schulden dies den Opfern und unserer Jugend.